

Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle
und Sexuelle Orientierung
Eine empirische Untersuchung

Diplomarbeit

für die Zulassung zur Diplomprüfung im Studiengang Psychologie
des Fachbereichs Psychologie der Universität Hamburg

Erste Prüferin: Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt

Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Jochen Eckert

FB Psychologie

Klassifikation: 533 Sexuelles Verhalten

Vorgelegt von: Tilman Eckloff

Hamburg im Dezember 2003

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Theoretische Einführung	5
2.1	<i>Geschlechtsidentität</i>	6
2.1.1	Begriffsbestimmung	6
2.1.2	Messinstrumente	11
2.2	<i>Geschlechtsrolle</i>	14
2.2.1	Begriffsbestimmung	14
2.2.2	Messinstrumente	16
2.3	<i>Geschlechtsrollenidentität</i>	20
2.3.1	Begriffsbestimmung	20
2.3.2	Messinstrumente	21
2.4	<i>Sexuelle Orientierung</i>	22
2.4.1	Begriffsbestimmung	22
2.4.2	Messinstrumente	24
2.5	<i>Zusammenhang von Sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität, Geschlechtsrolle und dem geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit</i>	27
2.6	<i>Schlussfolgerungen für die Konzeption der vorliegenden Studie</i>	35
3	Planung und Durchführung der Untersuchung	37
3.1	<i>Fragestellungen und Hypothesen</i>	37
3.1.1	Fragestellung und erste Hypothese (Sexuelle Orientierung)	37
3.1.2	Fragestellung und zweite Hypothese (Geschlechtsidentität)	37
3.1.3	Fragestellung, dritte und vierte Hypothese (Geschlechtsrolle).....	38
3.1.4	Fragestellung und fünfte Hypothese (Geschlechtsrollenidentität).....	39
3.1.5	Fragestellung und sechste Hypothese (geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit).....	40
3.2	<i>Fragebogen</i>	41
3.2.1	Teil A: Demographische Daten	41
3.2.2	Teil B: Sexuelle Orientierung.....	42
3.2.3	Teil C: Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenidentität	43
3.2.4	Teile D, E und F: Geschlechtsrolle.....	44
3.2.5	Teil G: Geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit.....	48
3.2.6	Teil H: Befinden	49
3.2.7	Teil I: Sonstiges.....	49
3.3	<i>Stichprobenerhebung</i>	50
3.3.1	Gestaltung und Funktionsweise der Internetseiten	52
3.3.2	Rekrutierung der Stichprobe.....	54
3.4	<i>Statistische Methoden</i>	55
3.5	<i>Stichprobenbeschreibung</i>	55
3.5.1	Soziodemographische Daten der vier Untersuchungsgruppen	56

4	Ergebnisse.....	60
4.1	<i>Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer</i>	60
4.1.1	Sexuelle Orientierung	60
4.1.2	Zusammenhang von Geschlechtsidentität und Sexueller Orientierung	62
4.1.3	Zusammenhang von Geschlechtsrolle und Sexueller Orientierung	66
4.1.4	Zusammenhang von Geschlechtsrollenidentität und Sexueller Orientierung	72
4.1.5	Zusammenhang von geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit und der späteren Sexuellen Orientierung.....	73
4.2	<i>Explorativer Teil</i>	78
4.2.1	Depressivität und Weiblichkeit.....	86
5	Diskussion.....	89
6	Zusammenfassung	99
7	Literaturverzeichnis	101
8	Tabellenverzeichnis	111
	Anhang	113
	<i>Anhang A: Begrüßungsseite, Dankesseite, Abdruck des Fragebogens mit Codierschema und verbessertes Messinstrument für Geschlechtsidentität</i>	113
	<i>Anhang B: Ergebnistabellen.....</i>	146
	Danksagung.....	159

1 Einleitung

Das Geschlecht ist eine der wichtigsten Komponenten des Selbstkonzeptes. Es dient als fundamentales Organisationsprinzip, mit Hilfe dessen viele Erfahrungen und Wahrnehmungen von sich selbst und von anderen gefiltert und organisiert werden. Dabei handelt es sich bei dem Begriff „Geschlecht“ keineswegs um ein einheitliches und homogenes Konstrukt, sondern es offenbart sich bei einer phänomenologischen Betrachtung auf der einen Seite eine Vielfalt von geschlechtsbezogenen Ausdrucksformen in unserer gegenwärtigen Gesellschaft und auf der anderen Seite eine Vielzahl an Ansätzen, die versuchen, eine Struktur und Regelmäßigkeiten innerhalb dieser Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen auszumachen. Dabei spielen als Komponenten der Geschlechtlichkeit die Konstrukte Geschlechtsidentität, biologisches Geschlecht, Geschlechtsrollenidentität, Geschlechtsrolle und Sexuelle Orientierung eine vorrangige Rolle im wissenschaftlichen Diskurs.

In der Literatur wurde vielfach ein Zusammenhang zwischen Sexueller Orientierung und Geschlechtsrolle beziehungsweise geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit nachgewiesen in dem Sinne, dass homosexuelle Frauen im Vergleich mit heterosexuellen Frauen männlicher und weniger weiblich sind beziehungsweise waren und dass homosexuelle Männer im Vergleich mit heterosexuellen Männern weiblicher und weniger männlich sind beziehungsweise waren. In den entsprechenden empirischen Untersuchungen zu diesem Thema wurde jedoch die Geschlechtsidentität der Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer nicht berücksichtigt. Ein Ziel der vorliegenden Studie ist es, durch die gleichzeitige Erhebung der unterschiedlichen geschlechtsbezogenen Variablen zu prüfen, ob sich homo- und heterosexuelle Frauen beziehungsweise Männer auch in ihrer Geschlechtsidentität unterscheiden.

Im Hauptteil der vorliegenden Arbeit wird an einer großen Stichprobe (N = 655) von homo- und heterosexuellen Frauen und Männern der Zusammenhang zwischen Sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität, Geschlechtsrolle und geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit inferenzstatistisch untersucht. In einem explorativen Teil werden diejenigen Personen näher betrachtet, die aufgrund der Zuordnungskriterien nicht in eine der vier Untersuchungsgruppen eingeordnet werden können.

Als sehr wertvoll für die Konzeption und Diskussion der Studie haben sich, neben der umfassenden und hilfreichen Begleitung durch Frau Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt, von ihr vermittelte Gespräche mit Herrn Prof. Dr. Meyer-Bahlburg (New York) und Herrn Prof. Dr. Kenneth Zucker (Toronto) erwiesen, durch die mir zudem einige noch unveröffentlichte Manuskripte und Messinstrumente zugänglich wurden.

2 Theoretische Einführung

Die erste generalisierende Unterscheidung, die wir in Bezug auf die Geschlechtlichkeit unserer Mitmenschen tagtäglich treffen, ist die zwischen Frau und Mann. In der Regel ist diese Unterscheidung etwas so Selbstverständliches und gleichzeitig so Grundlegendes in unserem Leben, dass wir annehmen, dass das Geschlecht etwas Naturgegebenes, a priori Vorhandenes und direkt Erkennbares sei. Diese Annahme ist in der Vergangenheit zu Recht hinterfragt und kritisch beleuchtet worden (vgl. zum Beispiel Hirschauer, 1989, 1993, 1994). Wenn es um die Beschreibung der Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen geht, reichen die zwei vorgegebenen Geschlechterkategorien Frau und Mann nicht aus, um die Geschlechtlichkeit einer Person treffend beschreiben zu können.

In den fünfziger Jahren prägte Money deshalb den Begriff der *gender role*. Der Begriff ist das Ergebnis seiner Bemühungen, „Ordnung in das Chaos von Daten aus fünf Jahren Forschung über Psyche und Sexualverhalten von Hermaphroditen zu bringen, für die sich die damalige Terminologie als inadäquat erwiesen hatte“ (Money, 1994, S. 22). Er unterschied *gender role* vom Begriff der *sex role* und hatte so die Möglichkeit, die Geschlechtlichkeit einer Person etwas differenzierter zu beschreiben als nur im Hinblick auf die Oberkategorien Frau und Mann:

Im Hinblick auf genitale, koitale Sexualität hatte der Typ des Hermaphroditen, über den ich schrieb, keine adäquat ausgebildeten Genitalien und konnte so seine *sex role* als Mann nicht voll ausfüllen. Ich benötigte für ihn wie auch für sein weibliches Gegenstück einen Terminus, den es damals nicht gab. So entstand der Begriff *gender role*. Ich konnte jetzt schreiben, dass er, im Großen und Ganzen, in der *gender role* eines Mannes lebte, jedoch im Bereich der spezifisch genitalen und erotischen *sex role* eines Mannes behindert war. (Money, 1994, S. 22)

In den frühen sechziger Jahren fand ein weiteres Konzept in der Geschlechterforschung Verbreitung: das Konzept der *gender identity*. Es entstand unter anderem als Arbeitsbegriff in einer psychoanalytischen Arbeitsgruppe um Stoller, aus der dann später offiziell die erste Gender Identity Research Clinic an der University of California hervorging; zeitgleich wurde der Begriff aber auch von Hooker benutzt (Money, 1994; Stoller, 1964b). Auch Stoller beschäftigte sich mit damals unter dem Begriff „geschlechtliche Abnormalitäten“ subsumierten Phänomenen wie zum Beispiel Intersexualität, Transsexualität, Homosexualität und Transvestismus und sah sich unter dem Druck, neue Begrifflichkeiten zu finden, um seine Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Arbeit mit seinen „Patienten“ adäquat beschreiben zu können. Er untersuchte unter anderem die Frage, wie er das psychologische Konstrukt der Identität in diesen Kontext übertragen könnte. Auch er erkannte die Mehrdeutigkeit des Begriffs *sexual*

identity, denn diese kann sich sowohl auf sexuelle Aktivitäten als auch auf Phantasien oder ein Zugehörigkeitsgefühl unabhängig von sexuellen Aktivitäten beziehen. So entschieden sich Stoller und sein Kollege Greenson für die Verwendung des Begriffs *gender identity*, den sie als übergreifendes Konzept verstanden (Stoller, 1964a, 1964b, 1968).

Es findet sich in der Literatur der letzten fünfzig Jahre zu diesem Thema eine Vielzahl sich teilweise überschneidender aber auch widersprechender Begrifflichkeiten, die zur Beschreibung und Ordnung der Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen entwickelt wurden. Im Folgenden wird ein genauerer Überblick über die für die vorliegende Arbeit relevant erscheinenden Konstrukte gegeben, und es wird jeweils auf Aspekte der Messung dieser Konstrukte eingegangen. Danach geht es um bisherige Erkenntnisse über den Zusammenhang von sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsrolle und den Bezug zum geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit.

2.1 Geschlechtsidentität

2.1.1 Begriffsbestimmung

In der englischen Sprache gibt es, wie oben schon deutlich wurde, seit den sechziger Jahren für den deutschen Begriff *Geschlecht* zwei Wörter, nämlich *sex* und *gender*¹:

Der Begriff *sex* wird von vielen Forschenden biologisch definiert, also mit der Bedeutung *biologisches Geschlecht* benutzt, wobei je nach Phänomenbereich, mit dem sich die Forschenden beschäftigen, noch weiter differenziert wird zum Beispiel in chromosomales Geschlecht, gonadales Geschlecht, hormonales Geschlecht, innere Fortpflanzungsorgane und äußere Genitalien. Daraus folgt, dass sich schon auf der Ebene des biologischen Geschlechts eine Beschreibung der Geschlechtlichkeit einer Person sehr komplex gestalten kann (vgl. Meyer-Bahlburg, 1998; Migeon & Wisniewski, 1998).

Der Begriff *gender* wurde und wird meist in der Bedeutung von *psychischem* oder *sozialem Geschlecht* verwendet. Eine direkte Übersetzung der Begriffe scheint aber

¹ In der begrifflichen Unterscheidung von *sex* und *gender* mit Beginn der sechziger Jahre und ihrer definitiven Anbindung an die Biologie auf der einen und die Sozialwissenschaften auf der anderen Seite, fand die klassische Anlage-Umwelt-Kontroverse also auch in diesem Gegenstandsbereich ihren Ausdruck. Die Debatte wurde lange Zeit unter dem Stichwort „Konstruktivismus versus Essentialismus“ geführt und lebte Mitte der achtziger Jahre auch im Bereich der Homosexualitätsforschung wieder auf (vgl. Dannecker, 1989; Gooren, 1988; Haumann, 1995; Haynes, 1995; Hirschauer, 1992; Money, 1994; Parker & De Cecco, 1995).

nicht angemessen zu sein, „weil das jeweilige Wortfeld im Englischen mehr umfasst als die vermeintlich eindeutigen Begriffe im Deutschen“ (Pühl, 1997). Laut Mazur¹ (1981) bezieht sich *gender* auf alles, was eine Person sagt oder tut, um anderen aber auch sich selbst ihre Zugehörigkeit zu einem bestimmten Geschlecht anzuzeigen. Er definiert *gender* mit umfassenderer Bedeutung als *sex*, „for it includes not only male/female differences in genital sex, erotic practice and imagery, and the proactive process, but also differences in legal status, vocation, recreation, grooming, manners, and cosmetics (Mazur, 1981, S. 15).

Für die Beschreibung der Ausprägungen des biologischen Geschlechts im englischsprachigen Raum schlagen einige Autoren vor, die Begriffe *female* und *male* zu verwenden, während für die Ausprägungen des psychischen beziehungsweise sozialen Geschlechts die Begriffe *feminine* und *masculine* benutzt werden sollten. Burns (1977) weist zum Beispiel darauf hin, dass man aufpassen sollte, „that ‚masculine‘ and ‚feminine‘ are not applied interchangeable with ‚male‘ and ‚female‘ respectively.“ Er begründet dies, indem er sagt: „The terms masculine and feminine denote complexes of attributes and behaviours which are considered appropriate and desirable in a particular society to the personalities of the male and female sex respectively“ (S. 213). In der deutschen Sprache stehen die Begriffe *männlich* und *weiblich* beziehungsweise *feminin* und *maskulin* zur Verfügung. Das Begriffspaar *männlich/weiblich* bezieht sich in Abhängigkeit vom Kontext, in dem es verwendet wird, auf das biologische und/oder auf das psychische beziehungsweise soziale Geschlecht. Das Begriffspaar *feminin/maskulin* wird meist verwendet, wenn vom sozialen Geschlecht die Rede ist. Aber auch diese Begriffe können sich auf das biologische Geschlecht beziehen, wenn vor allem in medizinischer Literatur zum Beispiel von Feminisierung gesprochen wird. Die begriffliche Trennung der Konzepte ist im deutschen Sprachraum aber noch sehr viel unschärfer als im englischsprachigen Raum.

Butler (1991, 1993) ist wohl die prominenteste Vertreterin der Kritik an der Sex-Gender-Dichotomie, wobei sie unter *sex* ebenfalls das biologische Geschlecht versteht und mit *gender* die Geschlechtsidentität bezeichnet:

Obwohl man oft die unproblematische Einheit der ‚Frauen‘ beschwört, um gleichsam eine Solidargemeinschaft der Identität zu konstruieren, führt die Unterscheidung zwischen anatomischem ‚Geschlecht‘ (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) eine Spaltung in das feministische Subjekt ein. Ursprünglich erfunden, um die Formel ‚Biologie ist Schicksal‘ anzufechten, soll diese Unterscheidung das Argument stützen, dass die Geschlechtsidentität eine kulturelle Konstruktion ist, unabhängig davon, welche

¹ Er beruft sich dabei auf die von Money schon 1955 vertretene Position bezüglich des Begriffes der *gender role*.

biologische Bestimmtheit dem Geschlecht weiterhin hartnäckig anhaften mag. Die Geschlechtsidentität ist also weder das kausale Resultat des Geschlechts, noch starr wie scheinbar dieses. Die Unterscheidung Geschlecht/Geschlechtsidentität erlaubt vielmehr, die Geschlechtlichkeit als vielfältige Interpretation des Geschlechts zu denken, und sie schiebt bereits potentiell die Einheit des Subjekts an. (Butler, 1991, S. 22)

Butler konzeptualisiert Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom biologischen Geschlecht und dementsprechend können bei ihr „die Begriffe *Mann* und *männlich* [...] dann ebenso einfach einen männlichen und einen weiblichen Körper bezeichnen wie umgekehrt die Kategorien *Frau* und *weiblich*“ (Butler, 1991, S. 23). Sie sieht also das biologische Geschlecht nicht als Grundlage für die Geschlechtsidentität in der Weise, dass dem biologischen Geschlecht eine kulturelle Bedeutung in Form der Geschlechtsidentität zugeschrieben wird, sondern „die Geschlechtsidentität umfasst auch jene diskursiven/kulturellen Mittel, durch die eine ‚geschlechtliche Natur‘ oder ein ‚natürliches Geschlecht‘ als ‚vordiskursiv‘, d. h. als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche, auf der sich die Kultur einschreibt, hergestellt und etabliert wird“ (Butler, 1991, S.24). In späteren Kapiteln identifiziert sie diese diskursiven/kulturellen Mittel als *Regulierungsverfahren*, welche die Identität einer Person konstituieren, indem sie „Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*) der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten“ (Butler, 1991, S. 38). Sie argumentiert, dass diese Regulierungsverfahren damit die Vorstellung von einer „wahren“ Geschlechtlichkeit erst performativ hervorbringen beziehungsweise erzwingen. Damit würden diejenigen Facetten geschlechtsbezogener Ausdrucksformen ausgeschlossen, „in denen sich die Geschlechtsidentität (*gender*) nicht vom anatomischen Geschlecht (*sex*) herleitet und in denen die Praktiken des Begehrens weder aus dem Geschlecht noch aus der Geschlechtsidentität ‚folgen‘“ (Butler, 1991, S. 39).

In Bezug auf das Kompositum *Geschlechtsidentität* (*gender identity*) lassen sich, neben der eben skizzierten eher grundsätzlich-philosophischen Herangehensweise, zwei definitorische Hauptströmungen unterscheiden. Pfäfflin (1999) gibt hierzu einen guten Überblick:

Als prominentester Vertreter der einen Strömung ist wohl Money zu nennen. Er begreift *gender identity* und *gender role* als zusammengehörige Elemente und führt sie begrifflich in dem Akronym *gender-identity/role* (G-I/R) zusammen. „*Gender identity* ist das persönliche Erleben von *gender role*, und *gender role* ist die öffentliche Manifestation von *gender identity*. Sie sind zwei Seiten einer Münze und konstituieren die Einheit von G-I/R“ (Money 1994, S. 26). Er definiert *Gender identity* als „das Gleichbleiben, die Einheit und Fortdauer der eigenen Individualität als männlich, weiblich oder androgyn in mehr oder minder starkem Ausmaß, insbesondere wie es im

Selbstbewusstsein erlebt und im Verhalten erfahren wird“ (ebd.). Er wandte sich damit ebenfalls, wenn auch aus anderen Gründen als Butler (1991), gegen die Sex-Gender-Dichotomisierung, da diese seiner Auffassung nach zu groben Vereinfachungen führt, wenn im Zuge einer Trennung der Kategorien *sex* und *gender* das Konzept der *gender identity* vom Konzept der *gender role* abgetrennt wird und damit einhergehend die Geschlechtsrolle als reine soziale Konstruktion bewertet wird, die sich steuern und verändern lässt (siehe auch Pfäfflin, 1999).

Eine ähnliche Auffassung wird von Freund und Blanchard (1983) vertreten. Diese schließen von *sex-typed behaviours* (*male* und *female*) auf den hypothetischen Faktor Geschlechtsidentität und behandeln, wie Money (1994) ebenfalls, die sexuelle Orientierung einer Person als integralen Bestandteil der Geschlechtsrolle (siehe auch Blanchard & Freund, 1983; Freund, Langevin, Satterberg & Steiner, 1977; Freund, Steiner & Chan, 1982; Mazur, 1981; Money & Wiedeking, 1980). Ehrhardt vertritt in ihren frühen gemeinsam mit Money veröffentlichten Arbeiten der sechziger und siebziger Jahre eine Position, die der skizzierten Money's im Großen und Ganzen entspricht (vgl. zum Beispiel Ehrhardt & Money, 1967; Ehrhardt, Epstein & Money, 1968; Ehrhardt, Evers & Money, 1968; Ehrhardt, Greenberg & Money, 1970). Später jedoch scheint sie sich von seinem Ansatz zu entfernen und trennt die Konzepte Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle stärker, wenn sie zum Beispiel Geschlechtsidentität als primäre Identifikation mit dem einen oder dem anderen Geschlecht definiert (Ehrhardt & Meyer-Bahlburg, 1979).

Bei Vertreterinnen und Vertretern eines etwas anderen definitorischen Ansatzes steht im Zentrum der Definition eine Art Selbstkategorisierung als Frau oder Mann, welche sich in einem grundlegenden Gefühl der Zugehörigkeit zu einer der beiden Kategorien manifestiert. Stoller (1968) definiert Geschlechtsidentität zum Beispiel folgendermaßen:

Gender identity starts with the knowledge and awareness, whether conscious or unconscious, that one belongs to one sex and not the other, though as one develops, gender identity becomes much more complicated, so that, for example, one may sense himself as not only a male but a masculine man or an effeminate man or even a man who fantasies being a woman. (S. 10)

In seiner Definition berücksichtigt Stoller (1968) also eine zeitliche Dimension, anhand derer er noch weiter differenziert: „The child's awareness – ‚I am a male' or ‚I am a female' – is visible to an observer in the first year or so of life“ (S. 29). Dieses fundamentale, sich früh herausbildende Zugehörigkeitsgefühl, konzeptualisiert er als *Kerngeschlechtsidentität* (*core gender identity*). In der Literatur schwanken die Altersangaben, wann sich diese Kerngeschlechtsidentität herausgebildet beziehungsweise festgelegt haben soll, dabei zwischen 1-4 Jahren (vgl. Money & Ehrhardt, 1975; Kleeman, 1971; Spence, 1984; Springer, 1997; Trautner, 2002). Die

Basis der Geschlechtsidentität wird also schon sehr früh auf einer im Wesentlichen vorsprachlichen Stufe der Entwicklung gelegt, „even before the child is mature enough to recognize the anatomical differences between the sexes or to understand the phenomenon of gender constancy, an accomplishment most children do not achieve until they are four or five“ (Spence, 1984, S. 80; sie bezieht sich dabei auf Artikel von Martin & Halverson, 1983; Slaby & Frey, 1975). Weil der Erwerb des Selbstkonzepts in Bezug auf die Geschlechtsidentität nach Spence (1984) vor dem Spracherwerb erfolgt, ist es selbst für sprachgewandte Erwachsene so schwer, ihrem Identitätsgefühl sprachlich differenziert Ausdruck zu verleihen. Was konkret mit ihrem Gefühl des Frauseins beziehungsweise Mannseins gemeint ist, kann also meist nicht beschrieben werden. Es bleibt bei so allgemeinen Formulierungen wie zum Beispiel: „Ich bin ein Mann und bin das schon immer gewesen, woher das kommt, oder was das ist, kann ich nicht sagen, ist einfach so.“

Einig sind sich die Autorinnen und Autoren darin, dass die Basis oder der Kern der Geschlechtsidentität über das bloße Bewusstsein, anatomisch eine Frau oder ein Mann zu sein, hinausgeht. Gershman (1968) bezieht Kerngeschlechtsidentität auf die *tiefen Gefühle*, die man in Bezug auf die eigene Geschlechtszugehörigkeit hat. Newman & Stoller (1968) sprechen von einer *unverrückbaren inneren Überzeugung*, eine Frau oder ein Mann zu sein. Kleeman (1971) sagt, die Kerngeschlechtsidentität sei der *unveränderliche Teil* der Geschlechtsidentität. Auch Eicher und Schmid-Tannwald (1980) vertreten einen ähnlichen Standpunkt, wenn sie feststellen: „Bei dem inneren Gefühl oder der inneren Gewissheit Mann oder Frau zu sein, handelt es sich jedoch um eine innere Erfahrung im Sinne einer Selbstwahrnehmung, die mehr darstellt als das Ergebnis einer Übernahme der Rolle von außen“ (S. 205). Des Weiteren werden vergleichbare Positionen auch von Cohen-Kettenis und Pfäfflin (2003), Eicher (1976), Kühn, Pohlandt, Thoma und Teller (1974), Roeske und Banet (1972), Spence (1984), Springer (1997), Trautner (2002) und Zucker (2002) vertreten.

Uneinigkeit besteht darüber, wie viele weitere Aspekte der Begriff der Geschlechtsidentität über den beschriebenen „Kern“ hinaus umfassen soll. Kappes (1988) zum Beispiel ist der Meinung, dass Geschlechtsidentität „neben der erlebten Gewissheit, dem weiblichen bzw. männlichen Geschlecht anzugehören, alle sich lebenslang differenzierenden und verändernden Gefühle, Haltungen, Werte und Normen, die sich für das Individuum mit seinem Geschlecht verbinden“ (S. 26), umfassen soll, während andere Autorinnen und Autoren den Begriff enger fassen im Sinne der oben beschriebenen Kernbedeutung. Eine saubere definitorische und operationale Abgrenzung der Geschlechtsidentität von dem Begriff der Geschlechtsrolle scheint bei einem weiten Verständnis von Geschlechtsidentität schwierig zu sein. In der vorliegenden Untersuchung wird deshalb eine relativ enge Bedeutung des Begriffs der Geschlechtsidentität festgelegt:

Die Geschlechtsidentität¹ eines Menschen ist das Ergebnis eines Prozesses der Selbstwahrnehmung und Selbstkategorisierung der eigenen Geschlechtlichkeit und drückt sich in der inneren Sicherheit und Überzeugung und in dem grundlegenden Gefühl aus, einem bestimmten Geschlecht anzugehören.

2.1.2 Messinstrumente

Zur Messung des Konstruktes der Geschlechtsidentität bei Erwachsenen liegen keine quantitativen, validierten und itemanalysierten Instrumente vor, denen die obige Definition der Geschlechtsidentität zugrunde liegt. Die meisten Messinstrumente sind in klinischem Rahmen entstanden und dementsprechend wurde die Geschlechtsidentität in der Vergangenheit vor allem in klinischen Settings mit Hilfe strukturierter oder halbstrukturierter Interviews erhoben und dort meistens bei Kindern oder retrospektiv in Bezug auf die Kindheit.

Eines der bekanntesten ist das Gender Identity Interview for Children von Zucker, Bradley, Sullivan, Kukis, Birkenfeld-Adams und Mitchell (siehe dazu ihre Untersuchung von 1993). Es enthält Fragen zu unterschiedlichen Bereichen:

In Phantasie / Gefühl / Träumen / Gedanken eher Mädchen / Junge?

Wollte Mama / Papa, dass du Mädchen / Junge wirst?

Was ist gut / schlecht daran, ein Mädchen / Junge zu sein?

Was ist besser (Mädchen / Junge)?

Wirst du später Mama / Papa sein?

Als Resultat einer Faktorenanalyse ihrer 12 Items auf Basis einer Stichprobe von insgesamt 183 Kindern nehmen die Autorinnen und Autoren eine Unterscheidung zwischen kognitiver und emotionaler Geschlechtsunsicherheit vor. Kognitive Geschlechtsunsicherheit (4 Items) drücke sich in einer „falschen“ Selbstkategorisierung bezüglich des Geburtsgeschlechts (darauf bestehen, ein Mädchen beziehungsweise Junge zu sein), oder in der „fehlenden Einsicht“ in die Invarianz der Geschlechtszugehörigkeit (dem Glauben, dass man sein Geschlecht ändern kann, wenn man älter ist) aus. Emotionale Geschlechtsunsicherheit (7 Items) drücke sich in dem Wunsch aus, dem anderen Geburtsgeschlecht zugehörig zu sein bei „richtiger“ Selbstkategorisierung. Kognitive Geschlechtsunsicherheit sei umfassender als emotionale Geschlechtsunsicherheit, die sich nur auf den Wunsch, dem anderen Geschlecht zuzugehören, bezieht.

Ein weiteres Geschlechtsidentitätsinterview wurde von Berenbaum und Bailey (2003) entwickelt. Es enthält in der Version für Mädchen Fragen zu den Unterschieden

¹ Im Folgenden wird der Begriff *Geschlechtsidentität* im Sinne dieser Definition verwendet.

zwischen Mädchen und Jungen, dem Wunsch nach männlich besetztem Aussehen und einem transsexuellen Wunsch.

In einer Untersuchung von Hines, Ahmed und Hughes (2003) wurden den Probandinnen und Probanden zur Messung der Geschlechtsidentität sechs Fragen vorgelegt, von denen je zwei sich nur dadurch unterschieden, dass die eine sich auf den Zeitraum der letzten zwölf Monate bezog und die andere auf die gesamte Lebensspanne. Inhaltlich wurden sie gefragt, ob sie im entsprechenden Zeitraum mit ihrem Zuweisungsgeschlecht zufrieden waren, ob sie sich wünschten, eine Person des anderen Zuweisungsgeschlechts zu sein und ob sie dachten, psychisch eine Person des anderen Zuweisungsgeschlechts zu sein.

Bei einer anderen Gruppe von Messinstrumenten sind Items, die in Bezug auf die hier verwendete Definition relevant erscheinen, integraler Bestandteil der Messinstrumente, die ansonsten aus Items bestehen, welche sich eher für die Messung der Geschlechtsrolle eignen. Teilweise wird auch direkt von den Geschlechtsrollenmaßen auf die Geschlechtsidentität geschlossen, unter der Annahme, dass sich in der Geschlechtsrolle die zugrunde liegende Geschlechtsidentität ausdrückt. Mit diesen Instrumenten kann also die Geschlechtsidentität nicht von der Geschlechtsrolle getrennt werden:

Das Gender-Role Assessment Schedule – Child (GRAS-C) beispielsweise, welches von Meyer-Bahlburg und Ehrhardt (1988, unveröffentlicht) entwickelt wurde, enthält einen umfassenden Fragenkatalog zu den verschiedensten Bereichen, unter anderem auch Fragen nach der Geschlechtsidentität vergleichbar denen von Zucker et al. (1993) im Gender Identity Interview for Children, und darüber hinaus enthält es noch Fragen, die auch laut DSM-IV zur Diagnose einer Gender Identity Disorder of Childhood (302.6) herangezogen werden. Ihre implizite Annahme ist, dass sich die Geschlechtsidentität in mädchen- beziehungsweise jungenspezifischem Rollenverhalten und in Vorstellungen und Phantasien über zukünftige Rollen ausdrückt. Die Autoren entwickelten auch ein Messinstrument für Personen ab 16 Jahren (Gender-Role Assessment Schedule – Adult), aber bei diesem bezieht sich ein Großteil der Fragen auf die Kindheit und entsprechend ist es dem GRAS-C insgesamt sehr ähnlich mit Ausnahme einiger Anpassungen an die Situation älterer Personen wie zum Beispiel einer Einschätzung der eigenen Attraktivität oder der Zufriedenheit mit der Stimmentwicklung (Ehrhardt & Meyer-Bahlburg, 1984, unveröffentlicht).

Zucker und Mitchell (2002, unveröffentlicht) legten kürzlich eine kürzere, aber vom Inhalt her ähnliche, überarbeitete Version ihrer Recalled Childhood Gender Identity Scale vor, welche 23 Items in zwei Subskalen enthält, von denen die eine im Wesentlichen aus Items besteht, die auf die Konstrukte Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle Bezug nehmen sollen. Die zweite Skala soll die Nähe beziehungsweise

Identifikation mit dem selben versus dem anderen Geburtsgeschlecht repräsentieren. Auch bei diesem Instrument werden Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle nicht separat erhoben. Mit diesem Messinstrument können Heterosexuelle gut von Homo- und Transsexuellen getrennt werden.

Die beschriebenen Messinstrumente wurden und werden vornehmlich bei Kindern mit Störungen der Geschlechtsidentität angewandt oder bei homosexuellen und transsexuellen Personen, die dann retrospektiv ihre Kindheit einschätzen. Es wurden für diesen Bereich noch weitere Instrumente entwickelt, wie zum Beispiel der Child Game Participation Questionnaire – CGPQ von Meyer-Bahlburg, Sandberg, Dolezal und Yager (siehe dazu ihre Untersuchung von 1994a), der auf einer leicht kürzeren Version von Bates und Bentler (siehe dazu ihre Untersuchung von 1973) basiert. Dort beantworteten Eltern Fragen zum Spielverhalten ihrer 6-10-jährigen Kinder. Hauptziel ist die quantitative Einordnung von Kindern mit geschlechtsatypischem Spielverhalten bzw. mit Problemen der Geschlechtsentwicklung auf einem bipolaren Geschlechtskontinuum. Den Bezugspunkt bildet geschlechtstypisches Spielverhalten von Jungen und geschlechtstypisches Spielverhalten von Mädchen. Die bipolare Struktur der Geschlechtsunterschiede wird nicht als essentiell angesehen, sondern das bipolare Modell wird aufgrund von Nützlichkeitsabwägungen angenommen: Das Instrument wurde so konstruiert, dass die Effektstärke der Geschlechtsunterschiede beim Spielverhalten maximal wird, da es dann sensibler auf mögliche Behandlungseffekte bei Kindern mit Störungen der Geschlechtsidentität reagiert.

Als Messinstrumente, die auf ähnlichen theoretischen Annahmen basieren und in einem ähnlichen Kontext angewendet wurden, sind des Weiteren die Boyhood Gender Conformity Scale (BGCS) von Stewart, Hockenberry und Billingham (siehe dazu ihre Untersuchung von 1987) zu nennen, der Child Behavior and Attitude Questionnaire – CBAQ von Meyer-Bahlburg, Sandberg, Yager, Dolezal und Ehrhardt (siehe dazu ihre Untersuchung von 1994b), der auf einer früheren Version von Bates Bentler und Thompson (siehe dazu ihre Untersuchung von 1973) basiert, der Activity Questionnaire von Berenbaum und Snyder (siehe dazu ihre Untersuchung von 1995), des Weiteren Grellert's Child Play Activities Questionnaire – GCPAQ (siehe dazu ihre Untersuchung von 1982) und die Gender Identity Scale for Males / Females (Blanchard und Freund, 1983; Freund, Langevin, Satterberg & Steiner, 1977; Freund, Nagler, Langevin, Zajac & Steiner, 1974), mit der die Autoren das auf einem Kontinuum liegende Ausmaß an Gegengeschlechtsidentität erheben wollen. Sie nehmen dabei an, dass die Ausprägungen von hetero- über homo- bis transsexuell variieren.

Zusammenfassend betrachtet können wir feststellen, dass es zwar einige Messinstrumente gibt, die homosexuelle gut von heterosexuellen Personen trennen können - meist aufgrund ihres geschlechtsbezogenen Verhaltens und Erlebens in der

Kindheit¹ - aber es liegen keine Untersuchungen beziehungsweise Messinstrumente vor, bei denen das Konstrukt der Geschlechtsidentität getrennt von der Geschlechtsrolle operationalisiert wird, denn in vielen Untersuchungen wird implizit oder explizit angenommen, dass von der Geschlechtsrolle in der Kindheit direkt auf die Geschlechtsidentität geschlossen werden kann.

2.2 Geschlechtsrolle

2.2.1 Begriffsbestimmung

Unter *Rolle* wird im Bereich der Sozialwissenschaften überwiegend ein Konstrukt verstanden, welches sich auf die Position einer Person in einem sozialen Gefüge bezieht. Jede Person übernimmt aus rollentheoretischer Sicht verschiedene solcher sozialer Rollen, mit denen auf der einen Seite bestimmte Verantwortlichkeiten und Privilegien verknüpft sind und zum anderen Regeln, welche die Interaktion zwischen Personen auf dieser Position mit Personen auf anderen Positionen bestimmen. Die jeweilige Position einer Person in ihrem sozialen Gefüge drückt sich unter anderem in ihren sozialen Verhaltensweisen aus (vgl. Spence, 1984; Stryker & Statham, 1985). Geschlecht wird als eine bedeutende soziale Rolle betrachtet und im Begriff der Geschlechtsrolle² werden alle diejenigen unterschiedlichen Rollen zusammengefasst, die Frauen und Männern zugeschrieben werden (vgl. Alfermann, 1996; Eagly, 1987; Spence, 1984). Daraus ergibt sich, nach Spence (1984) die Notwendigkeit eines multifaktoriellen Zugangs: „The classes of traits, attributes, values, interests, preferences, and behaviors that differentiate the genders are multifactorial, with varying degrees of relation among factors“ (Spence, 1984, S. 75). Es handelt sich bei der Geschlechtsrolle also um ein relativ komplexes Konstrukt, welches sich je nach Autorin beziehungsweise Autor aus unterschiedlichen Aspekten zusammensetzt:

Money konzeptualisiert *gender role* als einen übergreifenden Begriff, der Verhalten, inneres Gefühl und sexuelle Orientierung beinhaltet. Bei ihm bezieht sich *gender role* auf „alles, was eine Person sagt oder tut, um anderen oder sich selbst zu zeigen, in welchem Ausmaß sie männlich, weiblich oder androgyn ist; das schließt sexuelle und erotische Erregbarkeit und Reaktion ein, ist aber nicht darauf beschränkt“ (Money 1994, S. 26).

¹ Auf diesen Punkt wird noch einmal ausführlich im Kapitel 2.5 eingegangen.

² Spence, wie auch einige andere Forscherinnen und Forscher benutzen hier irreführender Weise den englischen Begriff *sex role*. Im Bereich der Forschung zur Geschlechtsrolle gilt in Bezug auf die Uneindeutigkeit und inkonsistente Verwendung der Begriffe dasselbe wie im Bereich der Forschung zur Geschlechtsidentität.

Stoller (1968) definiert *gender role* als „overt behavior one displays in society, the role which he plays, especially with other people, to establish his position with them insofar as his and their evaluation of his gender is concerned.“ (S. 10) An anderer Stelle führen Newman und Stoller (1968) dies in Abgrenzung zum Begriff der *gender identity* weiter aus:

Related to, but not the same as, gender identity is gender role, a term which refers to the outward expression of masculinity and femininity. Men and woman differ, for example, in their choice of clothing and hair styles, in their gestures and mannerisms, as well as in their choice of activities and occupations. These gender-specific aspects of behavior, taken together and considered within the cultural context, convey an overall impression: ‘Here is a man’, or ‘Here is a woman’. [...] However, it is helpful to remember that one *has* a gender identity, but one *plays* a gender role. (S. 1262)

Ehrhardt und Meyer-Bahlburg (1979) sprechen im Zusammenhang mit der Geschlechtsrolle auch von *sex-dimorphic behaviour* und meinen damit “all those aspects of behavior in which normal girls and boys differ from each other in our culture and at this time in history“ (S.418). Eine ähnliche, aber nicht nur auf Verhaltensweisen beschränkte Ansicht vertritt auch Zucker (2002) wenn er *gender role* auf “behaviors, attitudes, and personality traits [bezieht] that a society, in a given culture and historical period, designates as masculine or feminine, that is, more ‘appropriate’ to or typical of the male or female social role” (S. 4).

In der Literatur zu Geschlechtsrollenmerkmalen wird häufig eine weitere Unterscheidung vorgenommen und zwar zwischen geschlechtsspezifischen und geschlechtstypischen Merkmalen (vgl. Trautner, 2002). *Geschlechtsspezifisch* wird ein Merkmal dann genannt, wenn es ausschließlich bei nur einem Geschlecht vorkommt. Davon gibt es nur sehr wenige Merkmale, die meist direkt mit den Reproduktionsfunktionen der Geschlechter verbunden sind, wie zum Beispiel Kinder zeugen oder gebären. Die oben genannten psychischen Variablen wie Verhalten, Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften sind - wenn überhaupt Geschlechtsunterschiede bezüglich dieser Merkmale nachgewiesen werden können - *geschlechtstypisch* verteilt, das heißt, sie kommen bei beiden Geschlechtern vor, aber in unterschiedlichem Ausmaß oder in unterschiedlicher Häufigkeit. Die Varianz eines solchen geschlechtstypischen Merkmals ist also zwischen den Geschlechtern größer als innerhalb der jeweiligen Geschlechtergruppe.

Athenstaedt (1997) weist wie auch Zucker (2002) darauf hin, dass es nicht ausreicht, “sich auf [...] geschlechtstypische Eigenschaften zu beschränken. Man sollte auch andere Aspekte wie geschlechtstypische Verhaltenstendenzen, normative Geschlechtsrollenorientierung, ev. auch geschlechtsspezifisches Körperschema miteinbeziehen“ (Athenstaedt, 1997, S. 4). Unter Bezugnahme auf Arbeiten von Archer

(1989) Orlofsky (1981) Orlofsky und O’Heron (1987) Sieverding und Alfermann (1992) Spence (1993) Spence und Helmreich (1978, 1980) stellt sie heraus, dass die Zusammenhänge zwischen diesen Variablen gering sind.

In der vorliegenden Arbeit wird Geschlechtsrolle folgendermaßen definiert:

Der Begriff Geschlechtsrolle bezieht sich auf Verhaltensweisen, Einstellungen, Fähigkeiten, Interessen, Persönlichkeitseigenschaften und Aspekte des Körperbildes, die in einer Gesellschaft, abhängig von Kultur und geschichtlicher Periode als weiblich oder männlich gelten, das heißt, die passender zu oder typischer für die weibliche oder männliche soziale Rolle sind.

2.2.2 Messinstrumente

Mit Abstand am häufigsten wurden in der Vergangenheit geschlechtsbezogene Persönlichkeitseigenschaften untersucht. Zum geschlechtsbezogenen Verhalten, zu Fähigkeiten, Interessen und Aspekten des Körperbildes und zur Einstellung gegenüber den gesellschaftlichen Geschlechtsrollenerwartungen gibt es sehr viel weniger Literatur. An dieser Stelle kann nicht auf alle in diesem Bereich entwickelten Messinstrumente eingegangen werden, sondern es wird ein Überblick über die theoretische Einordnung und Entwicklung und die Grundannahmen der hier relevant erscheinenden Instrumente gegeben.

Bis Mitte der siebziger Jahre dominierte in der Erforschung geschlechtsbezogener Eigenschaften ein bipolarer, eindimensionaler theoretischer Ansatz. Terman und Miles legten zum Beispiel schon 1936 ein solches Modell vor. In ihrer Tradition wurden mehrere Messinstrumente entwickelt. (Siehe dazu auch Strong (1943) oder siehe die früheren Skalen fast aller größeren Persönlichkeitsinventare, zu denen Constantinople (1973) kritisch Stellung bezieht.) Meist wertete man darin die Antworten der Versuchspersonen für jedes Item als weiblich oder männlich und diese Wertungen wurden dann aufsummiert. Auf diese Weise bestimmte man den Punkt eines hypothetischen Weiblichkeits-Männlichkeits-Kontinuums auf dem die jeweilige Probandin beziehungsweise der jeweilige Proband einzustufen war. Die verwendeten Skalen setzten sich meist relativ heterogen zusammen und enthielten also Items aus einer Reihe von unterschiedlichen Bereichen. Kriterium für die Auswahl von Items war im Wesentlichen, dass diese gut zwischen Frauen und Männern als Gruppe trennen konnten; teilweise wurde aber auch ihre Diskriminierungsfähigkeit in Bezug auf Homo- und Heterosexuelle eines bestimmten Geschlechts als Kriterium herangezogen. Es lassen sich drei Annahmen identifizieren, die einem solchen Modell von Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit zugrunde liegen (vgl. Spence, 1984):

Die erste Annahme lautet, dass die hypothetischen Konstrukte Weiblichkeit und Männlichkeit ein eindimensionales bipolares Kontinuum bilden, bei dem die meisten

Frauen nahe dem einen Ende (weiblich) und die meisten Männer nahe dem anderen Ende (männlich) liegen.

Die zweite Annahme bezieht sich darauf, dass jene manifesten Eigenschaften, Einstellungen und Verhaltensweisen, welche in einer gegebenen Kultur als typischer für Frauen als für Männer gelten, reliable Indikatoren für das hypothetische Konstrukt der Weiblichkeit und ihre Abwesenheit verlässliche Indikatoren für das hypothetische Konstrukt der Männlichkeit sein müssten. Entsprechendes würde natürlich auch für manifeste als männlich eingestufte Eigenschaften, Einstellungen oder Verhaltensweisen gelten.

Drittens müssten die verschiedenen geschlechtsbezogenen Aspekte des Verhaltens und Erlebens substantiell innerhalb jeden Geschlechts miteinander korrelieren und dementsprechend auf einem einzelnen Faktor laden. Für Messinstrumente der Geschlechtsrolle, die auf diesen Annahmen basieren, wäre es also relativ egal, aus welchem Bereich die Items genommen werden, ob aus dem Bereich der Persönlichkeitseigenschaften, Verhaltensweisen, Einstellungen oder Hobbys.

Ein solcher Ansatz scheint nach dem heutigen Stand der Forschung überholt, denn es gibt gute empirische Belege, welche die genannten Annahmen nicht stützen, vor allem die dritte Annahme eines relativ starken linearen Zusammenhangs zwischen den unterschiedlichen Aspekten der Geschlechtsrolle (siehe zum Beispiel Bem, 1974; Constantinople, 1973; Orlofsky, 1981; Orlofsky und O'Heron, 1987; Sieverding und Alfermann, 1992; Spence, 1993; Spence und Helmreich, 1978, 1980).

In den siebziger Jahren entwickelte sich im Bereich der Messung geschlechtsbezogener Persönlichkeitseigenschaften mit den Veröffentlichungen von Bem (1974) und Spence, Helmreich und Stapp (1974) ein Zweifaktoren-Ansatz, bei dem als wichtigste Voraussetzung angenommen wird, dass sowohl weibliche als auch männliche Eigenschaften in ein und demselben Individuum vorhanden sein können. Ihre Messinstrumente, das Bem Sex Role Inventory (BSRI) und der Personal Attributes Questionnaire (PAQ) fanden in der Folge häufig Anwendung und sind bis heute die wichtigsten Instrumente zur Messung geschlechtsbezogener Persönlichkeitseigenschaften, wenngleich sich Interpretation und Geltungsbereich im Laufe der Zeit gewandelt haben. Bem (1974) und auch Spence et al. (1974) konnten empirisch zeigen, dass ihre Femininitäts- und Maskulinitätsskalen weitgehend orthogonal sind. Sie korrelieren also innerhalb der Geschlechter nur minimal miteinander, auch wenn Frauen die höheren Werte auf der Femininitätsskala haben und Männer die höheren Werte auf der Maskulinitätsskala. Trotzdem liegt diesem Modell immer noch in leicht veränderter Weise die Annahme des bipolaren, eindimensionalen Modells zugrunde, dass nämlich die unterschiedlichen manifesten Aspekte weiblicher oder männlicher Qualitäten wie zum Beispiel Eigenschaften, Einstellungen und Verhaltensweisen, reliable Indikatoren für die hypothetischen Konstrukte der

Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit sind (Spence, 1984). Diese Annahme zog Spence (ebd.) später in Zweifel und formulierte, dass „in the absence of confirming evidence, all that could legitimately be claimed from the psychometric data obtained with the BSRI and PAQ is that self-report of two specific constellations of gender-related traits are uncorrelated“ (S. 71).

Wie oben schon angedeutet, ließen sich die Annahmen des zweifaktoriellen Ansatzes empirisch nicht halten. Es entwickelte sich ein multifaktorieller Ansatz, bei dem, statistisch ausgedrückt, geschlechtsbezogene Verhaltensweisen, Einstellungen, Fähigkeiten, Interessen, Persönlichkeitseigenschaften und Aspekte des Körperbildes auf unterschiedlichen Faktoren hoch laden und bei dem die Faktoren durchaus schiefwinklig zueinander stehen können. Entsprechend änderte sich auch die Interpretation zum Beispiel von Skalen des PAQ. Die F⁺-Skala wurde früher als Femininitätsskala interpretiert: Der Wert einer Versuchsperson auf dieser Skala wurde als Indikator für die Ausprägung der hypothetischen Femininität einer Person gewertet, und entsprechend wurde die M⁺-Skala interpretiert. Dem multifaktoriellen Ansatz folgend, würde man sich den Inhalt der Skalen genauer ansehen und für die M⁺- und F⁺-Skalen des BSRI und PAQ zum Beispiel formulieren, dass ihre „items can be assigned to separate masculine and feminine clusters that are relatively independent statistically. The socially desirable self-assertive traits and nurturant, interpersonally oriented traits [...] are one example, each cluster contributing to a single factor that is orthogonal to the other“ (Spence, 1984, S. 75). Sieverding und Alfermann (1992) kennzeichnen die Selbstbeschreibungen der F⁺- und M⁺-Skalen des PAQ inhaltlich als expressives (feminines) und als instrumentelles (maskulines) Selbstkonzept. Um ihren PAQ um sozial unerwünschte Eigenschaften zu erweitern, entwickelten Spence, Helmreich und Holahan 1979 eine erweiterte Form ihres PAQ, den Extended Personal Attributes Questionnaire (EPAQ). Die M⁻-Skala des EPAQ enthält für beide Geschlechter sozial unerwünschte Eigenschaften, die von ihren Versuchspersonen als typischer für Männer als für Frauen eingestuft wurden und deren Inhalt die Autorinnen und der Autor als „agentic or instrumental“ beschreiben. Darüber hinaus wurden zusätzlich zwei F⁻-Skalen entwickelt, welche typisch feminine, sozial unerwünschte Eigenschaften enthalten. Die beiden Skalen unterscheiden sich nur in ihrem Inhalt: Die F_c⁻-Skala enthält Eigenschaften, die sich auf „communionlike characteristics“ beziehen und die F_{va}⁻-Skala enthält Eigenschaften, die „verbal passive-aggressive qualities“ beschreiben.

Es finden sich in der Literatur noch einige weitere, seltener eingesetzte Messinstrumente zur Messung geschlechtsbezogener Eigenschaften: Zu erwähnen sind hier die Heilbrun Masculinity and Femininity Scale von 1976, welche eine zweifaktorielle Adaption der ursprünglich einfaktoriellen Masculinity-Femininity Scale aus der Adjective Check List von Gough und Heilbrun (1965) darstellt. Berzins, Welling und Wetter (1978) entwickelten ein weiteres Messinstrument, dem der zweifaktorielle Ansatz zugrunde

liegt: die PRF ANDRO scale. Ihre Maskulinitäts- und Femininitäts-Subskalen, wurden theoriegeleitet auf Basis des Itempools des Jackson Personality Research Form (PRF) zusammengestellt (Jackson, 1967).

Von Lippa (2000) wurde zur Messung geschlechtsbezogenen Verhaltens ein auf dem Verfahren der Diskriminanzanalyse basierendes Vorgehen, genannt Gender Diagnosticity (GD), entwickelt. Auf fünfstufigen Skalen schätzen die Versuchspersonen ein, wie gerne sie bestimmte Tätigkeiten ausführen. Anschließend wird dann aufgrund dieser Ratings von insgesamt 74 Tätigkeiten (occupations) mithilfe der Diskriminanzanalyse die Vorhersagewahrscheinlichkeit bestimmt, mit der eine Person vermutlich zur Gruppe der Frauen beziehungsweise Männer gehört (zur Darstellung und Diskussion der verwendeten Methode siehe Lippa, 1991, 1995; Lippa & Connelly, 1990).

Zur Messung des Verhaltensaspekts der Geschlechtsrolle ist des Weiteren der Fragebogen zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen von Bedeutung. Er wurde 1997 von Athenstaedt auf der Grundlage der englischsprachigen Sex Role Behavior Scale (SRBS) von Orlofsky (1981) entwickelt, orientiert sich an dieser allerdings nur im Zusammenhang mit der Itementwicklung. Auch wurden im Gegensatz zur SRBS nur Verhaltensweisen und keine Interessen berücksichtigt. Inhaltlich werden die Bereiche Freizeitverhalten, berufliches Verhalten, soziales Verhalten, Beziehungsverhalten, Erziehungsverhalten (wobei alle Items zu diesem Bereich später aus dem Test entfernt wurden), Verhalten im Haushalt abgedeckt. Die Entwicklung der Subskalen erfolgte aufgrund der Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse. Es ergaben sich im Endergebnis zwei Subskalen, eine Femininitätsskala (F-Skala) mit 44 Items, und eine Maskulinitätsskala (M-Skala) mit 30 Items. Die neueste Version ihres Fragebogens enthält 52 Items, von denen 29 in der F-Skala und 23 in der M-Skala zusammengefasst sind. Die F-Skala enthält nur Verhaltensweisen, die für Frauen sozial erwünschter sind als für Männer und die M-Skala entsprechend nur Verhaltensweisen, die für Männer sozial erwünschter sind als für Frauen.

Im Bereich geschlechtsbezogener Aspekte des Körperbildes liegen keine passenden Messinstrumente vor.

Insgesamt lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Forschung im Bereich der Geschlechtsrolle noch nicht auf dem Stand ist, ein zufrieden stellendes theoretisches Modell der hypothetischen Konstrukte Weiblichkeit und Männlichkeit vorlegen zu können und empirisch abgesichert zu haben. Wenn im Folgenden also von weiblicher und männlicher Geschlechtsrolle oder von Weiblichkeit und Männlichkeit gesprochen wird, ist die empirische Bedeutung dieser Worte gemeint, in dem Sinne, dass Items auf einer Weiblichkeitsskala typischer für Frauen und Items auf einer Männlichkeitsskala typischer für Männer sind.

2.3 Geschlechtsrollenidentität

2.3.1 Begriffsbestimmung

Das Konzept der Geschlechtsrollenidentität wurde in den sechziger Jahren von Kagan (1964) und von Kohlberg (1966) in einen theoretischen Entwicklungskontext eingebettet. Sie definieren beide Geschlechtsrollenidentität als erworbenes Selbstkonzept in Bezug auf die eigene Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit und setzen es in enge Beziehung zu Geschlechtsrollenstereotypen und Geschlechtsrollenmerkmalen. Nach Kagan (1964) repräsentiert die Geschlechtsrollenidentität das Ausmaß, in dem ein Individuum sich selbst als männlich oder weiblich sieht. Die Differenz zwischen den kulturell vorgegebenen geschlechtsbezogenen Standards der Geschlechtsrolle (Geschlechtsrollenstereotypen) und den an sich selbst wahrgenommenen Ausprägungen der Geschlechtsrollenmerkmale geben dem Individuum die Antwort auf die Frage, wie weiblich beziehungsweise männlich es ist. Kohlberg (1966) hingegen geht davon aus, dass sich die Geschlechtsrollenidentität schon früh im Leben eines Menschen herausbildet und dann den Einfluss der Geschlechtsrollenstereotypen auf die Ausbildung der Geschlechtsrollenmerkmale vermittelt. Diese wären demnach geprägt durch die Geschlechtsrollenidentität einer Person und ihre Wahrnehmung der Geschlechtsrollenstereotypen. Empirische Befunde vor allem von Storms (1980), der beide rivalisierenden Theorien empirisch gegeneinander getestet hat, lassen die Theorie Kohlbergs plausibler erscheinen.

Money (1994) benutzt den Begriff der *gender-identity/role*, der gewisse Parallelen zum Begriff der Geschlechtsrollenidentität aufweist. Siehe dazu ausführlich die Ausführungen im Kapitel 2.1.1 über Geschlechtsidentität.

Interessant für die Frage, ob die Geschlechtsrollenidentität einfaktoriel oder zweifaktoriel zu konzeptualisieren ist, ist ein Ergebnis einer Faktorenanalyse des BSRI (Bem, 1974), die von Pedhazur und Tetenbaum (1979) durchgeführt wurde. Sie zeigten, dass zwei Items des BSRI fast 80% der Varianz aufklärten, nämlich die Items „masculine“ und „feminine“ und dass die Antworten auf diese Items ein einfaktorielles Modell des Antwortverhaltens nahe legen: Personen, die sich selbst als stark weiblich einstufen, stufen sich gleichzeitig als wenig männlich ein und umgekehrt hatten Personen, die bei „weiblich“ einen niedrigen Wert angaben, bei „männlich“ einen hohen Wert. Beide Items waren also substantiell negativ miteinander korreliert. Vor dem Hintergrund, dass in der Gesellschaft ein bipolares Denken in diesem Bereich tief verankert ist, verwundert es nicht, dass die Selbstwahrnehmung beziehungsweise Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit diese Bipolarität widerspiegelt. Darüber hinaus konnte in der genannten Untersuchung

gezeigt werden, dass, obwohl eine relativ große Variabilität innerhalb der Geschlechter zu verzeichnen war, es fast keine Überlappung der geschlechtsspezifischen Verteilungen gab: Frauen versammelten sich in der Nähe des weiblichen Pols und Männer in der Nähe des männlichen Pols. In weiteren Studien von Major, Carnevale und Deaux (1981) und Storms (1980) konnten die substantielle negative Korrelation zwischen den beiden Items und eine geringe Korrelation mit den anderen Persönlichkeitseigenschaften des PAQ und des BSRI repliziert werden.

In der vorliegenden Untersuchung wird Geschlechtsrollenidentität in Anlehnung an Storms (1979) folgendermaßen definiert:

Die Geschlechtsrollenidentität einer Person repräsentiert das Ausmaß, in dem sie sich selbst als weiblich beziehungsweise männlich sieht. Sie ist das globale Selbstkonzept in Bezug auf die eigene Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit.

2.3.2 Messinstrumente

Stein konstruierte 1971 einen Fragebogen zur Messung der *Geschlechtsrollenpräferenz*, ein Konzept, welches dem Konstrukt der Geschlechtsrollenidentität relativ nahe liegt. Sein Konzept scheint sich aber von dem der eben definierten Geschlechtsrollenidentität zu unterscheiden, denn es wäre ja durchaus denkbar, dass eine Person zwar eine gewisse Präferenz für bestimmte Ausprägungen von Geschlechtsrollenmerkmalen hat, die jedoch zu der eigenen Geschlechtsrollenidentität in Widerspruch stehen kann.

Unter dem Titel „Measurement of Masculine and Feminine Sex Role Identities as Independent Dimensions“ veröffentlichte Heilbrun (1976) ein Messinstrument, welches er auf der Basis der früheren Masculinity-Femininity-Skala der Adjective Check List von Gough und Heilbrun (1965) entwickelte. Inhaltlich werden hier aber eher, wie oben erwähnt, geschlechtsbezogene Persönlichkeitseigenschaften erfasst. Ähnliches gilt für das von Altstötter-Gleich (1998) mit Hilfe der Repertory Grid Technique entwickelte Instrument zur Erfassung der Geschlechtsrollenidentität. Auch hier werden inhaltlich eher geschlechtsbezogene Persönlichkeitseigenschaften erfasst.

Storms entwickelte 1979 ein Messinstrument für Geschlechtsrollenidentität, die *Sex Role Identity Scale* (SRIS), im Sinne der oben genannten Definition. Es besteht aus sechs Items, je drei Items für die Einschätzung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit: „*How feminine (masculine) is your personality?*“ „*How feminine (masculine) do you act, appear, and come across to others?*“ und „*In general, how feminine (masculine) do you think you are?*“ Die Selbsteinschätzung erfolgt auf einer 31-Punkt-Skala, deren eines Extrem mit „*not at all feminine (masculine)*“ und deren anderes Extrem als „*extremely feminine (masculine)*“ bezeichnet ist.

2.4 Sexuelle Orientierung

2.4.1 Begriffsbestimmung

Auf dem Gebiet der Forschung zu Sexueller Orientierung herrscht eine Vielfalt von unterschiedlichen Konzepten und Begriffsdefinitionen. Shively, Jones und De Cecco (1983/84) analysierten beispielsweise 228 Artikel zum Thema der Sexuellen Orientierung aus 47 unterschiedlichen englischsprachigen Zeitschriften und fanden, dass nur bei etwa einem Viertel der Studien überhaupt eine begriffliche Definition Sexueller Orientierung explizit vorgenommen wurde. Darüber hinaus stellten sie heraus, dass die in den Untersuchungen verwendeten Definitionen und Konzepte der Sexuellen Orientierung keineswegs einheitlich ausfielen.

Eines der wichtigen frühen Klassifikationsschemata Sexueller Orientierung wurde von Ulrichs in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts vorgeschlagen (vgl. Sell, 1997). Er unterteilte die Menschen in drei grundlegende Kategorien: Dionings (weibliche Form: Dioningins), Urnings (weibliche Form Urningins) und Uranodionings (weibliche Form: Uranodioningins). Diese Kategorien entsprechen in den Grundzügen dem, was heute unter heterosexuell, homosexuell und bisexuell verstanden wird. Ulrichs Arbeit hatte einen maßgeblichen Einfluss auf die folgenden Forschergenerationen über Krafft-Ebing, Hirschfeld, Freud und Jung bis in die heutige Zeit. Auch die Begriffe homo-, bi- und heterosexuell sollen in Verbindung mit Ulrichs stehen, da sie laut Sell (1997) das erste Mal in einem Briefwechsel zwischen Benkert und ihm 1868 aufgetaucht seien. Nach Boswell (1980) geht der englische Begriff *homosexual* auf Symonds zurück, der ihn 1891 das erste Mal in seinem Buch „A Problem of Modern Ethics“ verwendet haben soll.

In diesem Zusammenhang fällt des Öfteren auch der Begriff „drittes Geschlecht“. Dieser Begriff wurde von Hirschfeld (1991) für homosexuelle Frauen und Männer verwendet, da er seiner Meinung nach nicht so herabsetzend und verächtlich sei. Heute wird der Begriff meist verwendet, um die Grenzen binärer Geschlechterkategorisierung oder einer Kategorisierung in entweder homo- oder heterosexuell aufzuweichen beziehungsweise zu überschreiten. Er kann also eine nicht der Norm entsprechende Einordnung sowohl in Bezug auf das biologische Geschlecht, als auch in Bezug auf die Geschlechtsidentität oder –rolle oder in Bezug auf die Sexuelle Orientierung bezeichnen.

Zucker (2002) formuliert eine relativ weite Definition sexueller Orientierung, indem er sagt, „the term *sexual orientation* is defined by a person’s relative responsiveness to sexual stimuli.“ Er führt weiter aus, dass „the most salient dimension of sexual orientation is probably the sex of the person to whom one is attracted sexually. This

stimulus class is obviously how one defines a person's sexual orientation as heterosexual, bisexual, or homosexual" (S.5). Die Annahme, dass die Geschlechtszugehörigkeit vermutlich die salienteste Dimension der Sexuellen Orientierung darstellt, wurde von mehreren Forschenden in Frage gestellt: So schlagen De Cecco und Shively (1983/84) vor, dass die Orientierung nicht durch die Geschlechtszugehörigkeit, sondern eher durch jeweils persönliche Einstellungen und Erwartungen bestimmt sei. Diese Sicht wird auch von Kaplan und Rogers (1984) vertreten. Ross (1984) hat darüber hinausgehend eine Liste mit möglichen Motivationen für sexuelle Beziehungen erstellt, zum Beispiel: Reproduktion, religiöse Motivation im Sinne eines symbolischen Akts der Verschmelzung, finanzielle Motivation wie zumeist im Falle von Prostitution, Ablassen von Frustration oder Libido usw. Ross ist der Meinung, dass demographische Variablen, wie zum Beispiel Einkommen, Religion, Herkunft oder soziale Schicht mindestens ebenso wichtige Dimensionen der Sexuellen Orientierung darstellen wie die Geschlechtszugehörigkeit. Seine Meinung scheint plausibel, nur wird vermutlich die Unterschiedlichkeit in der Gewichtung dieser Variablen von Individuum zu Individuum sehr groß sein, so dass der Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit als kleinster, zwar ungenauerer aber gemeinsamer Nenner zumindest praktikabel erscheint. Und selbst dann wird es komplex, wenn wir uns die Frage stellen, was mit Geschlechtszugehörigkeit genau gemeint ist. Bezieht sie sich auf das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, die Geschlechtsrollenidentität oder die Geschlechtsrolle? Shively und De Cecco (1977) schlagen vor, als Kriterium für die Sexuelle Orientierung die Geschlechtsidentität zu verwenden. Suppe (1984) weist darauf hin, dass man alle Komponenten berücksichtigen sollte, gerade wenn es um die Erforschung der Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen geht.

In den meisten Definitionen von Sexueller Orientierung, die auf der Dimension der Geschlechtszugehörigkeit basieren, wird auf zwei Komponenten Bezug genommen: eine psychische und eine Verhaltenskomponente. Aber es besteht Uneinigkeit darüber, ob das Vorliegen nur einer der Komponenten zur Bestimmung der Sexuellen Orientierung einer Person ausreicht und was genau unter der Verhaltenskomponente und der psychischen Komponente verstanden wird. Nach Sell (1997) benutzen einige Autorinnen und Autoren in ihrem Bezug auf die Verhaltenskomponente einfach den Begriff *sexual behaviour*. Andere wiederum beziehen sich auf *genital activity*, *sexual contact* oder *sexual contact that achieves orgasm*. In Bezug auf die psychische Komponente werden nach Sell (1997) Begriffe wie: *sexual passion*, *sexual urge*, *sexual feelings*, *sexual attraction*, *sexual interest*, *sexual arousal*, *sexual desire*, *affectional preference*, *sexual instinct*, *sexual orientation identity* oder *sexual preference* benutzt, wobei *sexual preference* von einigen Autorinnen und Autoren als Synonym für *sexual orientation* verwendet wird.

In der vorliegenden Untersuchung wird in Anlehnung an Zucker (2002) folgende Definition Sexueller Orientierung vorgenommen:

Der Begriff Sexuelle Orientierung bezieht sich auf die relative emotional-sexuelle Erregbarkeit einer Person durch Stimuli, welche meist in Bezug auf Geschlechtszugehörigkeiten kategorisiert werden. Das bedeutet, die Sexuelle Orientierung ist meist verallgemeinernd durch die Geschlechtszugehörigkeit der Personen, zu denen man sich emotional-sexuell hingezogen fühlt, bestimmt.

2.4.2 Messinstrumente

Eines der bekanntesten Messinstrumente für Sexuelle Orientierung wurde von Kinsey, Pomeroy und Martin (1948) veröffentlicht. Es handelt sich um die siebenstufige Kinsey Scale, die oft in leicht abgewandelter Form in einer Vielzahl von Studien verwendet wurde. Mit ihrer Studie wurde gleichzeitig die dichotome Konzeptualisierung von Sexueller Orientierung verworfen. Kinsey et al. (1948) schreiben dazu:

Males do not represent two discrete populations, heterosexual and homosexual. The world is not to be divided into sheep and goats. Not all things are black nor all things white. It is a fundamental of taxonomy that nature rarely deals with discrete categories. Only the human mind invents categories and tries to force facts into separated pigeon-holes. The living world is a continuum in each and every one of its aspects. The sooner we learn this concerning human sexual behavior the sooner we shall reach a sound understanding of the realities of sex. (S. 639)

Bei der Einordnung ihrer Probandinnen und Probanden auf einem Kontinuum gingen sie auf relativ komplexe Weise vor und berücksichtigten sowohl die psychische als auch die Verhaltenskomponente. Trotzdem wurde ihre Skala oft zu simplifizierend dargestellt und interpretiert. So führen sie zum Beispiel differenziert an, was eine Zuordnung einer Person in die dritte Kategorie (predominantly heterosexual, but more than incidentally homosexual) bedeuten kann:

Individuals are rated as 2's if they have more than incidental homosexual experience, and / or if they respond rather definitely to homosexual stimuli. Their heterosexual experiences and / or reactions still surpass their homosexual experiences and / or reactions. These individuals may have only a small amount of homosexual experience or they may have considerable amount of it, but in every case it is surpassed by the amount of heterosexual experience that they have within the same period of time. They usually recognize their quite specific arousal by homosexual stimuli, but their responses to the opposite sex are still stronger. A few of these individuals may even have all of their overt experience in the homosexual, but their psychic reactions to persons of the opposite sex indicate that they are still predominantly heterosexual. This latter situation is most often found among younger males who have not yet ventured to have actual intercourse with girls, while their orientation is definitely heterosexual. On the other hand, there are some

males who should be rated as 2's because of their strong reactions to individuals of their own sex, even though they have never had overt relations with them. (ebd., S. 641)

Das Beispiel macht zudem deutlich, wie viele implizite Annahmen und Interpretationen hinter ihrer Zuordnung stehen, was natürlich die Gefahr einer zu starken Informationsreduktion in sich birgt und zeigt, dass ihre Gruppen vor allem im mittleren Bereich der Skala relativ heterogen zusammengesetzt sein dürften. Diesem Problem versuchten andere Forscherinnen und Forscher auf verschiedene Weise zu begegnen: Bell und Weinberg (1978) entwickelten zwei Skalen, eine für das Verhalten und eine für erotische Phantasien, und sie stellten, wie zu erwarten war, Unterschiede zwischen den Ratings fest. Andere fügten weitere Dimensionen hinzu; Shively und De Cecco (1977), sowie auch Coleman (1987) beispielsweise eine interpersonale Komponente, die Liebe oder Zuneigung und nicht unbedingt genitalen Kontakt umfassen soll. Klein, Sepekoff und Wolf (1985) entwickelten ein Messinstrument, welches sieben Dimensionen umfasst, das Klein Sexual Orientation Grid (KSOG). Neben den beschriebenen Dimensionen, die sie *sexual behaviour*, *sexual fantasies* und *emotional preference* nennen, berücksichtigen sie noch die Aspekte *sexual attraction*, *social preference*, worunter sie verstehen, mit wem man sein soziales Leben verbringt, *self-identification*, also wie man sich selbst sieht oder bezeichnen würde, und als siebten Aspekt *heterosexual/homosexual lifestyle*, mit dem berücksichtigt wird, ob man eher in der „heterosexuellen Welt“ oder eher der „homosexuellen Welt“ lebt. Klein et al. (1985) gehen zudem davon aus, dass sich die Sexuelle Orientierung über die Zeit und Umstände ändern kann und dementsprechend erfragen sie die sieben Aspekte auf einer siebenstufigen Likert-Skala einmal auf die Vergangenheit bezogen, auf die Zeit, die mehr als ein Jahr zurück liegt, dann auf die Gegenwart bezogen, womit der Zeitraum eines Jahres bis zum aktuellen Zeitpunkt gemeint ist und drittens, wie man es idealer Weise gerne hätte, was man sich für sich selbst wünschen würde in Bezug auf die sieben Aspekte. Auf diese Weise ergeben sich 21 Ratings. Die Forscher schlossen in ihrer Studie an 384 Personen anhand der vielfältigen Antwortprofile darauf, dass sowohl die Berücksichtigung des zeitlichen Aspekts, als auch die Berücksichtigung jeder der sieben Dimensionen für die Beschreibung der Sexuellen Orientierung einer Person wichtig seien.

Alle bis jetzt beschriebenen Messinstrumente gehen von einem bipolaren Konzept Sexueller Orientierung aus mit Homosexualität als dem einen Extrem und Heterosexualität als dem anderen Extrem auf einem hypothetischen Kontinuum. Entsprechend der Entwicklung unipolarer Messinstrumente im Bereich der Geschlechtsrollenforschung wurden auch im Bereich der Forschung zu Sexueller Orientierung unipolare Messinstrumente konstruiert, bei denen Homo- und Heterosexualität unabhängig voneinander erhoben werden, beispielsweise die zweidimensionalen (*physical* und *affectional preference*), unipolaren (homosexuell und

heterosexuell), fünfstufigen Skalen von Shively und De Cecco (1977), oder eine Untersuchung von Storms (1980), in der er das Ausmaß sexueller Phantasien mit dem gleichen Geschlecht auf einer Skala und das Ausmaß sexueller Phantasien mit dem anderen Geschlecht auf einer anderen Skala erhebt.

Berkey, Perelman-Hall und Kurdek (1990) entwickelten die Multidimensional Scale of Sexuality (MSS) mit 45 Items. Sie berücksichtigen fünf Aspekte Sexueller Orientierung: *sexual behaviour*, *sexual attraction*, *arousal to erotic material*, *emotional factors* und *sexual dreams and fantasies*. Für jeden Aspekt wurden je neun Items entwickelt, die folgende Kategorien abdecken sollen: *heterosexual*, *heterosexual with some homosexuality*, *concurrent bisexual*, *sequential bisexual*, *homosexual with some heterosexuality*, *past heterosexual current homosexual*, *homosexual*, *past homosexual current heterosexual* und *asexual*. Das Item, welches bei dem Aspekt *sexual behaviour* in die sechste Kategorie (*past heterosexual current homosexual*) fällt, lautet beispielsweise: „In the past I have engaged in sexual activity with members of the *opposite* sex, but currently I engage in sexual activity only with members of my *same* sex“ (Berkey et al., 1990, S. 73). Als Antwort kann angegeben werden, ob die im Item formulierte Aussage für einen selbst wahr oder falsch ist. Basierend auf den Antworten zu den fünf Items pro Kategorie werden dann je zwei Subscores gebildet, einer für den Verhaltensaspekt (je ein Item) und einer, den sie *cognitive/affective score* nennen (gebildet als Mittelwert der je verbleibenden vier Items). Zusätzlich können sich die Versuchspersonen noch in eine der mit einer Beschreibung versehenen neun Kategorien einordnen. Die MSS liefert also je Versuchsperson ein Profil von 19 Scores, bei dem sowohl ein zeitlicher Aspekt berücksichtigt, als auch Bisexualität und Asexualität differenzierter erhoben wird als bei den oben beschriebenen Messinstrumenten. Inwieweit ihre Art der Scorebildung sinnvoll ist, wäre allerdings zu diskutieren, vor allem vor dem Hintergrund, dass es sich bei Klein et al. (1985) als sinnvoll erwiesen hat, die *cognitive/affective scores* nicht zusammenzufassen, und sich darüber hinaus die neun Kategorien zumindest dem Augenschein nach als distinkt erweisen könnten und damit eine Informationsreduktion an ganz anderer Stelle möglich und sinnvoll wäre.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass auch im Bereich der Messung Sexueller Orientierung eine Vielfalt an Messinstrumenten existiert, die auf sehr unterschiedlichen Annahmen basieren und vor allem einen sehr unterschiedlichen Differenzierungsgrad haben. In relativ vielen Untersuchungen wird gar auf eine Messung Sexueller Orientierung ganz verzichtet, wenn Stichproben zum Beispiel über Netzwerke von Homosexuellen gewonnen werden.

2.5 Zusammenhang von Sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität, Geschlechtsrolle und dem geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit

Bei der Durchsicht der Studien zum Zusammenhang von Sexueller Orientierung und Persönlichkeitseigenschaften im weitesten Sinne, fällt auf, dass in der Vergangenheit schwerpunktmäßig versucht wurde, einen Zusammenhang zwischen geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit und späterer Sexueller Orientierung herzustellen. Betrachtet man die Entwicklungsgeschichte der Homosexuellenforschung seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, scheint dies nicht verwunderlich zu sein, denn die Motivation für die Untersuchung der Kindheit von Homosexuellen, bestand zu einem großen Teil darin, Möglichkeiten zu finden, homosexuelle Entwicklungen schon früh zu verhindern, was damals hieß, früh abweichendes geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben zu identifizieren und gegebenenfalls zu behandeln. So ist in der 1886 von Krafft-Ebing publizierten *Psychopathia sexualis* zur Behandlung von Jungen mit mädchenhaftem Verhalten zu lesen: „Ein konträrsexueller Junge ist vom öffentlichen Schulbesuch unbedingt auszuschliessen und einer Nervenheilanstalt zu überweisen. Verwerflich ist auch im Elternhaus das gemeinsame Schlafen der Jungen. Auch das Baden in öffentlichen Badeanstalten gemeinsam mit den anderen ist gefährlich und sorgsam zu überwachen“ (Krafft-Ebing, 1984, S.336). Während vor der Mitte des 19. Jahrhunderts die gleichgeschlechtliche (strafbare) *sexuelle Handlung* im Zentrum der Aufmerksamkeit stand und damit die Frage, wie diese Handlung unterbunden beziehungsweise sanktioniert werden könne, wurde nun der Schluss von der Handlung auf die *Persönlichkeit* des Handelnden gezogen - wesentlich befördert durch die Schriften von Johann Ludwig Caspar, Carl Heinrich Ulrichs, Carl Westphal und später auch von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld (Grossmann, 2000). Es fand eine immer stärkere Verknüpfung von Geschlecht und Homosexualität statt. Auf der Folie „normaler“ Heterosexualität wurden Homosexuelle als eigene, besondere Gruppe konstruiert und abgegrenzt als so genanntes *Drittes Geschlecht*. Die zugrunde liegende Logik der Argumentation war bei allen genannten Autoren ähnlich: Wer als Frau Frauen liebt, muss im Kern irgendwie ein Mann sein beziehungsweise wie ein Mann fühlen, denn nur dieser kann eigentlich Frauen begehren und wer als Mann Männer liebt, muss innerlich auf irgendeine verborgene Weise eine Frau sein. Männliche Homosexuelle hätten zwar einen männlichen Körperbau aber einen *weiblichen Geschlechtstrieb*. Es wurde von *geistiger Zwitterbildung* gesprochen; das *weibische Äußere* männlicher Homosexueller wurde auffällig, eine *Verkehrung der Geschlechtsempfindung* wurde konstatiert, und das bisherige Kriterium der gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlung wurde ersetzt

durch den Fokus auf die *perverse Empfindung*, womit eine *Verkehrung der Geschlechtsempfindung* gemeint war (Grossmann, 2000). Zudem versuchten auch einige Homosexuelle der damaligen Zeit wie Ulrichs und später Hirschfeld mit seiner Theorie der Zwischenstufen in ihrem Bemühen um eine Legalisierung der homosexuellen Handlungen, die homosexuellen Empfindungen biologisch zu verankern und damit als naturgegeben und nicht strafbar darzustellen. Auf diese Weise wurde in wechselseitiger „Befruchtung“ sowohl von den Betroffenen selbst, als auch von Mediziner*innen und Psychiatern eine homosexuelle Persönlichkeit konstruiert, deren Charakter jeweils vom anderen Geschlecht geprägt ist. „Gedacht, die homosexuell lebenden Männer und Frauen von Strafverfolgung und Schuldspruch zu befreien, erwies sie [die Theorie die ein Angeborenssein der Homosexualität postuliert] sich jedoch gleichzeitig als brauchbare Begründung, nicht nur die Tat zu verfolgen, sondern den durch Geburt in die Tat Verstrickten zu jagen, zu behandeln und – im Falle der Nationalsozialisten – zu vernichten“ (Grossmann, 2000, S.38).

Das beschriebene Grundverständnis von Homosexualität liegt auch heute noch, wenn auch in teilweise abgeschwächter Form, vielen Studien zugrunde. Zunächst wurde in den biomedizinischen Wissenschaften bei Homosexuellen nach äußeren körperlichen Charakteristika des Gegengeschlechts gesucht. Mit dem Aufblühen neuerer Forschungsfelder wie Genetik und Endokrinologie wurde die Forschung entsprechend der beschriebenen Logik auf Geschlechtschromosomen und Geschlechtshormone bei Homosexuellen ausgeweitet (Oudshoorn, 1995). Insgesamt kann man sagen, dass überall dort, wo Unterschiede zwischen heterosexuellen Frauen und heterosexuellen Männern gefunden werden, versucht wird, an Homosexuellen die gegengeschlechtlichen Merkmale festzustellen: So wurden in einer kürzlich erschienenen Studie von Loehlin und McFadden (2003) sensible Mikrophone in den Ohren von Homosexuellen befestigt, um schwache vom Innenohr ausgesandte Geräusche aufzuzeichnen, die sich in Stärke und Frequenz bei heterosexuellen Frauen und Männern unterscheiden sollen. Die Hypothese dabei war, dass pränatale Maskulinisierung sowohl diese *otoacoustic emissions*, als auch sexuelle Orientierung beeinflusst. So gibt es eine Menge an aktuellen Untersuchungen, und weiterentwickelten Erklärungsansätzen, die auf der traditionellen Sichtweise beruhen und entsprechend interpretiert werden, dass nämlich homosexuelle Männer frauenähnlich (*female-like*) oder hypomaskulinisiert sind und homosexuelle Frauen männerähnlich (*male-like*) oder hypermaskulinisiert sind. (Siehe zum Beispiel Ellis & Ames, 1987; Hall & Kimuna, 1995; Lalumière, Blanchard & Zucker, 2000, die einen Überblick über neuere Studien geben; Lippa, 2003; Pillard, 1991, der frühere Studien zusammenfasst)

Dasselbe gilt nicht nur für den Bereich körperlicher Merkmale, sondern auch für den Bereich der Erforschung von Persönlichkeitseigenschaften. So interpretiert zum

Beispiel Lippa (2000) in seiner Gesamtdiskussion von drei Untersuchungen¹ an insgesamt 393 Homosexuellen und 1191 Heterosexuellen seine Ergebnisse nach demselben Muster:

In other words, for men, gay-typical interests tend to be also female-typical, and for women, lesbian-typical interests tend to be also male-typical.

It is important to note that these results *do not* imply that gay men are “like women” or that lesbian women are “like men.” [...] Gay men and lesbian women are intermediate between heterosexual men and women. [...] Perhaps one reason why gays and lesbians are intermediate between heterosexual men and women on GD [gender diagnosticity] measures is that the male- versus female-typicality of their occupational/hobby preferences represents a compromise between their **gender-atypical dispositions** [Hervorhebung v. Verf.] and the countervailing force of gender socialisation. [...] The current research shows that, despite the putative strong „press“ of gender socialisation from parents, peers, and mass media, gender-related traits and behaviors still vary substantially within each sex. (S.923)

An der hier exemplarisch ausgewählten Passage wird deutlich, wie stark auch heute noch in der Homosexualitätsforschung die Frage des Geschlechts und die der Sexuellen Orientierung miteinander verwoben sind und zusammengedacht werden. Allgemein scheint diese „enge Verknüpfung zwischen sexueller Orientierung und Geschlecht zu einem konstanten Bestandteil des Konzepts vom homosexuellen Menschen“ (Grossmann, 2000, S.16) geworden zu sein. Natürlich gab und gibt es immer wieder Bemühungen, Homosexualität und Geschlecht zu trennen und in der sexuellen Orientierung einfach eine Änderung der Triebrichtung zu sehen, wie es zum Beispiel damals von Bloch (1907) vertreten wurde und später von Spence (1984) und anderen. Die Debatte, ob Homosexualität ein Objekt- oder Geschlechtsphänomen sei, wird heute differenzierter geführt und ist auch vielschichtiger und komplexer geworden, aber als Grundthema ist sie noch hochaktuell und ein Ende der Debatte ist auch heute noch in weiter Ferne.

Der Zusammenhang zwischen Sexueller Orientierung und geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit wurde wie erwähnt in einer Vielzahl von Studien untersucht. Man kann zwei Klassen von Studien in diesem Bereich unterscheiden: Zum einen prospektive Studien und zum anderen retrospektive Studien.

Prospektive Studien wurden vor allem an Kindern (vorwiegend Jungen) durchgeführt, die durch ihr Cross-Gender-Verhalten auffielen und/oder in Kliniken vorstellig wurden. Oft erfüllten diese Kinder die DSM-IV-Kriterien einer Geschlechtsidentitätsstörung bei

¹ Als Messinstrumente wurden der PAQ von Spence et al. (1978) verwendet, das von ihm entwickelte Messinstrument *gender diagnosticity* (GD) welches auf Hobby- und Freizeitpräferenzratings basiert und die SRIS von Storms (1979) zur Messung der Geschlechtsrollenidentität.

Kindern. Eine der umfangreichsten prospektiven Studien wurde von Green (1979, 1985) durchgeführt. Er verglich 66 „feminine“ Jungen mit auffälligem Cross-Gender-Verhalten mit 56 „maskulinen“ Jungen. Es konnten später etwa zwei Drittel dieser Jungen interviewt werden. Etwa drei Viertel der interviewten „femininen“ Jungen waren bi- oder homosexuell während dies in der Vergleichsgruppe der „maskulinen“ Jungen bei keinem der Fall war. Ähnliche Ergebnisse wurden berichtet von Bakwin (1968), Davenport (1986), Lebovitz (1972), Money und Russo, (1979) und Zuger (1984).

Die Ergebnisse von retrospektiven Studien legen ebenfalls den Schluss nahe, dass Homosexuelle im Mittel signifikant mehr Cross-Gender-Verhalten in ihrer Kindheit als Heterosexuelle zeigen (siehe die Überblicksarbeit von Bailey & Zucker, 1995) und dass dieser Zusammenhang zwischen kindlichem geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben und der späteren Sexuellen Orientierung größer ist als im Erwachsenenalter (Harry, 1983). Es wurden dabei vor allem Items verwendet wie zum Beispiel: Mit Puppen spielen, gerne kämpfen und ringen, cross-dressing, mit gleich- oder gegengeschlechtlichen Personen etwas unternehmen, gleich- oder gegengeschlechtliches erotisches Interesse, Identifikation mit weiblichen oder männlichen Idolen, Wunsch, Mädchen oder Junge zu sein, von anderen „sissy“ oder „tomboy“ genannt werden. (Siehe dazu unter anderen die Studien von Bailey, Miller & Willerman, 1993; Bieber et al., 1962; Freund & Blanchard, 1983; Harry, 1983; Hockenberry & Billingham, 1987; Meyer-Bahlburg, Sandberg, Dolezal & Yager, 1994b; Phillips & Over, 1992; Saghir & Robins, 1973; Whitam, 1977; Whitam & Mathy, 1991; Whitam & Zent, 1984.) Carrier (1986) wie auch Grossmann (2000) weisen jedoch nach, dass durch die Fokussierung des Forschungsinteresses auf das Außergewöhnliche, das Auffallende, nämlich effeminierte Schwule und maskuline Lesben, die Minderheiten derer, die sich als prähomosexuelle Kinder unauffällig verhielten, oft unter den Tisch gefallen sind und bei der Theoriebildung nicht weiter beachtet wurden. In seiner Dissertation über die Kindheit und Jugend heute homosexuell lebender Männer zeigt Grossmann (ebd.) auf, wie erheblich die Unterschiede im geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben der untersuchten prähomosexuellen Jungen waren.

Es gibt eine Reihe von quantitativen Untersuchungen an erwachsenen homo- und heterosexuellen Frauen und Männern, die empirisch einen Zusammenhang zwischen Sexueller Orientierung und Geschlechtsrolle nachgewiesen haben, in dem Sinne, dass homosexuelle Frauen höhere Maskulinitäts- und niedrigere Femininitätswerte haben als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer entsprechend niedrigere Maskulinitätswerte und höhere Femininitätswerte als heterosexuelle Männer. Hooberman (1979) konnte in seiner Untersuchung an 50 heterosexuellen und 37 homosexuellen Männern unter Verwendung des BSRI die genannte Hypothese

unterstützen wie später auch Snyder, Weinrich und Pillard (1994). Heilbrun und Thompson (1977) verwendeten in einer Untersuchung die Masculinity-Femininity Scale der Adjective Check List von Gough und Heilbrun (1965) und berichten von signifikanten Ergebnissen in der beschriebenen Richtung bei weiblichen Homosexuellen und einem entsprechenden Trend bei männlichen Homosexuellen. Gibson, Hoban und Herron (1988) konnten in einem Vergleich von sechs Geschlechtsrollenmaßen¹ bei 120 Versuchspersonen (je 30 pro Gruppe) durchgängig eine größere Femininität homosexueller Männer im Vergleich mit heterosexuellen Männern nachweisen. Die anderen Ergebnisse waren nicht so eindeutig. In der Diskussion interpretieren sie ihre Ergebnisse folgendermaßen: „This suggests that homosexuals as a group are more capable of identification with opposite-sex or mixed-sex (androgynous) roles although the results also indicate that this does not mean a decrease in the identification with same-sex roles. In contrast, heterosexuals are more avoidant of cross-sex and mixed-sex identification” (ebd. S.869). Studien von Bernard und Epstein (1978) und von Ross (1983) berichten ebenfalls von höheren Femininitätswerten aber vergleichbaren Maskulinitätswerten bei homosexuellen Männern im Vergleich mit heterosexuellen Männern, und weibliche Homosexuelle waren in einer Studie von Oldham, Farnill und Ball (1982) maskuliner aber nicht weniger feminin als heterosexuelle Frauen. Weitere Arbeiten stützen die oben genannte Hypothese (Haslam, 1997; Freund, Langevin, Laws & Serber, 1974; Kite & Deaux, 1984; Lippa & Arad, 1997; Pillard, 1991 gibt einen Überblick über bisherige Forschung; Saghir & Robins, 1973 und Spence und Helmreich, 1978). Aber es gibt auch einige Untersuchungen, die diesen Zusammenhang gar nicht nachweisen konnten. (Siehe zum Beispiel Chung & Harmon, 1994 und Storms, 1980)

Insgesamt gesehen scheinen die Forschungsergebnisse in diesem Bereich relativ inkonsistent auszufallen. Wenn allerdings von signifikanten Unterschieden zwischen homo- und heterosexuellen Frauen beziehungsweise Männern berichtet wird, dann immer in der beschriebenen Richtung. Einen großen Einfluss auf die Variabilität der Ergebnisse hat zudem sicherlich auch die Unterschiedlichkeit der verwendeten Messinstrumente. Wie im Kapitel 2.2 (Geschlechtsrolle) ausgeführt wurde, ist es sinnvoll, die Geschlechtsrolle als ein komplexes, multifaktorielles Konstrukt zu begreifen; und es wurde festgestellt, dass es bis heute kein zufrieden stellendes theoretisches Modell von Weiblichkeit und Männlichkeit gibt. Vor diesem Hintergrund stellt die Vielfältigkeit der Messinstrumente eine Notwendigkeit dar, aber erschwert natürlich eine konsistente Theoriebildung. Zudem sind die Studien untereinander nur sehr begrenzt vergleichbar, nicht nur wegen der Komplexität des Konstruktes der

¹ Sie verwendeten unter anderen den PAQ, EPAQ und BSRI.

Geschlechtsrolle, sondern weil sich auch die Definitionen von Sexueller Orientierung und die Art der Stichprobengewinnung stark unterscheiden. Den oben skizzierten Interpretationen der Forschungsergebnisse, im Sinne einer Aussage über die weibliche beziehungsweise männliche Persönlichkeit von Homosexuellen, muss vor diesem Hintergrund also mit größter Vorsicht begegnet werden. Ob homosexuelle Frauen tatsächlich maskuliner und weniger feminin in der essenziellen Bedeutung dieser Worte als heterosexuelle Frauen sind und ob homosexuelle Männer tatsächlich femininer und weniger maskulin in der essenziellen Bedeutung dieser Worte als heterosexuelle Männer sind, bleibt offen und kann nicht ohne Weiteres aus den empirischen Ergebnissen geschlossen werden. Das bedeutet, dass ein vereinfachender Schluss von Geschlechtsrollenmaßen einer Person auf ihre hypothetische Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit (in der essenziellen Bedeutung dieser Worte) nicht zulässig zu sein scheint. Auch der Schluss auf die Geschlechtsrollenidentität und die Geschlechtsidentität ist nicht zulässig, auch wenn man die Sexuelle Orientierung berücksichtigt. (Vgl. Spence, 1984)

Man mag anführen, dass es aber zumindest *neurophysiologische Korrelate* der Sexuellen Orientierung gibt, die vielleicht zur Erklärung dienen können, wie zum Beispiel unter vielen anderen die erwähnten otoacoustic emissions (Loehlin et al., 2003), oder bestimmte hormonale Besonderheiten. Diese Sammlung physiologischer Korrelate kann uns jedoch die psychologischen Fragen nicht beantworten, sie *erklären* uns nicht das geschlechtsbezogene Verhalten und Erleben von Homosexuellen und Heterosexuellen, die Struktur ihrer inneren psychischen Erlebens- und Gefühlswelt im Rahmen einer psychologischen Geschlechtertheorie. Sie verlagert letztlich nur das Problem von der psychologischen Ebene auf die neurophysiologische Ebene. Mausfeld (1997) fragt in einem parallelen Zusammenhang zu Recht: „Wäre nicht vielmehr das Rätsel nur verdoppelt, da sich nun zu unserer Unkenntnis über die Struktur mentaler Prozesse noch die Unkenntnis über die Rolle der neurophysiologischen Befunde innerhalb einer zu erringenden neurophysiologischen Theorie des Cortex hinzugesellt, wobei die Beziehung zwischen beiden Ebenen weiterhin völlig im Dunkeln bleibt“ (S.18)?

Zum Zusammenhang von Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsrolle gibt es relativ wenige empirische Untersuchungen. In seiner Theorie geht Kohlberg (1966) davon aus, dass die Geschlechtsrollenidentität den Einfluss der Geschlechtsrollenstereotypen auf die Ausbildung der Geschlechtsrollenmerkmale vermittelt (siehe Kapitel 2.3.1). In Studien von Pedhazur und Tetenbaum (1979) und von Major, Carnevale und Deaux (1981) konnte eine substantielle negative Korrelation zwischen der Selbsteinschätzung als weiblich beziehungsweise männlich und ein geringer linearer Zusammenhang mit anderen Persönlichkeitseigenschaften des PAQ und des BSRI nachgewiesen werden. Spence (1984) bringt das Konzept der Geschlechtsrollenidentität in Zusammenhang mit

den Konzepten der Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenstereotypen und den von einer Person gezeigten Geschlechtsrollenmerkmalen. Ihre Argumentation weist dabei gewisse Parallelen zur Theorie Kohlbergs auf. Sie schlägt vor, dass die empirisch gefundenen Ergebnisse zur Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit auf die Wirkung zweier unterschiedlicher Komponenten zurückzuführen sind: Die Geschlechtsidentität einer Person beeinflusst demnach die Selbsteinschätzung, indem sie ein Auseinanderklaffen der Verteilungen von Frauen und Männern bewirkt. Die zweite Komponente, welche die Variabilität innerhalb der Geschlechter ausmacht, ist von einer inneren Abwägung bestimmt. Das Individuum überprüft, inwieweit es dem eigenen Geschlecht zugeschriebene Geschlechtsrollenmerkmale besitzt. Diese Abwägung kann für jede Person unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welches Gewicht sie bestimmten Merkmalen beimisst und welche Merkmale überhaupt mit einbezogen werden. Die Ergebnisse der Studie von Lippa (2000) können entsprechend dem skizzierten Modell interpretiert werden. Homosexuelle Männer schätzten sich selbst als weniger maskulin und femininer als heterosexuelle Männer ein und für Frauen konnte eine entsprechende Tendenz ausgemacht werden, wobei jedoch die geschlechtsspezifischen Verteilungen wie vermutet auseinanderklafften.

Was das Konstrukt der Geschlechtsidentität betrifft, gibt es bis jetzt keine mir bekannte Untersuchung an homosexuellen Erwachsenen, bei der die Geschlechtsidentität im hier definierten Sinne explizit mit erhoben wurde. Viele Forschende gehen davon aus, dass die Geschlechtsidentität ein fundamentales Konstrukt darstellt, mit Hilfe dessen schon früh in der kindlichen Entwicklung Erfahrungen und Erleben strukturiert und geordnet werden (siehe die Ausführungen im Kapitel 2.1 über Geschlechtsidentität), und dementsprechend wird in der Literatur zumeist auf die Geschlechtsidentität als Anker beziehungsweise Ausgangspunkt für die Definition der Geschlechtlichkeit einer Person Bezug genommen. Wenn beispielsweise eine Person biologisch männlich ist, sich aber als Frau fühlt, wird sie als (transsexuelle) *Frau* bezeichnet. Wenn diese Person nun einen Mann liebt, würde man von ihrer *heterosexuellen* Orientierung sprechen usw. Es spricht also einiges dafür, die Geschlechtsidentität als theoretischen Ausgangspunkt für die Betrachtung beziehungsweise Ordnung der Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen zu wählen.

Wenn man das psychologische Konstrukt der Geschlechtsidentität als Bezugspunkt für die Entwicklung eines Geschlechtermodells setzt und wenn sich nachweisen lässt, dass es sowohl homosexuelle Frauen als auch heterosexuelle Frauen mit weiblicher Geschlechtsidentität beziehungsweise sowohl homosexuelle als auch heterosexuelle Männer mit männlicher Geschlechtsidentität gibt, dann würde dies dafür sprechen, dass es theoretisch sinnvoll ist, die Frage der Sexuellen Orientierung und die des Geschlechts zu trennen. Denn aus der Kenntnis darüber, ob jemand sich zum Beispiel als Frau fühlt,

kann nicht geschlossen werden, wen sie begehrt. Diese Annahme scheint nicht unbegründet, wenn Spence (1984) schreibt, dass sich die meisten Frauen und Männer, egal ob homo- oder heterosexuell, ihrer Geschlechtszugehörigkeit ziemlich sicher sind, was nicht heißt, dass es nicht bestimmte Lebensereignisse geben mag, die Zweifel über die eigene Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit aufkommen lassen, und entsprechend kognitive Dissonanz entsteht. Dies kann zum Beispiel dann der Fall sein, wenn Jugendliche bei sich feststellen, dass sie sich zu Personen des gleichen Geschlechts sexuell hingezogen fühlen, vor allem, wenn sie selbst glauben, dass Homosexualität verwerflich und zum Beispiel ein homosexueller Mann kein „richtiger“ Mann sei. Um das zu verarbeiten, muss auf irgendeine Weise das innere Modell der eigenen Geschlechtlichkeit und damit das, was „richtig“ ist, was „passend“ ist, umstrukturiert beziehungsweise Aspekte umbewertet werden, indem zum Beispiel andere Aspekte als die Sexuelle Orientierung zur inneren Vergewisserung und Bestätigung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit umbewertet werden. „The feeling of many heterosexuals that gay men and lesbians cannot be real men or women reflects the weight that heterosexuals place on sexual orientation in assessing their own and others' masculinity or femininity but not the value assigned to this aspect of self by homosexuals who have managed to make peace with themselves” (Spence, 1984, S.84). Spence schreibt weiter, dass auch andere unglückliche Lebensereignisse ähnliche Prozesse in Gang setzen können, wie zum Beispiel der Verlust der Partnerin oder des Partners beziehungsweise die Schwierigkeit, eine oder einen zu finden, oder die Unfähigkeit, Kinder zu bekommen oder zu zeugen. Auch wenn zum Beispiel ein Mann sich stark mit der Rolle des Arbeiters und des Ernährers einer Familie identifiziert, kann der Verlust der Arbeit eine Bedrohung für das Gefühl der Männlichkeit darstellen. Erhöhte Aggressivität, dominanter Sex mit Frauen oder sich mit Kumpeln „besaufen“, mag dann nicht nur Ausdruck seiner Ängste und Frustrationen sein, sondern auch dazu dienen, das Selbstvertrauen in die eigene Männlichkeit wiederzugewinnen. Als langfristige, konstruktive Coping-Strategien zum Umgang mit solchen bedrohlichen Ereignissen, müsse nach Spence (1984) jedoch eine Umbewertung stattfinden: Zum Beispiel externe Attribution des bedrohlichen Ereignisses, die Minimierung seiner Bedeutung für die eigene Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit und eine höhere Gewichtung von anderen geschlechtsbezogenen Aspekten des Selbst. „To put the matter abstractly, in the face of change individuals tend to rearrange their internal calculus so that the sum is maintained or restored to the threshold level that allows the person to validate his or her gender identity” (Spence, 1984, S.85). Auf welche Weise nun eine Person dieses innere Kalkül vornimmt, welche Aspekte des Selbst sie wie bewertet, um zu einer befriedigenden kognitiven Konsonanz zu kommen, ist von Individuum zu Individuum sicherlich unterschiedlich. Die Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen kommt bei einem solchen Modell der Geschlechtlichkeit gerade dadurch zustande, dass von einem

fundamentalen Konstrukt wie Geschlechtsidentität ausgehend, die Vielgestaltigkeit und Komplexität der individuellen Entwicklungen ungeheuer groß sind, in Anpassung an und Interaktion mit der jeweiligen relevanten inneren und äußeren Umwelt. Zur inneren Umwelt beziehungsweise zu den inneren Restriktionen, an denen sich zur Erlangung des inneren Gleichgewichts „abgearbeitet“ werden muss, sind vor allem zu nennen: das eigene biologische Geschlecht (welches dann vor allem für Transsexuelle und Intersexuelle relevant ist), die Sexuelle Orientierung (welche vor allem für alle nicht-heterosexuell Orientierten relevant ist) und die sonstigen inneren Vorlieben, Wünsche und Motivationen in Bezug auf geschlechtsbezogenes Erleben und Verhalten. Als äußere Umwelt sind vor allem die Widerstände zu nennen, welche aufgrund der vorherrschenden Geschlechterstereotypen und moralischen geschlechtsbezogenen Vorstellungen dem Individuum begegnen. Dementsprechend wären in Bezug auf die mentale Architektur der Geschlechtlichkeit von Individuum zu Individuum sehr unterschiedliche Kombinationen und Gewichtungen der Bedeutung ihres geschlechtsbezogenen Verhaltens und Erlebens denkbar, die aber eine Gemeinsamkeit haben, nämlich Geschlechtsidentität als maßgeblichen Referenzpunkt und Sexuelle Orientierung, biologisches Geschlecht, Geschlechtsrolle, Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsrollenstereotype als wichtige Elemente, die den Aufbau der je persönlichen geschlechtsbezogenen mentalen Architektur restringieren. Ein solches Verständnis des Zusammenhangs der verschiedenen beschriebenen Konstrukte ist natürlich weit von der Formulierung einer konsistenten psychologischen Geschlechtertheorie entfernt, aber es bietet vor dem Hintergrund bisheriger empirischer Erkenntnisse zumindest einen sinnvollen Rahmen beziehungsweise Ausgangspunkt zur Annäherung an die Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen, wie zum Beispiel Intersexualität, Heterosexualität, Transsexualität oder Homosexualität.

2.6 Schlussfolgerungen aus der Theorie für die Konzeption der vorliegenden Studie

In der vorliegenden Studie soll schwerpunktmäßig der Zusammenhang zwischen Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und Sexueller Orientierung an homo- und heterosexuellen Frauen und Männern untersucht werden. Wie die Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt haben, ist es dabei wichtig, die Geschlechtsidentität getrennt von der Geschlechtsrolle zu erheben. Dazu muss ein neues Messinstrument für Geschlechtsidentität entwickelt werden, denn es liegen keine zu der hier vorgenommenen Definition der Geschlechtsidentität passenden Tests vor. Eine Untersuchung der Geschlechtsrolle muss ihrer Komplexität Rechnung tragen. In der vorliegenden Arbeit werden deshalb die Aspekte geschlechtsbezogenes Verhalten, Persönlichkeitseigenschaften und Körperbild berücksichtigt. Zudem ist es interessant, das persönliche Geschlechtsrollenideal der Probandinnen und Probanden zu erheben,

denn im Idealbild ist das Individuum keinen gesellschaftlichen Restriktionen ausgesetzt. Die Unterschiede zwischen Idealbild und Selbstrating können also Hinweise für deren Interpretation liefern: Drücken diese Selbstratings eine zugrunde liegende essentielle Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit aus oder spiegeln sie eher die Restriktionen der gesellschaftlichen Rollenaufteilung zwischen Frauen und Männern wider?

Da auch das Konstrukt der Sexuellen Orientierung komplex ist, werden ihre verschiedenen Aspekte differenziert erhoben. Auf diese Weise kann statistisch überprüft werden, ob eine theoriegeleitet vorgenommene Zuordnung der Versuchspersonen zu den Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer von der Datenstruktur unterstützt wird.

Die Daten der Personen, die aufgrund dieser Zuordnung nicht berücksichtigt werden, werden explorativ ausgewertet, um keine Minderheiten zu vergessen, die für eine Theoriebildung in diesem Bereich von Bedeutung sein könnten.

Um einen Bezug zu den Studien des geschlechtsbezogenen Verhaltens und Erlebens in der Kindheit von Homo- und Heterosexuellen herstellen zu können, werden zusätzlich entsprechende Daten erhoben.

3 Planung und Durchführung der Untersuchung

3.1 Fragestellungen und Hypothesen

In diesem Abschnitt werden Fragestellungen und Hypothesen der vorliegenden Studie formuliert. Diese basieren auf dem vorgestellten aktuellen Forschungsstand. Auf die Operationalisierung der Fragestellungen und die Messinstrumente wird ausführlich im Kapitel 3.2 eingegangen.

3.1.1 Fragestellung und erste Hypothese (Sexuelle Orientierung)

Die erste Hypothese betrifft die Frage, wie eine relativ homogene Gruppenbildung aufgrund von Maßen zur sexuellen Orientierung vorgenommen werden kann, ohne dass die Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen auf verfälschende Weise in ein vorgegebenes Kategoriensystem gepresst wird. Sie betrifft quasi damit die Frage, ob a priori konstruierte Kategorien wie homosexuell und heterosexuell mit den Kategorien übereinstimmen, die sich aufgrund der empirischen Datenstruktur ergeben. Mit einer modifizierten Version der Multidimensional Scale of Sexuality von Berkey et al. (1990) können sechs verschiedene Komponenten der Sexuellen Orientierung mit jeweils neun differenzierenden Antwortkategorien erhoben werden¹. Das bedeutet, dass hierbei theoretisch über eine halbe Millionen Kombinationen der Ausprägungen Sexueller Orientierung möglich sind. Wenn nun aufgrund theoretischer Überlegungen eine Gruppeneinteilung erfolgt, kann danach mithilfe einer Clusteranalyse überprüft werden, ob die sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Cluster relativ gut mit den a priori gebildeten Gruppen übereinstimmen. Die erste Hypothese lautet folglich:

Hypothese 1: Es gibt eine gute Übereinstimmung zwischen den aufgrund theoretischer Überlegungen zur Sexuellen Orientierung a priori gebildeten Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer und den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern.

3.1.2 Fragestellung und zweite Hypothese (Geschlechtsidentität)

Die zweite Fragestellung betrifft die Geschlechtsidentität. Diese wird mit einem selbst konstruierten Messinstrument erhoben, welches in Kapitel 3.2.3 ausführlich vorgestellt wird. Es ist anzunehmen, dass unabhängig von ihrer Sexuellen Orientierung Frauen eine

¹ Das Messinstrument wird in Kapitel 3.2.2 im Rahmen der Vorstellung des gesamten Fragebogeninstrumentes ausführlich besprochen.

weibliche und Männer eine männliche Geschlechtsidentität haben. Entsprechend lautet die zweite Hypothese:

Hypothese 2: Die Gruppen homosexueller Frauen und heterosexueller Frauen beziehungsweise homosexueller Männer und heterosexueller Männer unterscheiden sich jeweils nicht in ihrer Geschlechtsidentität.

3.1.3 Fragestellung, dritte und vierte Hypothese (Geschlechtsrolle)

In einer überwiegenden Zahl von Studien konnte ein Zusammenhang zwischen Sexueller Orientierung und Geschlechtsrolle aufgezeigt werden und zwar in dem Sinne, dass homosexuelle Frauen höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen in Bezug auf die Geschlechtsrollenmaße hatten und dass homosexuelle Männer höhere Femininitätswerte und niedrigere Maskulinitätswerte als heterosexuelle Männer hatten. Bei der vorliegenden Arbeit werden als Messinstrumente hierfür der Fragebogen zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen (Athenstaedt, 1997), der Extended Personal Attributes Questionnaire (Spence & Helmreich, 1986) und ein selbst entwickeltes Messinstrument zur Erhebung des geschlechtsbezogenen Körperbildes verwendet¹. Zudem soll untersucht werden, welche statistische Relevanz die abhängigen Geschlechtsrollenmaße für die Unterscheidung der vier Gruppen haben.

Hypothese 3: Homosexuelle Frauen haben in Bezug auf die Geschlechtsrolle im Mittel höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer haben höhere Femininitätswerte und niedrigere Maskulinitätswerte als heterosexuelle Männer.

Es soll in dieser Studie zusätzlich das Idealbild der Probandinnen und Probanden in Bezug auf ihre Geschlechtsrolle erhoben werden. Dies könnte empirisch einen weiteren Anhaltspunkt dafür liefern, ob es sinnvoll ist, Geschlecht und Sexuelle Orientierung zu trennen und inwieweit es dementsprechend sinnvoll ist, die Ausprägung der Geschlechtsrolle im Sinne einer zugrunde liegenden, essenziellen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit zu interpretieren. Wenn man von der Vorstellung einer geschlechtsatypischen Disposition bei Homosexuellen ausgeht, würde ein solcher Schluss nahe liegen. In dieser Studie wird allerdings vermutet, dass in Bezug auf die Geschlechtsidentität von Homosexuellen eine solche geschlechtsatypische Disposition nicht nachgewiesen werden kann im Sinne der zweiten Hypothese. Als alternative Gründe zur Erklärung der vermuteten Unterschiedlichkeiten zwischen Homo- und

¹ Diese Messinstrumente werden in Kapitel 3.2.4 bei der Vorstellung des Fragebogens ausführlich besprochen.

Heterosexuellen in Bezug auf die Ausprägung ihrer Geschlechtsrolle werden andere Gründe vermutet:

Erstens wurde argumentiert, dass zum Beispiel durch die „Entdeckung“ einer gleichgeschlechtlichen Orientierung eine Umstrukturierung des inneren Modells der eigenen Geschlechtlichkeit notwendig wird im Sinne einer Umbewertung der Bedeutung der Sexuellen Orientierung für die innere Vergewisserung und Bestätigung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit. Wenn dieser Prozess erfolgreich bestanden wurde, ist anzunehmen, dass eine weitere Umbewertung beziehungsweise die Schwelle für eine weitere „Normverletzung“ nicht mehr so hoch ist wie bei Heterosexuellen; dass also Homosexuelle eher als Heterosexuelle diejenigen Verhaltensweisen und Eigenschaften entwickeln, die zum herkömmlichen Repertoire des jeweils anderen Geschlechts gehören, wenn dies nützlich erscheint.

Der zweite Grund basiert auf folgender Überlegung: Innerhalb geschlechtshomogener Gemeinschaften ist eine geschlechtsbezogene Aufgaben- und Funktionsteilung nicht möglich. Da aber zumeist trotzdem die ganze Bandbreite an Verhaltensweisen und Eigenschaften für ein Funktionieren des sozialen Miteinanders notwendig ist, müsste entsprechend das Repertoire an geschlechtsbezogenen Verhaltensweisen und Eigenschaften erweitert werden. Diese Erweiterung des Repertoires ist in geschlechtsheterogenen Gemeinschaften mit geschlechtsbezogener Aufgabenteilung nicht notwendig.

Wenn also die Ausprägung der Geschlechtsrollenmaße nicht als Ausdruck einer zugrunde liegenden essentiellen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit, sondern eher als Resultat gesellschaftlicher Bedingungen interpretiert werden sollte, so müsste das Idealbild sowohl der homo- als auch der heterosexuellen Befragten in Bezug auf ihre Geschlechtsrolle sowohl im weiblichen als auch im männlichen Bereich relativ stark ausgeprägt sein, da ja in der Vorstellung, wie man gerne sein würde und wie man sich gerne verhalten würde, keine geschlechtsbezogenen gesellschaftlichen Grenzen und Zwänge herrschen, mit deren Konsequenzen man sich real auseinandersetzen müsste. Aus dem Gesagten lässt sich folgende Hypothese ableiten:

Hypothese 4: Sowohl die Maskulinitäts- als auch die Femininitätswerte der Befragten sind im Idealbild der Geschlechtsrolle extremer ausgeprägt als im Selbstbild.

3.1.4 Fragestellung und fünfte Hypothese (Geschlechtsrollenidentität)

In Bezug auf die Geschlechtsrollenidentität wurde vermutet, dass zwei Komponenten für die Ausprägung der Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit verantwortlich sind. Zum einen die Geschlechtsidentität, welche ein Auseinanderklaffen der geschlechtsspezifischen Verteilungen bewirkt und zum anderen eine Komponente, welche die Variabilität innerhalb der Geschlechter ausmacht und von einer inneren Abwägung bestimmt ist: Das Individuum überprüft, inwieweit es dem

eigenen Geschlecht zugeschriebene Geschlechtsrollenmerkmale besitzt. Diese Abwägung kann für jede Person unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welches Gewicht sie bestimmten Merkmalen beimisst und welche Merkmale überhaupt mit einbezogen werden (Spence, 1984). Dementsprechend wäre, in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Studie von Lippa (2000) zu erwarten, dass sich die Verteilungen von Frauen und Männern unterscheiden, aber dass innerhalb der geschlechtsspezifischen Verteilungen homosexuelle Frauen sich weniger weiblich und männlicher einschätzen als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer weniger männlich und weiblicher bewerten als heterosexuelle Männer. Die Geschlechtsrollenidentität wird mit einer leicht modifizierten Version der Sex Role Identity Scale von Storms (1979) erhoben¹.

Hypothese 5: Frauen schätzen sich im Mittel als weiblicher und weniger männlich ein als Männer, wobei innerhalb der geschlechtsspezifischen Verteilungen sich homosexuelle Frauen als weniger weiblich und männlicher als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer sich als weniger männlich und weiblicher als heterosexuelle Männer bewerten.

3.1.5 Fragestellung und sechste Hypothese (geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit)

Zur Messung geschlechtsbezogenen Verhaltens und Erlebens in der Kindheit werden leicht modifizierte Kurzversionen von Skalen des Child Behavior and Attitude Questionnaire von Meyer-Bahlburg et al. (1994b) verwendet: eine Femininitätsskala und zwei Cross-Gender-Skalen, eine für Mädchen und eine für Jungen. Zudem werden noch einige Items abgefragt, die in anderen Studien häufig verwendet wurden². Im Vergleich der Gruppen homo- vs. heterosexuelle Frauen beziehungsweise Männer ist zu erwarten, dass homosexuelle Frauen sich in ihrer Kindheit jungentypischer als heterosexuelle Frauen verhielten und dass homosexuelle Männer sich mädchenstypischer verhielten als heterosexuelle Männer. In Bezug auf die Frage, welche statistische Relevanz die abhängigen Maße für die Unterscheidung der vier Gruppen haben, kann vermutet werden, dass die Items „erotisches Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen“ die größte Relevanz besitzen, da sie inhaltlich am direktesten mit der späteren Sexuellen Orientierung zusammenhängen, wobei anzumerken ist, dass eine retrospektive Untersuchung vor allem in diesem Punkt einem Bias unterliegen kann.

¹ Das Messinstrument wird in Kapitel 3.2.3 bei der Vorstellung des Fragebogens ausführlich besprochen.

² Das Messinstrument und die verwendeten zusätzlichen Items werden in Kapitel 3.2.5 ausführlich vorgestellt.

Hypothese 6: Homosexuelle Frauen haben geringere Femininitätswerte und zeigen stärkeres Cross-Gender-Verhalten in Bezug auf ihre Kindheit als heterosexuelle Frauen und entsprechend haben homosexuelle Männer höhere Femininitätswerte und zeigen ausgeprägteres Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Männer.

3.2 Fragebogen

Zur Überprüfung der Hypothesen wurde ein Fragebogeninstrument erstellt, welches aus neun Teilen besteht. In diesem Kapitel werden diese Teile inhaltlich besprochen, und es erfolgt eine Beschreibung der verwendeten Skalen und der jeweiligen Auswertungsmethodik. Der Schwerpunkt wird dabei auf die für die inferenzstatistische Auswertung relevanten Fragen gelegt. Falls Messinstrumente aus dem Englischen verwendet werden, sind diese zunächst von mir übersetzt und dann von Frau Sabine Schulte, einer professionellen Englisch-Deutsch-Übersetzerin, geprüft und verbessert worden. Im Anhang A ist ein kompletter Abdruck des Fragebogeninstruments mit Codierschema zu finden.

3.2.1 Teil A: Demographische Daten

In Teil A des Fragebogens werden Angaben zur Person erfragt wie Alter, Umfeld, Herkunft, Religionszugehörigkeit, politische Ausrichtung, Bildungsstand, berufliche Situation und Einkommen. Zudem werden Fragen in Bezug auf die „familiäre“ Situation gestellt, nach Geschwistern, Partnerschaft und Kindern. Die Zusammenstellung der Fragen erfolgt in Anlehnung an die entsprechenden Fragebogenteile des Fragebogens zu Kindheitserfahrungen mit Körper und Sexualität von Richter-Appelt (1995) und des Fragebogens der dritten Hamburger StudentInnenuntersuchung: Studentisches Sexualverhalten im sozialen Wandel, 1966-1996 von Schmidt (1996).

Die Antwort auf die Frage A02¹ (Welches ist Ihr Geschlecht?) dient der generalisierenden Zuordnung der Versuchspersonen in zwei globale Geschlechterkategorien weiblich und männlich. Unter Einbeziehung der Sexuellen Orientierung werden auf Basis dieser Zuordnung vier Untersuchungsgruppen gebildet: homo- und heterosexuelle Frauen und Männer. Personen, die hier keine Angabe machen, werden im explorativen Auswertungsteil berücksichtigt.

Anhand der soziodemographischen Daten soll mithilfe von χ^2 -Tests nach Pearson geprüft werden, ob die Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Zusammensetzung

¹ Siehe Fragebogeninstrument im Anhang A.

grundsätzlich vergleichbar sind oder ob es Unterschiede gibt. Zudem dienen diese Daten der Stichprobenbeschreibung.

3.2.2 Teil B: Sexuelle Orientierung

Zur Messung der Sexuellen Orientierung wurde die Multidimensional Scale of Sexuality (MSS) von Berkey et al. (1990) leicht verändert: Es werden sieben Komponenten der Sexuellen Orientierung erhoben: Sexuelle Anziehung (B01)¹, sexuelles Verhalten (B02), eine emotionale Komponente: sich verlieben (B03), Inhalt sexueller Phantasien und Träume (B04), Inhalt erregenden erotischen Materials (B05), Selbstbeschreibung der Sexuellen Orientierung (B06 und B08) und eine zusätzliche zeitliche Dimension, ob man glaubt, dass die eigene Sexuelle Orientierung in Zukunft so bleiben wird (B07). Die Antworten werden bei den Items B01-B06 jeweils neun Kategorien zugeordnet²:

1. eindeutig homosexuell
2. früher heterosexuell, heute homosexuell
3. vorwiegend homosexuell
4. parallel bisexuell
5. phasenweise bisexuell
6. vorwiegend heterosexuell
7. früher homosexuell, heute heterosexuell
8. eindeutig heterosexuell
9. asexuell

Für die Gruppenbildung wird folgendes Verfahren gewählt: Wer bei den Items B01-B05 mindestens viermal in die erste bis dritte Antwortkategorie fällt und sich bei Item B06 auch selbst so einschätzt, wird der Untersuchungsgruppe der Homosexuellen zugeordnet. Wer bei den Items B01-B05 mindestens viermal in die sechste oder achte Antwortkategorie fällt und sich bei Item B06 auch selbst so einschätzt, wird der Gruppe der Heterosexuellen zugeordnet. Der Forderung von Habermas (1976), dass nur eine Person selbst beurteilen kann, ob sie sich zu etwas hingezogen fühlt oder nicht, wird damit entsprochen, denn die explizite Selbsteinschätzung der Sexuellen Orientierung hat quasi Vetofunktion für die Zuordnung zu den Untersuchungsgruppen. Als zusätzliches Kriterium wird keine Person in eine der beiden Gruppen eingeordnet, wenn

¹ In Klammern sind immer die Itemcodierungen angegeben, um im Fragebogen im Anhang A auf einfache Weise das Item finden zu können.

² In der MSS werden diese Antwortkategorien getrennt erhoben und die Daten werden dann für jede Antwortkategorie zusammengefasst. Mir erscheint es plausibler, die Daten, wie es bei den meisten anderen Messinstrumenten gemacht wird, in Bezug auf die erwähnten Komponenten zusammenzufassen und die Antwortkategorien als disjunkt zu begreifen.

sie die Frage B07 mit nein beantwortet (sehr geringe zeitliche Stabilität der Einordnung) und es werden auch keine transvestitischen, intersexuellen, transgender oder transsexuellen Personen in diese Gruppen mit einbezogen. Auf die Personen beziehungsweise Personengruppen, die durch diese Art der Gruppenbildung nicht berücksichtigt werden, wird im explorativen Auswertungsteil gesondert eingegangen. Zur Prüfung der ersten Hypothese (siehe Kapitel 3.1.1) wird mithilfe einer Clusteranalyse untersucht, ob die aufgrund theoretischer Überlegungen vorgenommene Gruppenbildung und die sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Cluster gut übereinstimmen.

3.2.3 Teil C: Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenidentität

Zur Messung der Geschlechtsidentität wird ein selbst konzipiertes Messinstrument verwendet. Für die Formulierung der Items wurden Anregungen aus den strukturierten oder halbstrukturierten Interviews für zumeist Kinder in klinischen Settings (siehe Kapitel 2.1.2) gewonnen. Zudem bestand die Möglichkeit, auf einem Symposium zu Intersexualität in Hamburg mit u.a. Frau Richter-Appelt, Herrn Meyer-Bahlburg aus New York und Herrn Zucker aus Toronto die Konzeption zu diskutieren, was wertvolle Hinweise nicht nur für die Erstellung der Items, sondern auch für die theoretische Konzeption der Skalen gab. Das Messinstrument besteht aus vier Skalen: Eine Skala misst die Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität (MGI-Skala; fünf Items: C15 umgepolt, C17, C19, C22, C28) und eine Skala die Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität (FGI-Skala; fünf Items: C14 umgepolt, C16, C20, C21, C27). Die Items der FGI-Skala (zum Beispiel C21: Ich habe ein Gefühl des „Frauseins“ in mir) wurden parallel den Items der MGI-Skala (zum Beispiel C22: Ich habe ein Gefühl des „Mannseins“ in mir) formuliert. Entsprechend der vorgenommenen Definition von Geschlechtsidentität enthält es zudem eine Skala zur Messung der inneren Sicherheit der Geschlechtszugehörigkeit (SGI-Skala; vier Items: C01, C05, C06, C07) und eine Transgender-Skala (TGI-Skala; sieben Items: C02, C03, C04, C12, C13, C18, C31 umgepolt), welche die Tendenz einer Person misst, die Grenzen einer dichotomen Vorstellung der Geschlechtszugehörigkeit zu überschreiten (zum Beispiel C18: Ich kann mir vorstellen, mich sowohl als Mann als auch als Frau zu fühlen). Jedes Item kann auf einer fünfstufigen Skala (1 ≡ trifft nicht zu; 2 ≡ trifft wenig zu; 3 ≡ teils/teils; 4 ≡ trifft ziemlich zu; 5 ≡ trifft völlig zu) beantwortet werden. Der Gesamtwert einer Person pro Skala errechnet sich aus der Summe der jeweiligen Antworten dividiert durch die Anzahl der Items.

Mit einer Hauptkomponentenanalyse soll überprüft werden, ob die aufgrund theoretischer Überlegungen vorgenommene Skalenbildung durch die Datenstruktur unterstützt wird, sich die Skalen also faktorenanalytisch nachweisen lassen. Zudem sollen die Skalen einer Reliabilitätsanalyse unterzogen werden. Zur Überprüfung der

zweiten Hypothese (siehe Kapitel 3.1.2) werden mithilfe von T-Tests die Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen beziehungsweise Männer in Bezug auf ihre Geschlechtsidentitätsmaße verglichen.

Zur Messung der Geschlechtsrollenidentität wird eine leicht modifizierte Version der Sex Role Identity Scale von Storms (1979) verwendet. Aus Gründen der Vereinheitlichung der Antwortformate werden anstatt der ursprünglich 31 Abstufungen zwischen den extremen Ausprägungen nur fünf Abstufungen verwendet (1 \equiv überhaupt nicht weiblich beziehungsweise männlich; 5 \equiv äußerst weiblich beziehungsweise männlich). Zudem werden seine zwei Items „How feminine (masculine) do you act, appear and come across to others?“ aufgeteilt in vier Items (C35-C38): „Wie weiblich (männlich) ist Ihr Verhalten?“ und „Wie weiblich (männlich) wirken Sie von Ihrem Äußeren her?“, denn die Einschätzung in Bezug auf „Verhalten“ und „Äußeres“ kann sich durchaus unterscheiden. Die Summenscores für selbst zugeschriebene Weiblichkeit und Männlichkeit werden getrennt berechnet, (indem die Antworten je Skala aufsummiert und durch die Anzahl der Items geteilt werden) und nicht als bipolar zusammengefasst. Es ergeben sich also zwei Subskalen, die parallel formuliert sind: eine Skala zur Messung selbst zugeschriebener Weiblichkeit (F-Skala; vier Items: C33, C35, C37, C39) und eine Skala zur Messung selbst zugeschriebener Männlichkeit (M-Skala; vier Items: C34, C36, C38, C40).

Zur Überprüfung der fünften Hypothese (siehe Kapitel 3.1.4) werden mithilfe von Kontrasten die Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentitätsmaße verglichen: Frauen vs. Männer, homo- vs. heterosexuelle Frauen beziehungsweise Männer und homosexuelle Frauen vs. homosexuelle Männer.

Auf die weiteren Items dieses Fragebogenteils wird im explorativen Auswertungsteil näher eingegangen.

3.2.4 Teile D, E und F: Geschlechtsrolle

In den Teilen D, E und F werden Aspekte der Geschlechtsrolle erhoben. Da die statistische Auswertung dieser Teile sehr ähnlich ist, wird an dieser Stelle zusammenfassend darauf eingegangen. Zur Testung der dritten Hypothese (siehe Kapitel 3.1.3) werden mithilfe von Kontrastberechnungen die Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen beziehungsweise die Gruppen der homo- und heterosexuellen Männer in Bezug auf ihr geschlechtsrollenbezogenes Selbstbild verglichen. Anschließend wird eine Diskriminanzanalyse zur Untersuchung der statistischen Relevanz der verschiedenen Geschlechtsrollenmaße für die Unterscheidung der vier Gruppen gerechnet.

Zur Testung der vierten Hypothese (siehe ebenfalls Kapitel 3.1.3) werden für jedes Geschlechtsrollenmaß und differenziert nach den Untersuchungsgruppen Paired-Samples-T-Tests durchgeführt, welche Aufschluss über die Unterschiede zwischen Selbst- und Idealbild geben sollen.

3.2.4.1 Teil D: Geschlechtsbezogenes Verhalten

Zur Messung des Verhaltensaspekts der Geschlechtsrolle wird der Fragebogen zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen (FMgV) von Athenstaedt (1997) eingesetzt. Die Versuchspersonen geben auf einer siebenstufigen Skala an, inwieweit eine vorgegebene Verhaltensweise für sie typisch ist (1 \equiv vollkommen untypisch; 7 \equiv völlig typisch). Die Items stammen aus fünf unterschiedlichen inhaltlichen Bereichen: (feminines / maskulines) Freizeitverhalten, berufliches Verhalten, soziales Verhalten, Beziehungsverhalten und Verhalten im Haushalt und sind zwei Subskalen zugeordnet, einer Femininitätsskala und einer Maskulinitätsskala. Die Femininitätsskala (F-Skala) enthält Items, die als eher typisch für Frauen eingeschätzt wurden und die für Frauen sozial erwünschter sind als für Männer (zum Beispiel D03: Betten machen). Die Maskulinitätsskala (M-Skala) enthält Items, die als eher typisch für Männer bewertet wurden und die für Männer sozial erwünschter sind als für Frauen (zum Beispiel D17: Sicherungen austauschen). Aus diesen Skalen wurden bei der Konstruktion des Messinstrumentes nach Kriterien der Trennschärfe und Itemschwierigkeit und nach inhaltlichen Kriterien (z.B. zu ähnliche oder schlecht formulierte Items) 44 Items für die F-Skala und 30 Items für die M-Skala ausgewählt, die alle im T-Test hinsichtlich einer Selbstbeurteilung zwischen Frauen und Männern differenzierten. Auch faktorenanalytisch bot sich als beste eine zweifaktorielle Lösung an. Beide Faktoren zusammen klärten 29,5% der Varianz auf. (Der erste Faktor, welcher die Items der F-Skala umfasst, erklärt 17,6% der Varianz und der zweite Faktor, der die Items der M-Skala umfasst, klärt 11,9% der Varianz auf). Der FMgV zeigt eine gute interne Konsistenz und Test-Retest Reliabilität (F-Skala: Cronbach's $\alpha = 0,94$, Guttman Split-half = 0,92, Spearman-Brown = 0,93; M-Skala: Cronbach's $\alpha = 0,91$, Guttman Split-half = 0,89, Spearman-Brown = 0,90). In der vorliegenden Studie wird eine mir von Frau Athenstaedt zugeschickte gekürzte Version mit 52 Items verwendet, da das Fragebogeninstrument sonst zu umfangreich würde. Für diese Version liegen keine Daten vor, aber alle Items stammen aus der beschriebenen langen Version und umfassen die beschriebenen inhaltlichen Bereiche. Die F-Skala enthält 29 Items (D03, D05, D09-D14, D16, D19, D25, D27-D33, D35, D37, D42-D44, D46, D47, D49-D52) und die M-Skala 23 Items (D01, D02, D04, D06-D08, D15, D17, D18, D20-D24, D26, D34, D36, D38-D41, D45, D48). Die Werte einer Person auf den beiden Skalen errechnen sich aus der Summe der jeweiligen Antworten.

Die geschlechtstypischen Verhaltenstendenzen werden in diesem Fragebogenteil zweimal erhoben und zwar einmal zur Messung des Selbstbildes in Bezug auf das eigene Verhalten (s.o.) und einmal in Bezug auf das Idealbild. Für die Messung des Idealbildes geben die Versuchspersonen für jede Verhaltensweise an, inwieweit diese ihrem persönlichen Verhaltensideal nach typisch für sie wäre oder nicht (1 \equiv Idealerweise vollkommen untypisch; 7 \equiv Idealerweise völlig typisch).

3.2.4.2 Teil E: Geschlechtsbezogene Persönlichkeitseigenschaften

Zur Messung geschlechtsbezogener Persönlichkeitseigenschaften wird der Extended Personal Attributes Questionnaire (EPAQ) von Spence et al. (1974, 1978, 1979, 1986) verwendet. Der Fragebogen umfasst insgesamt 40 Items, die in jeweils fünf Abstufungen beantwortet werden können. Die extremen Merkmalsausprägungen sind entsprechend bezeichnet: zum Beispiel 1 \equiv überhaupt nicht unabhängig und 5 \equiv sehr unabhängig. In der Originalversion wird dem einen Extrem die Null und dem anderen Extrem die vier zugeordnet. Dies wurde hier aus technischen Gründen¹ und aus Gründen der Vereinheitlichung mit den Antwortformaten der anderen Skalen nicht so gehandhabt. Für die Berechnung der Subscores werden die Items jedoch umcodiert, so dass die Vergleichbarkeit gewährleistet ist. Die verwendete Reihenfolge der Items E01-E24 entspricht der Reihenfolge in der ursprünglichen 24-Item-Version des PAQ. Die zusätzlichen 16 Items des EPAQ wurden abwechselnd angehängt. Der Test besteht aus sechs Subskalen, die im Folgenden näher beschrieben werden. Die Werte einer Person auf diesen Subskalen errechnen sich aus der Summe der jeweiligen Antworten. Einige Items müssen jedoch zuvor noch umgepolt werden (E05, E13, E14, E16, E18, E23).

- M⁺-Skala (acht Items: E02, E06, E10, E17, E19, E20, E24, E16; Reliabilität (nach Spence et al., 1986): Cronbach's $\alpha = 0,85$): Diese Skala enthält für beide Geschlechter sozial erwünschte Eigenschaften, welche typischer für Männer sind. Die Skala misst inhaltlich in erster Linie instrumentelle Eigenschaften (aufgabenbezogene oder self-assertive, instrumental characteristics) als eine Facette des multidimensionalen Konstrukts der Weiblichkeit und Männlichkeit (vgl. Sieverding & Alfermann, 1992; Spence, 1984). Beispiel E02: überhaupt nicht unabhängig – sehr unabhängig.
- F⁺-Skala (acht Items: E03, E07, E08, E09, E12, E15, E21, E22; Reliabilität (ebd.): Cronbach's $\alpha = 0,82$): Diese Skala enthält für beide Geschlechter sozial erwünschte Eigenschaften, welche typischer für Frauen sind. Inhaltlich misst

¹ Bei der Generierung einer Datenemail (siehe Kapitel 4.2 Stichprobenerhebung) würde die Null als *missing value* interpretiert und könnte nicht mehr von echten Fehlwerten unterschieden werden.

diese Skala in erster Linie expressive Eigenschaften (sozioemotional unterstützende oder interpersonally-oriented expressive characteristics). (Vgl. Sieverding et al., 1992; Spence, 1984) Beispiel E03: überhaupt nicht gefühlsbetont – sehr gefühlsbetont.

- MF⁺-Skala (acht Items: E01, E04, E05, E11, E13, E14, E18, E23; Reliabilität (ebd.): Cronbach's $\alpha = 0,78$): Der eine Pol dieser Skala bezeichnet nur für Männer sozial erwünschte und typische Eigenschaften, der andere nur für Frauen sozial erwünschte und typische Eigenschaften. Vom Inhalt her ist diese Skala gemischt. Beispiel E04: sehr nachgiebig – sehr dominant.

Konfirmatorische Faktorenanalysen wurden auf Basis mehrerer Stichproben von jugendlichen und erwachsenen Frauen und Männern durchgeführt. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass die M- und die F-Skala unifaktoriell sind und die Korrelation zwischen beiden Faktoren für beide Geschlechter gegen Null geht (Helmreich, Spence & Wilhelm, 1981).

- M⁻-Skala (acht Items: E25, E27, E29, E31, E33, E35, E37, E39): Diese Skala enthält typisch männliche Eigenschaften, die inhaltlich aus dem gleichen Bereich wie bei der M⁺ Skala kommen. Sie sind im Unterschied dazu jedoch für beide Geschlechter sozial unerwünscht. Beispiel E25: überhaupt nicht arrogant – sehr arrogant.
- F_c⁻-Skala und F_{va}⁻-Skala mit je vier Items (F_c⁻: E26, E28, E30, E32; F_{va}⁻: E34, E36, E38, E40): Beide Skalen enthalten für beide Geschlechter sozial unerwünschte Eigenschaften, welche typischer für Frauen sind. Die F_c⁻-Skala misst inhaltlich so etwas wie „Mitläuferqualitäten“ (communionlike characteristics; Beispiel E26: hat Rückgrat – hat kein Rückgrat) und die F_{va}⁻-Skala so etwas wie verbale passiv-aggressive Qualitäten (verbal passive-aggressive qualities; Beispiel E24: überhaupt nicht weinerlich – sehr weinerlich).

Die geschlechtsbezogenen Persönlichkeitseigenschaften werden in diesem Fragebogenteil ebenfalls zweimal erhoben und zwar einmal zur Messung des Selbstbildes (s.o.) und einmal in Bezug auf das Idealbild. Für die Messung des Idealbildes geben die Versuchspersonen an, wo sie sich auf der Skala am ehesten einordnen würden, wenn sie in Bezug auf ihre Persönlichkeitseigenschaften ihren persönlichen Idealvorstellungen entsprächen.

3.2.4.3 Teil F: Geschlechtsbezogenes Körperbild

Zur Messung des geschlechtsbezogenen Körperbildes wird ein selbst konzipiertes Messinstrument verwendet. Es besteht aus Eigenschaftspaaren, mithilfe derer der eigene Körper beschrieben werden kann: schlank-dick, groß-klein, behaart-unbehaart, rundlich-kantig, kurz-lang, breit-schmal, zierlich-muskulös und markant-weich. Die Versuchspersonen können diese Items auf einer siebenstufigen Skala beantworten (z.B.: 1 \equiv schlank; 7 \equiv dick). Die Items, bei denen sich im univariaten Vergleich (T-Test) heterosexuelle Frauen von heterosexuellen Männern signifikant unterscheiden, werden zu einer Skala zusammengefasst (MF-Skala). Der Wert einer Person auf dieser Skala ergibt sich aus der Summe der Antworten dividiert durch die Zahl der Items, wobei die Items entsprechend der Richtung des Unterschiedes einheitlich gepolt werden. Zusätzlich wird mit einem Item (männlich-weiblich) der eigene Körper direkt eingeschätzt (MF-Item). Diese Abfrage erfolgt insgesamt vier Mal: Einmal wird das Selbstbild des eigenen Körpers erfasst (MF_S) und einmal das Idealbild und es wird zudem noch das Körperbild von der (letzten) Partnerin beziehungsweise vom (letzten) Partner bewertet (MF_P), auch hier einmal in Bezug auf den real vorhandenen Körper und einmal in Bezug auf das Körperideal.

3.2.5 Teil G: Geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit

Teil G enthält Fragen zum geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit. Es werden leicht modifizierte Kurzversionen von Skalen des Child Behavior and Attitude Questionnaire (CBAQ) von Meyer-Bahlburg et al. (1994b) verwendet: eine Femininitätsskala (FEM-Q-Skala; acht Items: G03, G04, G07 umgepolt, G10, G13 umgepolt, G14-G16) und zwei Cross-Gender-Skalen, eine für Mädchen (CG-AQ Mädchen; sechs Items: G02, G06, G09, G12, G18, G20) und eine für Jungen (CG-AQ Jungen; sechs Items: G01, G05, G08, G11, G17, G19). Die Femininitätsskala misst, wie feminin (nicht-maskulin) ein Kind ist und die Cross-Gender-Skalen enthalten auf beide Geschlechter anwendbare Items, die gut zur Charakterisierung von Kindern mit Geschlechtsidentitätsstörungen geeignet sind. Zudem werden noch einige Items abgefragt, die in anderen Studien häufig verwendet wurden (Ringen/Kämpfen, erotisches Interesse an Mädchen / Jungen, Wunsch, ein Mädchen / Junge zu sein, Identifikation mit Sportler / Sportlerin, Identifikation mit Model). Das Antwortformat wurde für alle Items vereinheitlicht, so dass die Items auf einer fünfstufigen Skala beantwortet werden (1 \equiv trifft nicht zu; 5 \equiv trifft völlig zu). Der Gesamtwert einer Person auf einer der Subskalen ergibt sich aus der Summe der entsprechenden Antworten.

Zur Testung der sechsten Hypothese (siehe Kapitel 3.1.5) werden mithilfe von Kontrastberechnungen die Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen

beziehungsweise die Gruppen der homo- und heterosexuellen Männer in Bezug auf ihr geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben verglichen. Anschließend wird eine Diskriminanzanalyse zur Untersuchung der statistischen Relevanz der verschiedenen Maße für die Unterscheidung der vier Gruppen gerechnet, wobei vermutet wird, dass die Items „erotisches Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen“ die größte statistische Relevanz besitzen.

3.2.6 Teil H: Befinden

Dieser Fragebogenteil besteht aus der 15-Item-Version der Allgemeinen Depressions-Skala (ADS-K) von Hautzinger und Bailer (1993). Mithilfe der ADS-K werden das Vorhandensein und die Dauer der Beeinträchtigung durch depressive Affekte, körperliche Beschwerden, motorische Hemmung und negative Denkmuster abgefragt. Die erfragten depressiven Merkmale sind unter anderen Einsamkeit, Antriebslosigkeit, Weinen, Rückzug, Erschöpfung, Verunsicherung, Selbstabwertung, Hoffnungslosigkeit, Niedergeschlagenheit. Der Bezugszeitraum ist die letzte Woche. Die Items werden auf vierstufigen Skalen beantwortet (1 \equiv selten; 2 \equiv manchmal; 3 \equiv öfters; 4 \equiv meistens). In der Originalversion werden den extremen Ausprägungen die Zahlen „0“ und „3“ zugeordnet. Aus den genannten technischen Gründen wird dies hier nicht so gehandhabt. Durch Umkodierung bei der Weiterverarbeitung der Daten wird jedoch wieder die Vergleichbarkeit hergestellt. Der Gesamtwert einer Person ergibt sich aus der Summe der Antworten, wobei Item H09 und H12 zuvor umkodiert werden müssen. In einer Bevölkerungsstichprobe (N = 1298) ergab sich für Männer ein signifikant niedrigerer Wert (9,87) als für Frauen (11,69). Der ADS-K hat eine gute bis exzellente innere Konsistenz (Cronbach's $\alpha = 0,90$) und eine Test-Retest Reliabilität von 0,90. Um zu überprüfen, ob Weiblichkeit¹ und Depressivität linear zusammenhängen, werden die Korrelationen zwischen der ADS-K-Skala und den F-Skalen der Geschlechtsrolle berechnet. Zusätzlich wird das Lügenkriterium der ADS-K-Skala verwendet: Wer bei der Summe positiv gepolter Items minus 6,5 Mal der Summe negativ gepolter Items einen kritischen Wert von -24 unterschreitet, wird nicht mit in die Auswertung einbezogen.

3.2.7 Teil I: Sonstiges

Im Fragenteil I wird den Probandinnen und Probanden neben einigen zusätzlichen „explorativen“ Fragen² die Möglichkeit gegeben, Kommentare und Anmerkungen zum

¹ Hier ist natürlich wieder Weiblichkeit im empirischen Sinne gemeint.

² Auf die Antworten zu den „explorativen“ Fragen wird im explorativen Auswertungsteil eingegangen.

Fragebogeninstrument zu machen. Zudem wird gefragt, wie sie auf die Studie aufmerksam geworden sind und wie viel Zeit sie für das Ausfüllen des Fragebogens benötigt haben.

3.3 Stichprobenerhebung

Die Erhebung der Daten für die vorliegende Studie erfolgte im Zeitraum vom 26. Juli 2002 bis zum 15. Januar 2003. Schwerpunktmäßig beantworteten die Untersuchungsteilnehmerinnen und –teilnehmer die Fragen des Fragebogeninstruments online im Internet. Falls jemand keinen Zugang zum Internet zum Beispiel über Freunde, Bekannte oder Internetcafés bekommen konnte oder sich die Bedienung einer Internetseite nicht zutraute, wurde ihr oder ihm eine Papierversion zugeschickt.

Die schwerpunktmäßige Befragung im Internet ermöglichte es auf diese Weise in relativ kurzer Zeit, eine möglichst große Stichprobe zu erhalten und ersparte zudem auch immense Kosten und Zeitaufwand. Es fielen zum Beispiel kaum Kosten für Porto und Kopien des Fragebogens an, denn die Daten wurden direkt am Bildschirm eingegeben, im Hintergrund wurde eine Datenemail generiert, welche auf codierte Weise alle Antworten enthielt, und dann konnten die Daten zur Weiterverarbeitung direkt in das Statistikprogramm eingelesen werden. Auf diese Weise mussten die Daten einer Versuchsperson also nicht noch einmal einzeln in die Matrix des Statistikprogramms eingegeben werden, was bei der erheblichen Anzahl an Versuchspersonen den Aufwand an monotoner und fehleranfälliger Tätigkeit erheblich reduzierte. Natürlich dauerte im Gegenzug die Programmierung der Webseite und die Überwindung der technischen Hürden, bis ein reibungsloser Ablauf gewährleistet war, relativ lange, aber gleichzeitig bestand so die Möglichkeit, sich Kenntnisse anzueignen, die auch in anderen Bereichen zukünftig sicher nützlich sind.

Ein weiterer Vorteil war, dass diejenigen Probandinnen und Probanden, die über einen Internetzugang verfügten, von jedem Ort zu jeder Zeit sehr leicht auf die Seite zugreifen konnten. Lediglich die Adresse musste bekannt sein. So war die Schwelle relativ niedrig gesetzt, denn es reichte ein kleiner Hinweis in einer Email oder einer Zeitschrift, um unverbindlich an alle relevanten Informationen in Bezug auf die Studie kommen zu können, die dem Fragebogen vorgeschaltet waren. Und es war ein rascher Schneeballeffekt möglich, wenn Personen, die an der Studie teilgenommen hatten, andere einfach auf die Internetadresse hinwiesen, oder den Untersuchungsleiter baten, dies zu tun.

Als zusätzlicher Vorteil ist die Anonymität einer Befragung im Internet zu sehen, gerade auch wenn es um sehr persönliche Fragen geht, denn keiner weiß davon, dass man daran teilnimmt. Zudem besteht bei herkömmlichen Verfahren die Gefahr, dass die Anwesenheit der Forschenden, Antwortverzerrungen im Sinne sozialer Erwünschtheit

bewirken kann.

Als Schattenseite der hohen Anonymität stellt sich jedoch die Frage, wie glaubwürdig die Daten sind (Reinecke, 1999). Es sprechen einige Argumente dafür, bei dieser Studie von einer relativ guten Glaubwürdigkeit der Daten auszugehen: Zum einen ist die Bearbeitungsdauer des Fragebogeninstrumentes von cirka 45 Minuten sehr lang, so dass sich der Aufwand für Personen, die sich nur einen Spaß erlauben wollen, vermutlich nicht lohnt. Zum anderen wird ein Lügenkriterium eingesetzt und Versuchspersonen, die einen kritischen Wert unterschreiten, werden nicht mit in die Untersuchung einbezogen (siehe Kapitel 3.2.6). Zusätzlich werden einige Fragen in ähnlicher Weise wiederholt, was auch einen Hinweis auf die Glaubwürdigkeit der Antworten liefern kann.

Das Internet ist ein Medium, zu dem heute über fünfzig Prozent der Bevölkerung direkt Zugang haben (Fittkau & Maaß, 2003). Im Erhebungszeitraum waren dies laut der *Forsa-Studie* vom August 2002¹ 49,6% der Deutschen über 14 Jahren und laut einer telephonischen Befragung der *Forschungsgruppe Wahlen Online* vom Oktober 2002 47% von insgesamt 3880 Deutschen ab 18 Jahren (zitiert nach GLOSSAR.de, 2003).

Um Anhaltspunkte für die Generalisierbarkeit der Ergebnisse der vorliegenden Studie zu bekommen, wird im Folgenden die demographische Zusammensetzung der Nutzerinnen und Nutzer des Internets im Erhebungszeitraum betrachtet.

Tabelle 1: Demographische Zusammensetzung der Internetnutzerinnen und –nutzer im Herbst 2002 in Deutschland nach Fittkau & Maaß (2003)

		[%]
Geschlecht	weiblich	39,3
	männlich	60,7
Altersverteilung	50 Jahre und älter	17,6
	40 bis 49 Jahre	22,2
	30 bis 39 Jahre	30,8
	20 bis 29 Jahre	24,9
	19 Jahre und jünger	4,6
Höchster bereits absolvierter Abschluss einer Berufsausbildung	Keiner	12,7
	Lehre / Ausbildung	46,2
	Berufsakademieabschluss	6,3
	Fachhochschulabschluss	14,1
	Universitätsabschluss	13,0
	Promotion	2,2
	Sonstiges	5,4

¹ Die Zahlen basieren auf Interviews von 11433 Personen im Juli 2002

Die wohl umfangreichste Studie in diesem Zeitraum wurde von Fittkau & Maaß (2003) durchgeführt. Ihre Ergebnisse basieren auf einer Befragung von 99364 Internet-Nutzerinnen- und Nutzern vom 7.10-11.11.2002. Männer haben im Herbst 2002 wie auch in den Vorjahren einen größeren Anteil als Frauen. Der Frauenanteil steigt jedoch kontinuierlich an. Im Vergleich mit dem Frühjahr 2002 wächst der Frauenanteil im Herbst von 35% auf fast 40%. Vor allem in den jungen Altersgruppen sind hohe Frauenanteile zu verzeichnen, während bei den über 50-jährigen der Frauenanteil nur 20% beträgt.

Seit 1995 ist die Alterspyramide zunehmend flacher geworden, was sich auch darin ausdrückt, dass die einst stärkste Altersgruppe der 20 bis 29-jährigen prozentual immer weiter abnimmt. Die stärkste Altersgruppe bilden im Herbst 2002 die 30- bis 39-jährigen.

Auch der Bereich des Ausbildungsstandes hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Während der Anteil von Personen mit Abitur noch 1995 bei über 90% lag, hat er heute die 50%-Grenze unterschritten. Im Gegensatz dazu nimmt der Anteil der Nutzerinnen und Nutzer mit Mittlerer Reife deutlich zu und liegt nun bei über einem Drittel. Derselbe Trend ist auch bei der Berufsausbildung zu verzeichnen: Der Anteil der Nutzerinnen und Nutzer mit Universitätsabschluss stagniert, während er im Bereich Lehre oder Ausbildung weiter steigt (Fittkau & Maaß, 2003).

Die vorgestellten Daten zeigen, dass sich die Population der Internetnutzerinnen und Internetnutzer immer mehr der Gesamtpopulation angleicht, wenngleich festzuhalten ist, dass es wohl noch eine Weile dauern wird, bis von einer wirklichen Vergleichbarkeit ausgegangen werden kann und bis dementsprechend Daten, die an einer Internetstichprobe erhoben wurden, ohne Probleme generalisiert werden können. Vor diesem Hintergrund sind natürlich auch die Daten dieser Untersuchung zu bewerten.

3.3.1 Gestaltung und Funktionsweise der Internetseiten

Um eine Befragung im Internet durchführen zu können, benötigt man zunächst einen festen Speicherplatz auf einem Server. Es wurde beim Rechenzentrum der Universität Hamburg ein Antrag auf eine Benutzungsgenehmigung gestellt. Unter der Projektkennung pdci003 wurde für das Projekt *Fragebogen-Studie an der Abteilung für Sexualforschung* eine Benutzungsgenehmigung erteilt und unter der Adresse <http://www.rrz.uni-hamburg.de/gender-studie> Speicherplatz bereitgestellt. Zusätzlich muss ein CGI-Script¹ auf einem Server zur Verfügung stehen, um automatisch aus der Eingabe der Daten am Bildschirm durch die Versuchsperson eine Datenemail in

¹ Common-Gateway-Interface (CGI) ist ein Programm, welches Daten aus einem HTML-Formular transformieren und weiterverarbeiten kann.

vordefiniertem Format generieren zu können, welche dann an vorgegebene Adressen weitergeleitet wird. Es wurden in der vorliegenden Studie Skripte von <http://www.formmailer.com> verwendet. Wenn eine Person die oben angegebene Adresse in ihren Browser eingegeben hatte, erschien zunächst eine Begrüßungsseite (siehe Anhang A), in der sie über Sinn und Zweck der Studie informiert wurde und darüber, von wem und in welchem Rahmen die Studie durchgeführt wird. Zudem wurde explizit auf die Anonymität der Datenerhebung und den ausschließlich wissenschaftlichen Gebrauch der Daten hingewiesen. Über einen Link konnten die Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer auf die Fragebogenseite gelangen. Diese war visuell ansprechend und übersichtlich in Blautönen mit schwarzer Schrift gestaltet. Die Trennung von Begrüßungsseite und Fragebogenseite war wichtig, denn aufgrund des großen Umfangs der Fragebogenseite nahm das Laden der Seite einige Zeit in Anspruch und diese lange Ladezeit wäre für Personen, die sich nur über die Studie informieren aber nicht teilnehmen wollten, sehr ärgerlich gewesen. Die Seiten wurden mithilfe der Macromedia®-Software Dreamweaver® MX programmiert und auf den Server geladen. Es wurden vier Arten von Eingabefeldern für die Antworten der Versuchspersonen verwendet: *Textfelder*, in denen sie ganz frei oder auf bestimmte Weise vordefiniert¹ Text eingeben konnten, *Drop-Down-Menüs*, bei denen sich auf Mausklick ein Menü mit Antwortalternativen öffnete, *Radio-Buttons*, mithilfe derer man zum Beispiel auf einer Skala von eins bis sieben, *eine* zutreffende Ausprägung markieren konnte und *Check-Boxes*, mithilfe derer man zu einer Frage *mehrere* Antwortalternativen markieren konnte. Jedes der möglichen Antwortfelder wurde definiert und mithilfe des CGI-Skripts so programmiert, dass zu jeder Frage die Antwort meist in Form einer Zahl an einem definierten Ort einer Datenemail platziert wurde. Diese Email wurde also quasi im Hintergrund während des Ausfüllens generiert und an sicherheitshalber zwei unterschiedliche Emailadressen gesendet, wenn die Versuchsperson dann am Ende auf einen eingefügten *Antwort-senden-Button* klickte. Das Emailformat wurde so eingestellt, dass in der Betreffzeile Geschlecht und Sexuelle Orientierung der Person zumindest vordergründig erkennbar war, was es ermöglichte auf einfache Weise den Überblick zu behalten und eventuell doppelt abgesendete Datensätze erkennen und löschen zu können. Zudem war sie so programmiert, dass der Datensatz lediglich mit den Datensätzen der anderen Versuchspersonen in eine Textdatei kopiert werden musste und dann in das Statistikprogramm SPSS zur Weiterverarbeitung eingelesen werden konnte. Nach dem Absenden ihres Datensatzes wurden die Versuchspersonen auf eine weitere Seite geleitet (siehe Anhang A), auf der ihnen für ihre Mitarbeit gedankt wurde und wo sie die Möglichkeit hatten, die Emailadressen weiterer potentiell interessierter Personen anzugeben. Diese wurden

¹ Zum Beispiel indem nur ein Wort eingegeben werden konnte oder nur zwei Ziffern usw.

dann mit einer Informationsmail angeschrieben. Zusätzlich hatten sie die Möglichkeit ihre eigene Emailadresse anzugeben, wenn sie nach der Auswertung über die Ergebnisse der Studie Informationen erhalten wollten.

Der gesamte Ablauf und die Funktionsweise der Internetseiten wurden im Vorfeld mehrfach getestet und überarbeitet, bis ein reibungsloser Ablauf gewährleistet war.

3.3.2 Rekrutierung der Stichprobe

Nachdem die Internetseiten mit dem Fragebogeninstrument online geschaltet worden waren, wurde auf unterschiedliche Weise versucht, Versuchspersonen zu gewinnen. Es wurden 1500 gelbe Handzettel gedruckt und an unterschiedlichen Orten in Hamburg und Berlin verteilt beziehungsweise ausgelegt: in Buchläden, Kinos, an Aushängen, in Cafés, Infozentren usw. Zudem wurden Hochschulen und die dem Untersuchungsleiter bekannten Privatpersonen per Mail über die Studie informiert und gebeten, ihrerseits die Informationsmail weiterzuleiten beziehungsweise die Seite zu verlinken. Gezielt wurden unterschiedliche organisierte Interessengruppen von Lesben, Schwulen und Transgenderpersonen angeschrieben, um ein möglichst breites und buntes Spektrum an Personen zu erreichen. Die Redaktionen von mehreren Szenezeitschriften, zum Beispiel *lespress*, *die-andere-welt*, *sergej*, *hinnerk*, *Hajo Magazin* und *Unaufgefordert*, wurden über die Studie informiert und gebeten, die Internetadresse zu veröffentlichen. Dann wurden die Verantwortlichen zentraler deutschsprachiger Lesben- und Schwulenseiten im Internet ebenfalls gebeten, die Seite zu verlinken und falls vorhanden, in ihrem Newsletter über die Studie zu informieren. Zusätzlich wurde die Seite auch an unterschiedlichen Suchmaschinen angemeldet: <http://www.yahoo.de>, <http://www.google.de>, <http://www.lycos.de>, <http://www.web.de>, <http://www.dino-online.de>. Eine weitere Form der Bekanntmachung war, selbst zu Treffen von entsprechenden Interessengruppen zu gehen oder bei den Filmtagen in Hamburg Handzettel zu verteilen und persönlich über die Studie zu informieren und um eine Teilnahme zu bitten.

Die Art der Informationsverbreitung war bewusst sehr offen gehalten in der Hoffnung, einen Schneeballeffekt auszulösen, durch den über kurze Zeit die Studie vor allem im Bereich der Lesben- und Schwulenszene einen großen Bekanntheitsgrad erlangen sollte. Aufgrund der sehr langen Bearbeitungsdauer des Fragebogeninstrumentes, für dessen Ausfüllen es keine direkte Belohnung gab, war es notwendig, sehr viele Menschen zu erreichen, um genug Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu bekommen. Entsprechend ist die Stichprobe natürlich nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit der deutschsprachigen Internetnutzerinnen und –nutzer, denn Lesben und Schwule sind deutlich überrepräsentiert, aber innerhalb dieser Gruppen kann davon ausgegangen

werden, dass ein relativ breites Spektrum der grundsätzlich über solche Medien Erreichbaren erfasst wurde und nicht nur eine bestimmte Facette einer Subkultur.

3.4 Statistische Methoden

Die statistische Auswertung erfolgte mithilfe der Computersoftware SPSS 10.0. Da auf die verwendeten statistischen Verfahren schon im Einzelnen bei der Vorstellung des Fragebogeninstrumentes eingegangen wurde, hier noch einige allgemeine Anmerkungen: Bei den inferenzstatistischen Tests wird ein Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ zugrunde gelegt. Die univariaten Vergleiche werden zumeist mithilfe von Kontrastberechnungen vorgenommen. Es wird keine zweifaktorielle Varianzanalyse gerechnet, wie es vom Untersuchungsdesign (zwei unabhängige Variablen: Geschlecht und Sexuelle Orientierung) zunächst nahe liegen würde, denn die Hauptfragestellung bezieht sich auf univariate Vergleiche zwischen den Gruppen der homo- vs. heterosexuellen Frauen beziehungsweise der homo- vs. heterosexuellen Männer und es wäre inhaltlich fraglich, ob Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit bei Frauen und Männern als gleichbedeutend angesehen werden kann. Die Varianzhomogenität wird mit dem Levene-Test überprüft, und bei Nichterfüllung der Varianzhomogenität werden die Ergebnisse herangezogen, welche mithilfe des parallelen Verfahrens berechnet wurden, welches nicht gleiche Varianzen voraussetzt. In der Darstellung erkennt man das daran, dass bei den Freiheitsgraden (df) eine Nachkommastelle mit angegeben wird. Diskriminanzanalysen werden gerechnet, wenn es darum geht, die statistische Relevanz zum Beispiel der abhängigen Geschlechtsrollenmaße für die Unterscheidung der vier Untersuchungsgruppen zu bestimmen. Für die Darstellung der soziodemographischen Daten werden deskriptive Häufigkeitstabellen verwendet, und es werden die vier Gruppen anhand von Mehrfelder- χ^2 -Tests auf ihre Vergleichbarkeit hin untersucht.

3.5 Stichprobenbeschreibung

Insgesamt wurden auswertbare Datensätze von 924 Personen erhalten. Davon wurden 18 Personen, da sie das beschriebene Lügenkriterium der ADS-K-Skala erfüllten, von der weiteren Auswertung ausgeschlossen. Es konnten also 906 Datensätze in die Auswertung einbezogen werden.

Die Befragten sind auf unterschiedliche Weise auf die Studie aufmerksam geworden (siehe Tabelle 2). Etwa die Hälfte hatte die Information über die Studie aus dem Internet (Links, Newsletter, Emailverteiler oder Suchmaschinen) bekommen, die andere Hälfte über persönlichen Kontakt durch zumeist Freunde oder Bekannte, über Anzeigen in Zeitschriften oder über Handzettel.

Tabelle 2: Herkunft der Information über die Studie

		Häufigkeit	Prozent
Information über das Internet	Links; durch Zufall beim Surfen	313	34,5
	Newsletter; Email-Verteiler	82	9,1
	Suchmaschinen	43	4,7
Information über andere Quellen	persönlicher Kontakt	283	31,2
	Zeitschriften	90	9,9
	Handzettel	30	3,3
Keine Angabe		65	7,3

Über die Rücklaufquote können aufgrund des gewählten Rekrutierungsverfahrens keine Angaben gemacht werden.

Für die inferenzstatistische Auswertung wurden nach der in Kapitel 3.2.2 beschriebenen Vorgehensweise vier Untersuchungsgruppen gebildet. Bei dieser Gruppenbildung konnten 11 Personen aufgrund des Geschlechtskriteriums und 240 Personen aufgrund des Kriteriums der Sexuellen Orientierung nicht einer der vier Untersuchungsgruppen zugeordnet werden. Auf diese Personen wird im explorativen Auswertungsteil gesondert eingegangen. Es bleiben also 655 Personen für die inferenzstatistische Auswertung, die sich wie in Tabelle 3 dargestellt auf die vier Untersuchungsgruppen verteilen.

Tabelle 3: Untersuchungsgruppen

	Häufigkeit	Prozent
homosexuelle Frauen (hoF)	145	22,2
heterosexuelle Frauen (heF)	204	31,1
homosexuelle Männer (hoM)	188	28,7
heterosexuelle Männer (heM)	118	18,0

3.5.1 Soziodemographische Daten der vier Untersuchungsgruppen

Das Alter der Befragten (siehe Tabelle 4) liegt im Mittel bei 29 Jahren (SD= 9 Jahre).

Tabelle 4: Altersangaben

Alter (N=653)	n	M	SD	Min	Max
hoF	144	29,31	8,24	17	54
heF	203	28,67	9,28	16	64
hoM	188	28,74	8,48	15	71
heM	118	31,92	10,19	19	65
Gesamt	653	29,42	9,07	15	71

M ≙ Mittelwert

SD ≙ Standardabweichung

Ungefähr zwei Drittel aller Befragten sind also zwischen 20 und 38 Jahre alt, wobei die Ausprägungen insgesamt zwischen 15 und 71 Jahren variieren. Im Mittel sind die

heterosexuellen Männer 2-3 Jahre älter als die Personen in den anderen Gruppen ($t=3,276$; $df=649$; $p=,001$).

In Bezug auf Herkunft und früheres Umfeld (siehe Tabelle 32 im Anhang B) unterscheiden sich die vier Untersuchungsgruppen nicht signifikant voneinander. Die meisten Befragten haben deutsche Staatsangehörigkeit. Etwa zwei Drittel stammen aus den „alten“ Bundesländern und ein Drittel aus den „neuen“ Bundesländern.

In Bezug auf die Bevölkerungsdichte des früheren Umfeldes, stammt die Stichprobe zu vergleichbaren Anteilen (ungefähr je 20%) aus dem ländlichen Bereich, aus einer mittelgroßen Stadt und aus dem großstädtischen Bereich und etwa ein Drittel der befragten Personen wuchs in kleinstädtischem Milieu auf.

Drei Viertel der Befragten sind bei ihren Eltern aufgewachsen, die anderen zumeist nur bei der Mutter oder bei einem Eltern- und einem Stiefelternteil. Knapp die Hälfte der Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer hat eine Schwester beziehungsweise einen Bruder und knapp 20% der Befragten sind als Einzelkinder aufgewachsen; die Restlichen haben zwei oder mehr Geschwister. Bei cirka 30% der Probandinnen und Probanden haben sich im Mittel im Alter von 10,3 Jahren ($SD=7,6$ Jahre) die Eltern getrennt oder scheiden lassen.

Die Schulbildung der Eltern ist in Tabelle 33 im Anhang B dargestellt. In Bezug auf die Schulbildung des Vaters unterscheiden sich die Gruppen nicht signifikant voneinander, jedoch sind bei der Schulbildung der Mütter leichte signifikante Unterschiede zu verzeichnen. Die Mütter der Gruppe homosexueller Frauen haben insgesamt eine höhere Schulbildung als die Mütter der anderen Gruppen. Dagegen haben die Mütter homosexueller Männer den höchsten Anteil in der Kategorie Hauptschulabschluss.

Auch in Bezug auf die religiöse und politische Ausrichtung unterscheiden sich die Untersuchungsgruppen (siehe Tabelle 34 im Anhang B) signifikant voneinander. Der Anteil an Personen ohne Religionszugehörigkeit ist in der Gruppe der homosexuellen Frauen am höchsten (48,3%); diese gaben auch am häufigsten an (81,9%) nicht religiös zu sein. In Bezug auf den politischen Standpunkt, sind die heterosexuellen Männer am stärksten in den Kategorien *christlich konservativ* (6,8%), *liberal* (20,3%) und *national konservativ* (2,5%) vertreten, die homosexuellen Männer am stärksten in der Kategorie *sozialdemokratisch* (34,0%) und die homosexuellen Frauen sind am stärksten in den Kategorien *grün alternativ* (44,8%) und *kommunistisch marxistisch* (8,3%) vertreten. Insgesamt gesehen bezeichnen die Hälfte (heterosexuelle Männer) bis gut zwei Drittel (homosexuelle Frauen) der Probandinnen und Probanden ihren politischen Standpunkt als grün alternativ oder sozialdemokratisch.

In Bezug auf die derzeitige Lebenssituation ergibt sich folgendes Bild (siehe Tabelle 35 im Anhang B): Ungefähr ein Viertel der heterosexuellen Personen hat Kinder, bei den homosexuellen Frauen nur jede zehnte und in der Gruppe der homosexuellen Männer

nur eine Person. Die Hälfte (homosexuelle Männer) bis zwei Drittel (heterosexuelle Frauen) der Befragten geben an, in einer festen Partnerschaft zu leben. Um die 40% der homosexuellen Befragten wohnen allein. Bei den Gruppen der Heterosexuellen sind dies nur 21,2 % (heterosexuelle Männer) beziehungsweise 27,6% (heterosexuelle Frauen). Ansonsten lebt cirka ein Viertel der Befragten in einer Wohngemeinschaft (Ausnahme: heterosexuelle Frauen mit einem Anteil von lediglich 18,2%) und ein knappes weiteres Viertel lebt mit der Partnerin beziehungsweise dem Partner zusammen.

Die Anzahl der Sexualpartnerinnen beziehungsweise Sexualpartner bezogen auf den Zeitraum eines Jahres unterscheidet sich signifikant (siehe Tabelle 36 im Anhang B) in den Gruppen. Und zwar haben homosexuelle Männer im Mittel viermal so viele Sexualpartner gehabt ($M= 8,8$; $SD= 16,4$) wie die Personen in den anderen Gruppen ($M= 1,9$ bis $2,2$; $SD= 4,2$ bis $6,9$). Auch wenn man nur diejenigen Personen in die Rechnung mit einbezieht, die weniger als 26 Sexualpartnerinnen beziehungsweise Sexualpartner hatten, ergibt sich immer noch ein Mittelwert von 4,2 Personen bei den homosexuellen Männern.

In Tabelle 5 auf der nächsten Seite sind die Ergebnisse in Bezug auf Bildung und Beschäftigung der Probandinnen und Probanden wiederum aufgeschlüsselt nach den vier Untersuchungsgruppen dargestellt. Es zeigt sich, dass die Befragten insgesamt ein hohes Bildungsniveau haben: 84,6% der Befragten haben Abitur, 11,0% mittlere Reife und nur 1,2% haben als höchsten Abschluss einen Hauptschulabschluss. Die vier Untersuchungsgruppen unterscheiden sich hier nicht signifikant voneinander.

Auch in Bezug auf die Angaben zur abgeschlossenen Berufsausbildung und Beschäftigung ergeben sich keine signifikanten Unterschiede: Knapp ein Drittel der Befragten haben einen Studienabschluss, 16% absolvierten eine Lehre und fast 40% geben an, (noch) keine abgeschlossene Berufsausbildung zu haben.

Die mit Abstand größten Beschäftigungsgruppen sind Studierende mit einem Anteil von 31,9% und Angestellte mit einem Anteil von 27,1%. Die nächst kleineren Gruppen bilden die Selbständigen mit 11,7% und die leitenden Angestellten mit insgesamt 6,3%. In Bezug auf die Erwerbstätigkeit gibt es signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen: hier unterscheidet sich die Gruppe der heterosexuellen Frauen von den anderen Gruppen, indem sie in der Kategorie der Vollzeitberufstätigen einen geringeren Anteil (24,0%), als die anderen Gruppen (38,6-43,2%) und in den Kategorien *teilzeitberufstätig* und *nicht berufstätig* entsprechend einen höheren Anteil als die anderen Gruppen haben.

Das monatliche Einkommen der Befragten (siehe Tabelle 37 im Anhang B) unterscheidet sich nicht signifikant in den vier Untersuchungsgruppen. Die größte Personengruppe (21,5%) verdient zwischen 500€ und 750€. Die nächst kleineren

Gruppen liegen zwischen 250€ und 500€ (12,4%) und zwischen 750€ und 1000€ (12,5%). Insgesamt gesehen scheinen heterosexuelle Männer mehr zu verdienen als die Befragten der anderen Gruppen, aber diese Unterschiede sind nicht signifikant.

Tabelle 5: Bildung und Beschäftigung

höchster Schulabschluss (N=655)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Hauptschule	2	1,4	2	1,0	2	1,1	2	1,7
Mittlere Reife	18	12,4	18	8,8	25	13,3	11	9,3
Abitur	121	83,4	173	84,8	156	83,0	104	88,1
kein Abschluss	-	-	2	1,0	3	1,6	-	-
keine Angabe	4	2,8	9	4,4	2	1,1	1	0,8
abgeschlossene Berufsausbildung (N=645)								
Lehre	20	13,9	35	17,4	28	15,1	20	17,5
Fachschule	17	11,8	16	8,0	8	4,3	8	7,0
Studium	51	35,4	52	25,9	65	34,9	39	34,2
keine	54	37,5	85	42,3	79	42,5	39	34,2
eine Andere	2	1,4	13	6,5	6	3,2	8	7,0
Beschäftigung (N=649)								
Arbeiter/in	7	4,9	1	0,5	6	3,2	3	2,6
Angestellte/r	38	26,8	59	29,2	49	26,1	30	25,6
leitende/r Angestellte/r	5	3,5	6	3,0	17	9,0	13	11,1
Beamtin / Beamter	9	6,3	5	2,5	6	3,2	4	3,4
im höheren Dienst	1	0,7	1	0,5	2	1,1	1	0,9
Selbständige/r	13	9,2	20	9,9	24	12,8	19	16,2
Hausfrau / Hausmann	-	-	7	3,5	-	-	3	2,6
Rentner/in	-	-	3	1,5	1	0,5	1	0,9
Schüler/in	5	3,5	14	6,9	9	4,8	2	1,7
Student/in	48	33,8	68	33,7	58	30,9	33	28,2
Azubi	3	2,1	3	1,5	5	2,7	1	0,9
arbeitslos	8	5,6	10	5,0	9	4,8	6	5,1
sonstiges	5	3,5	5	2,5	2	1,1	1	0,9
Erwerbstätigkeit (N=655)								
vollzeitberufstätig	56	38,6	49	24,0	80	42,6	51	43,2
teilzeitberufstätig	39	26,9	67	32,8	49	26,1	28	23,7
nicht berufstätig	30	20,7	54	26,5	39	20,7	24	20,3
keine Angabe	20	13,8	34	16,7	20	10,6	15	12,7

höchster Schulabschluss: $\chi^2 = 12,816$; df = 12; p = ,383

abgeschlossene Berufsausbildung: $\chi^2 = 19,421$; df = 12; p = ,079

Beschäftigung: $\chi^2 = 50,754$; df = 36; p = ,052

Erwerbstätigkeit: $\chi^2 = 19,994$; df = 9; p = ,018

4 Ergebnisse

4.1 Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse des inferenzstatistischen Vergleichs der vier Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer ausführlich dargestellt. Im nächsten Kapitel (4.2) werden dann explorativ die Datensätze der übrigen Probandinnen und Probanden untersucht.

4.1.1 Sexuelle Orientierung

Sollte die erste Hypothese zutreffen (siehe Kapitel 3.1.1), dann müsste es eine gute Übereinstimmung zwischen der aufgrund theoretischer Überlegungen vorgenommenen Gruppenbildung in homo- und heterosexuelle Frauen und Männer und den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern geben.

Es gibt unterschiedliche clusteranalytische Verfahren, mit deren Hilfe man Objekte aufgrund ihrer Ähnlichkeit gruppieren kann. Dabei lassen sich im Wesentlichen zwei Verfahren unterscheiden: hierarchische und nicht-hierarchische (partitionierende) Klassifikationsverfahren (Bortz, 1993). Vom Prinzip her geht es bei diesen Verfahren darum, Gruppen (Cluster) von Personen zu bilden, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sich die Personen innerhalb eines Clusters hinsichtlich der Ausprägungen bestimmter relevanter Merkmale möglichst ähnlich sind und zwischen den Clustern möglichst stark unterscheiden. Hierarchische Verfahren beginnen mit der feinsten Partitionierung, bei der quasi jede Person ein eigenes Cluster bildet. Nacheinander werden dann immer die zwei Cluster zusammengefasst, die sich am ähnlichsten sind, bis alle Personen erfasst sind. Mithilfe von Homogenitätsindices oder graphisch in Form von Dendrogrammen kann dann entschieden werden, an welcher Stelle die Zusammenführung der Cluster sinnvollerweise abgebrochen werden sollte, so dass die Gruppen nach innen noch hinreichend homogen und nach außen jedoch möglichst heterogen sind. Hierarchische Verfahren sind bei kleineren Stichproben von Vorteil und haben den Nachteil, dass die Zuordnung einer Person zu einem Cluster im Verlauf der Clusterberechnung nicht mehr revidierbar ist. Bei partitionierenden Clusteranalysen, wird von einer theoriegeleitet vorgegebenen Clusterzahl ausgegangen und versucht, durch das Verschieben von einzelnen Personen zwischen den Clustern, die Stichprobe insgesamt optimal auf die Cluster zu verteilen. Hier kann die Zuordnung einer Person im Laufe des Verfahrens wieder revidiert werden, wenn sich herausstellt, dass sich dadurch eine bessere Verteilung auf die Cluster ergibt. Partitionierende Clusteranalysen bieten sich bei großen Stichproben an, denn sie sind weniger rechenaufwendig als

hierarchische Clusteranalysen, bei denen sich zudem ein überaus komplexes System hierarchisch geschachtelter Cluster ergeben kann, welches schwer interpretierbar ist. Im vorliegenden Fall wird deshalb eine partitionierende Clusteranalyse (k-means-Methode) auf Basis der Maße zur Sexuellen Orientierung (B01 bis B06) gerechnet.

Zuvor werden die Versuchspersonen mithilfe der beschriebenen Kriterien (siehe Kapitel 3.2.2) den Gruppen *homosexuell* und *heterosexuell* zugeordnet. Zusätzlich werden Personen der Kategorie *bisexuell* zugeordnet, wenn sie sich selbst als parallel bisexuell oder als phasenweise bisexuell bezeichnen. Die restlichen Personen werden in der Gruppe *sonstige* zusammengefasst. Als Clusterzahl wird die drei festgelegt, denn im besten Falle befinden sich in je einem der drei Cluster entweder nur homosexuelle, nur bisexuelle oder nur heterosexuelle Personen.

Tabelle 6: Vergleich der Zuordnung der Personen zu den a priori konstruierten Kategorien mit der Zuordnung zu den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern

N=887	erstes Cluster		zweites Cluster		drittes Cluster		gesamt [%]
	n	%	n	%	n	%	
homosexuell	327	98,5	-	-	5	1,5	37,4
bisexuell	2	3,6	3	5,4	51	91,1	36,2
heterosexuell	-	-	316	98,4	5	1,6	6,3
sonstige	67	37,6	48	27,0	63	35,4	20,1

In Tabelle 6 sieht man, dass sich 98,5% der als *homosexuell* eingestuften Personen im ersten Cluster und 98,4% der als *heterosexuell* eingeordneten Personen im zweiten Cluster befinden. 91,1% der Personen, die der Kategorie der *Bisexuellen* zugeordnet wurden, befinden sich im dritten Cluster. Es zeigt sich also in Bezug auf die hier relevanten Kategorien homo- und heterosexuell eine sehr gute Übereinstimmung zwischen der aufgrund theoretischer Überlegungen vorgenommenen Gruppenbildung und den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern. Auch bei der Gruppe der Bisexuellen wird noch eine relativ gute Übereinstimmung erzielt. Einschränkend muss dabei natürlich berücksichtigt werden, dass ein relativ großer Teil (20,1%) der Befragten in die Kategorie *sonstige* eingeordnet wurde, was an den relativ strengen Kriterien für die Zuordnung zu einer der Untersuchungsgruppen liegt. Auf diese Personengruppe wird im explorativen Teil (Kapitel 4.2) näher eingegangen. Wenn man lediglich die explizite Selbstbeschreibung (Item B06) der Befragten der Gruppeneinteilung zugrunde legt, ergibt sich folgendes Bild (siehe Tabelle 7):

Nun fallen lediglich neun Personen (1%) in die Kategorie *sonstige*. 91,4% der sich selbst als *homosexuell* beschreibenden Personen befinden sich im ersten Cluster, im zweiten liegen 91,3% der sich selbst als *heterosexuell* beschreibenden Personen und auf das dritte Cluster fallen immer noch 82,9% aus der Kategorie der *Bisexuellen*.

Tabelle 7: Zuordnung der Befragten aufgrund der Selbstbeschreibung im Vergleich mit der Zuordnung zu den Clustern

Selbstbeschreibung als... (N=887)	erstes Cluster		zweites Cluster		drittes Cluster		gesamt [%]
	n	%	n	%	n	%	
...homosexuell	385	91,4	4	1,0	32	7,6	47,5
...bisexuell	5	6,6	8	10,5	63	82,9	8,6
...heterosexuell	6	1,6	348	91,3	27	7,1	43,0
...sonstige	-	-	7	77,8	2	22,2	1,0

Die Übereinstimmung zwischen der expliziten Selbstbeschreibung der eigenen Sexuellen Orientierung und den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern ist nicht mehr so stark, macht aber trotzdem deutlich, dass der expliziten Selbstbeschreibung für die Bestimmung der Sexuellen Orientierung einer Person ein hoher Stellenwert beizumessen ist.

4.1.2 Zusammenhang von Geschlechtsidentität und Sexueller Orientierung

4.1.2.1 Konstruktion eines Messinstrumentes der Geschlechtsidentität

Zunächst soll an der Gesamtstichprobe untersucht werden, ob sich die theoriegeleitet konstruierten Skalen des Messinstrumentes der Geschlechtsidentität (siehe Kapitel 3.2.3) bei Erwachsenen faktorenanalytisch bestätigen lassen. Dazu werden unter Berücksichtigung der gesamten Stichprobe (N=906) die entsprechenden Items des Fragebogenteils C einer Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation unterzogen (siehe Tabelle 8 und Tabelle 9).

Tabelle 8: Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse⁽¹⁾ der Items des Messinstrumentes für Geschlechtsidentität bei Erwachsenen (1)

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	(Faktor 4)
Eigenwerte (vor Rotation)	8,156	5,971	1,479	(,668)
Anteil aufgeklärter Varianz [%]	38,5	21,3	14,5	
Kumulat. Anteil aufgeklärter Varianz [%]	38,5	59,8	74,3	

⁽¹⁾Es wurden nach dem Kaiser-Guttman-Kriterium Faktoren mit einem Eigenwert größer als eins extrahiert und mit der Varimax-Methode rotiert.

Es ergeben sich drei Faktoren mit einem Eigenwert größer als eins (Kaiser-Guttman-Kriterium), die gemeinsam 74,3% der Varianz aufklären. Die Items der FGI-Skala (weibliche Geschlechtsidentität) laden mit positivem Vorzeichen hoch auf dem ersten Faktor, während die Items der MGI-Skala (männliche Geschlechtsidentität) ebenfalls hoch aber mit negativem Vorzeichen auf diesem Faktor laden. Die Ladungen dieser

Items auf den anderen Faktoren sind minimal. Dies war zu erwarten, denn es wird davon ausgegangen, dass weibliche und männliche Geschlechtsidentität bei den meisten hier untersuchten Personen negativ miteinander korreliert sind. Trotzdem werden die beiden Skalen nicht zusammengefasst, denn das Messinstrument soll auch Anwendung bei intersexuellen, transgender oder transsexuellen Personen finden.

Tabelle 9: Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der Items des Messinstrumentes für Geschlechtsidentität bei Erwachsenen (2)

Skala	Itemnummer	Ladungen	Ladungen	Ladungen	h ²	a ² /h ²
FGI (N=881)	C 14 ⁽¹⁾	,90	,12	,07	,83	,98
	C 16	,85	,15	,07	,75	,96
	C 20	,90	-,03	,01	,81	1
	C 21	,89	,04	,07	,81	,98
	C 27	,94	,08	,07	,90	,98
MGI (N=887)	C 15 ⁽¹⁾	-,88	-,01	,02	,78	,99
	C 17	-,87	,07	,07	,76	1
	C 19	-,90	,03	,02	,81	1
	C 22	-,89	,01	,02	,80	,99
	C 28	-,94	-,09	,02	,89	,99
TGI (N=890)	C 02	,18	,80	-,07	,63	,98
	C 03	,06	,84	-,12	,73	,97
	C 04	,04	,71	-,17	,53	,95
	C 12	,01	,68	-,39	,61	,76
	C 13	,01	,61	-,12	,54	,69
	C 18	-,07	,75	-,05	,58	,97
	C 31 ⁽¹⁾	,06	,66	-,24	,50	,87
SGI (N=890)	C 01	,03	-,63	,46	,61	,35
	C 05	,04	-,36	,88	,91	,85
	C 06	,03	-,33	,90	,91	,89
	C 07	,02	-,30	,89	,89	,89

⁽¹⁾Items wurden zuvor umgepolt.

Die Items der Transgender-Skala laden vor allem hoch auf dem zweiten Faktor und die Items der SGI-Skala (innere Sicherheit der Geschlechtszugehörigkeit) laden hoch auf dem dritten Faktor. Ein Item (C01: „Ich bin mir meines Geschlechts innerlich sicher.“) aus der SGI-Skala lädt jedoch auch relativ hoch mit negativem Vorzeichen auf dem zweiten Faktor. Inhaltlich ist ein Zusammenhang zwischen der TGI- und der SGI-Skala durchaus plausibel, denn die Tendenz einer Person, die Grenzen einer dichotomen Vorstellung der Geschlechtszugehörigkeit zu überschreiten, scheint mit der inneren Sicherheit ihrer Geschlechtszugehörigkeit negativ zusammenhängen zu können. Trotzdem soll die Trennung der Skalen aufrechterhalten werden, denn zum einen laden die Items der TGI-Skala nur niedrig auf dem dritten Faktor und die drei weiteren Items der SGI-Skala relativ schwach auf dem zweiten Faktor. Zweitens könnte dann im Einzelfall nicht mehr zwischen der eher kognitiven Flexibilität und Experimentierfreude

im Umgang mit der eigenen Geschlechtszugehörigkeit (TGI-Skala) und der emotionalen Sicherheit in Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit (SGI-Skala) differenziert werden. Das Item C01 wird deshalb in der SGI-Skala gelassen, da es sich inhaltlich direkt auf die innere Sicherheit der Geschlechtszugehörigkeit bezieht.

Die Ergebnisse einer Itemanalyse und die Reliabilitäten der Geschlechtsidentitätsskalen sind in Tabelle 10 dargestellt. Für die FGI- und die MGI-Skala ergeben sich mittlere Itemschwierigkeiten und hohe korrigierte Trennschärfeindizes. Die interne Konsistenz der Skalen ist hoch und liegt bei jeweils $\alpha = ,95$. Die Inter-Item-Korrelationen liegen bei der FGI-Skala im Bereich zwischen ,73 und ,88 und bei der MGI-Skala im Bereich zwischen ,74 und ,83. Wenn nur die Frauen beziehungsweise nur die Männer bei der Berechnung berücksichtigt werden, denn das Messinstrument soll auch innerhalb dieser Gruppen differenzieren können, befinden sich die meisten Inter-Item-Korrelationen im mittleren Bereich ($,4 < r < ,6$), und es ergeben sich immer noch gute Reliabilitäten. Beide Skalen werden so, wie sie sind, beibehalten.

Tabelle 10: Itemanalyse und Reliabilität der Geschlechtsidentitätsskalen

Skala	Itemnummer	Schwierigkeit	Trennschärfe (korrigiert)	Standardabweichung	Reliabilität (Cronbach's α)
FGI (N=881)	C 14 ⁽¹⁾	3,42	,88	1,78	,95 (Frauen: ,84 Männer: ,82)
	C 16	3,69	,84	1,53	
	C 20	3,11	,83	1,56	
	C 21	3,15	,88	1,65	
	C 27	3,25	,91	1,89	
MGI (N=887)	C 15 ⁽¹⁾	3,02	,84	1,75	,95 (Frauen: ,81 Männer: ,84)
	C 17	3,27	,84	1,52	
	C 19	2,92	,84	1,58	
	C 22	2,84	,87	1,58	
	C 28	2,73	,90	1,87	
SGI (N=890)	C 01	4,57	,59	,94	,92 (Frauen: ,91 Männer: ,93)
	C 05	4,40	,90	1,12	
	C 06	4,38	,90	1,16	
	C 07	4,33	,88	1,18	
TGI (N=890)	C 02	2,08	,70	1,30	,87 (Frauen: ,87 Männer: ,87)
	C 03	1,93	,75	1,22	
	C 04	2,11	,62	1,39	
	C 12	1,63	,69	1,17	
	C 13	1,68	,61	1,27	
	C 18	2,03	,61	1,25	
	C 31 ⁽¹⁾	2,20	,61	1,36	

⁽¹⁾Items wurden zuvor umgepolt.

In Bezug auf die beiden anderen Skalen ergeben sich hohe Itemschwierigkeiten bei der SGI-Skala und niedrige Itemschwierigkeiten bei der TGI-Skala. Dies ist nicht verwunderlich, denn die Stichprobe enthält hauptsächlich homo- und heterosexuelle

Frauen und Männer und nur wenige transsexuelle, intersexuelle oder transgender Personen, bei denen sich andere Itemschwierigkeiten ergeben dürften (siehe Kapitel 4.2). Diese Skalen sollen vor allem bei diesen Personengruppen differenzieren können. Die korrigierten Trennschärfeindices sind hoch und auch die interne Konsistenz der Skalen ist gut, so dass auch diese Skalen so, wie sie sind, beibehalten werden können.

4.1.2.2 Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen bzw. Männer in Bezug auf ihre Geschlechtsidentitätsmaße

In Bezug auf den Zusammenhang von Geschlechtsidentität und Sexueller Orientierung wurde vermutet, dass sich die Gruppen homo- und heterosexueller Frauen beziehungsweise homo- und heterosexueller Männer jeweils nicht in ihrer Geschlechtsidentität unterscheiden (siehe Kapitel 3.1.2).

Tabelle 11: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen beziehungsweise Männer hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentitätsmaße

Skala	Gruppe	n	M	SD	t-Wert	df	Sign.
FGI	HoF	143	4,49	,68	-2,37	257,3	,019
	HeF	201	4,65	,53			
	HoM	184	1,57	,56	-,15	297	,880
	HeM	115	1,58	,49			
MGI	HoF	143	1,78	,73	1,84	336	,067
	HeF	195	1,64	,63			
	HoM	187	4,63	,45	-,16	303	,870
	HeM	118	4,64	,49			
SGI	HoF	144	4,64	,60	-,41	341	,679
	HeF	199	4,67	,65			
	HoM	186	4,74	,54	,51	299	,612
	HeM	115	4,70	,66			
TGI	HoF	144	2,16	,79	6,88	273,4	,000
	HeF	203	1,61	,66			
	HoM	185	1,58	,56	2,53	275,0	,012
	HeM	116	1,43	,47			

In Tabelle 11 sind die Ergebnisse in Bezug auf die Geschlechtsidentitätsmaße der vier Untersuchungsgruppen dargestellt. Es zeigt sich insgesamt, dass sowohl homo- als auch heterosexuelle Frauen im Mittel eine hohe Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität (FGI-Skala) und eine niedrige Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität (MGI-Skala) haben. Darüber hinaus sind sie sich ihrer Geschlechtszugehörigkeit sehr sicher. Allerdings zeigt sich zwischen den Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen beim Maß der weiblichen Geschlechtsidentität ein signifikanter kleiner Effekt ($t=-2,37$; $df=257,3$; $p=,019$) mit einer Effektstärke von $d=,27$: Heterosexuelle Frauen haben im Mittel eine geringfügig höhere Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität als

homosexuelle Frauen. Dies widerspricht zunächst der zweiten Hypothese, dass sich homo- und heterosexuelle Frauen nicht hinsichtlich der Geschlechtsidentitätsmaße unterscheiden. Jedoch ist anzumerken, dass wie erwähnt sowohl der Mittelwert weiblicher Geschlechtsidentität der homosexuellen Frauen ($M=4,49$) als auch der heterosexuellen Frauen ($M=4,65$) im extremen Bereich weiblicher Geschlechtsidentität liegt ($Max=5$). Offensichtlich fühlen sich, wenn man die absoluten Ausprägungen ihrer Geschlechtsidentitätsmaße betrachtet, sowohl die homo- als auch die heterosexuellen Frauen sehr stark als Frauen und nicht als Männer.

Bei den Männern zeigen die Ergebnisse, dass sowohl homo- als auch heterosexuelle Männer im Mittel eine hohe Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität (MGI-Skala) und eine niedrige Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität (FGI-Skala) haben und sich bezüglich ihrer Geschlechtszugehörigkeit ebenfalls sehr sicher sind.

Insgesamt gesehen unterstützen die Ergebnisse also die Annahme, dass sowohl homo- als auch heterosexuelle Frauen eine weibliche und nicht männliche Geschlechtsidentität haben und dass sowohl homo- als auch heterosexuelle Männer eine männliche und nicht weibliche Geschlechtsidentität haben.

In Bezug auf die Transgender-Skala gibt es signifikante Unterschiede zwischen den geschlechtsspezifischen Gruppen der homo- und heterosexuellen Personen.

Homosexuelle Frauen haben im Mittel signifikant höhere Werte auf der TGI-Skala als heterosexuelle Frauen (Effektstärke $d=,72$) und homosexuelle Männer haben ebenfalls im Mittel signifikant höhere Werte als heterosexuelle Männer (Effektstärke $d=,28$), wobei die Stärke des Effekts aber bei den Frauen sehr viel größer ist als bei den Männern.

4.1.3 Zusammenhang von Geschlechtsrolle und Sexueller Orientierung

In diesem Kapitel werden die vier Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer in Bezug auf ihre Geschlechtsrollenmaße verglichen. Dabei werden die Aspekte des geschlechtsbezogenen Körperbildes, der Eigenschaften und des Verhaltens berücksichtigt.

4.1.3.1 Erstellung eines Messinstrumentes zur Erhebung des geschlechtsbezogenen Körperbildes

Zunächst wird in Bezug auf das geschlechtsbezogene Körperbild geprüft, bei welchen Items sich die Gruppen der heterosexuellen Frauen und Männer signifikant im t-Test unterscheiden. Diese Items werden dann zur Skalenbildung herangezogen. Sechs Items werden auf diese Weise für die MF-Skala zur Messung des geschlechtsbezogenen Körperbildes ausgewählt und einer Itemanalyse unterzogen (siehe Tabelle 12).

Tabelle 12: Itemanalyse und Reliabilität der MF-Skala zur Messung des geschlechtsbezogenen Körperbildes

Item	Schwierigkeit	Trennschärfe (korrigiert)	SD	Reliabilität (Cronbach's α)
groß-klein	3,44	,50	1,69	,62
behaart-unbehaart	4,59	,17	1,66	
rundlich-kantig	4,27	,32	1,57	
kurz-lang	3,54	,53	1,62	
zierlich-muskulös	3,89	,18	1,39	
markant-weich	4,47	,40	1,53	

Die Itemschwierigkeiten liegen im mittleren Bereich und die korrigierte Trennschärfe der Items ist zwar positiv aber liegt nur im geringen bis mittleren Bereich. Etwa 20% der Inter-Item-Korrelationen sind größer als ,3 die restlichen 80% sind dagegen geringer. Die interne Konsistenz der Skala ist mit ,62 nicht sehr hoch. Die sechs Items werden in der Skala belassen, zumal sich die Reliabilität bei Ausschluss eines Items nicht wesentlich verbessern würde.

4.1.3.2 Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen bzw. Männer bezüglich der Geschlechtsrollenmaße

Die dritte Hypothese (siehe Kapitel 3.1.3) lautet, dass homosexuelle Frauen in Bezug auf die Geschlechtsrollenmaße im Mittel höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen haben und dass homosexuelle Männer niedrigere Maskulinitätswerte und höhere Femininitätswerte als heterosexuelle Männer haben. Mithilfe von Kontrastberechnungen werden die Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen beziehungsweise die Gruppen der homo- und heterosexuellen Männer miteinander verglichen. Die Ergebnisse für die Gruppen der Frauen sind in Tabelle 13 und die Ergebnisse für die Gruppen der Männer sind in Tabelle 14 dargestellt.

In Bezug auf die Verhaltensmaße (siehe Kapitel 3.2.4.1) unterscheiden sich homo- und heterosexuelle Frauen in der vermuteten Richtung auf beiden Skalen signifikant voneinander: Homosexuelle Frauen verhalten sich weniger weiblich und männlicher als heterosexuelle Frauen. Die Stärke des Effekts liegt für die F-Skala bei $d=,52$ und für die M-Skala bei $d=,50$. Darüber hinaus sind bei drei der sechs Skalen zur Messung geschlechtsbezogener Eigenschaften (siehe Kapitel 3.2.4.2) signifikante Unterschiede in der vermuteten Richtung zwischen den beiden Gruppen festzustellen: bei der F^+ -Skala (Effektstärke $d=,25$), der MF^+ -Skala (Effektstärke $d=,22$) und der M^- -Skala (Effektstärke $d=,23$). In Bezug auf das geschlechtsbezogene Körperbild (siehe Kapitel 3.2.4.3) ergeben sich drei signifikante Unterschiede: Zum einen schätzen homosexuelle Frauen ihren Körper als weniger weiblich und männlicher ein als heterosexuelle Frauen

(MF-Item: Effektstärke $d=,76$) und zum anderen schätzen homosexuelle Frauen den Körper ihrer Partnerin als weniger weiblich und männlicher ein als heterosexuelle Männer und zwar sowohl beim direkten Rating des MF-Items_P (Effektstärke $d=,35$), als auch auf der MF-Skala_P (Effektstärke $d=,50$).

Tabelle 13: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenmaße

	Skala	homosexuelle Frauen			heterosexuelle Frauen			t-Wert	df	Sign.	d
		n	M	SD	n	M	SD				
Verhalten	F	135	125,53	24,76	194	138,54	23,94	-4,78	614	,000	,52
	M	141	96,01	22,95	191	84,85	20,69	4,55	620	,000	,50
Eigenschaften	F ⁺	141	25,05	4,21	199	26,04	3,73	-2,21	633	,027	,25
	M ⁺	144	19,72	4,36	197	19,60	5,30	,22	334,2	,824	-
	MF ⁺	144	13,83	3,81	200	12,88	4,17	2,25	642	,025	,22
	M ⁻	143	13,60	5,34	200	12,39	5,17	2,12	634	,035	,23
	F _c ⁻	142	5,45	2,61	200	5,43	2,55	,07	638	,941	-
	F _{va} ⁻	143	6,43	2,73	201	6,80	2,98	-1,17	321,1	,244	-
Körperbild	MF _S	143	4,28	,82	201	4,39	,83	-1,30	642	,194	-
	MF-Items _S	144	5,35	1,32	204	6,26	,93	-7,17	238,6	,000	,76
	MF _P	133	4,26	,81	198	3,20	,77	-4,63	615	,000 ⁽¹⁾	,50
	MF-Items _P	133	5,58	1,39	199	1,72	,88	-5,38	234,4	,000 ⁽¹⁾	,35

⁽¹⁾Hier wurden nahe liegender Weise die Gruppen der homosexuellen Frauen und heterosexuellen Männer verglichen, denn die Angaben beziehen sich auf ihre weiblichen Partnerinnen.

Tabelle 14: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Männer hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenmaße

	Skala	homosexuelle Männer			heterosexuelle Männer			t-Wert	df	Sign.	d
		n	M	SD	n	M	SD				
Verhalten	F	178	118,29	25,15	111	106,70	22,92	3,94	614	,000	,47
	M	176	93,41	21,80	116	105,15	23,51	-4,45	620	,000	,51
Eigenschaften	F ⁺	180	25,31	3,98	117	22,99	4,47	4,82	633	,000	,54
	M ⁺	184	20,10	4,87	112	21,02	5,38	-1,48	217,19	,140	-
	MF ⁺	186	13,77	3,59	116	15,82	4,02	-4,43	642	,000	,53
	M ⁻	182	13,86	5,23	113	14,34	5,02	-,77	634	,442	-
	F _c ⁻	184	5,45	2,43	116	4,90	2,67	1,84	638	,067	-
	F _{va} ⁻	185	7,01	3,10	114	6,03	2,45	3,05	279,2	,003	,34
Körperbild	MF _S	185	3,55	,70	117	3,42	,74	1,34	642	,183	-
	MF-Items _S	187	2,03	,91	118	1,92	1,07	,87	219,7	,388	-
	MF _P	176	3,72	,84	112	4,73	,74	-6,31	615	,000 ⁽¹⁾	,55
	MF-Items _P	179	2,11	1,09	112	6,39	,96	-3,78	342,9	,000 ⁽¹⁾	,17

⁽¹⁾Hier wurden nahe liegender Weise die Gruppen der homosexuellen Männer und heterosexuellen Frauen verglichen, denn die Angaben beziehen sich auf ihre männlichen Partner.

Der Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Männer zeigt ein ähnliches Ergebnis wie der Vergleich bei den Frauen (siehe Tabelle 14). In Bezug auf die Verhaltensmaße (siehe Kapitel 3.2.4.1) unterscheiden sich homo- und heterosexuelle Männer ebenfalls in der vermuteten Richtung auf beiden Skalen signifikant voneinander: Homosexuelle Männer verhalten sich weniger männlich und weiblicher als heterosexuelle Männer. Die Stärke des Effekts liegt für die F-Skala bei $d=,47$ und für die M-Skala bei $d=,51$. Darüber hinaus sind bei drei der sechs Skalen zur Messung geschlechtsbezogener Eigenschaften (siehe Kapitel 3.2.4.2) signifikante Unterschiede in der vermuteten Richtung zwischen den beiden Gruppen festzustellen: bei der F^+ -Skala (Effektstärke $d=,54$), der MF^+ -Skala (Effektstärke $d=,53$) und im Gegensatz zu den Frauen nicht bei der M^- -Skala, sondern bei der F_{va}^- -Skala (Effektstärke $d=,34$). In Bezug auf das geschlechtsbezogene Körperbild (siehe Kapitel 3.2.4.3) ergeben sich zwei signifikante Unterschiede: Homosexuelle Männer schätzen den Körper ihres Partners als weniger männlich und als weiblicher ein als heterosexuelle Frauen und zwar sowohl beim direkten Rating des MF-Items_p (Effektstärke $d=,17$), als auch auf der MF-Skala_p (Effektstärke $d=,55$). Bei der Selbsteinschätzung des Körpers gibt es jedoch keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen der homo- und heterosexuellen Männer.

Zusammenfassend kann bezüglich der Effektstärken festgestellt werden, dass bei Vorliegen eines signifikanten Unterschiedes zwischen den Gruppen homo- und heterosexueller Frauen beziehungsweise homo- und heterosexueller Männer 61,5% der Effektstärken im mittleren Bereich ($0,35 \leq d \leq 0,65$), 7,7% im hohen ($d > 0,65$) und 30,8% im niedrigen Bereich ($d < 0,35$) liegen. Insgesamt gesehen zeigen die Ergebnisse, dass, wie in Hypothese vier formuliert, homosexuelle Frauen in Bezug auf die Geschlechtsrollenmaße im Mittel höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen haben und dass homosexuelle Männer niedrigere Maskulinitätswerte und höhere Femininitätswerte als heterosexuelle Männer haben.

Zur Beantwortung der Frage, welche der abhängigen Geschlechtsrollenmaße die größte statistische Bedeutung für die Unterscheidung der verglichenen Untersuchungsgruppen haben, wurden Diskriminanzanalysen gerechnet (siehe Tabelle 15): einmal global für alle vier Untersuchungsgruppen und dann innerhalb der Geschlechter, denn die Hauptfragestellung bezieht sich ja auf die innergeschlechtlichen Vergleiche. Es wird bei den Maßen zum geschlechtsbezogenen Körperbild nur die Selbsteinschätzung des eigenen Körpers auf der MF-Skala mit in die Analyse einbezogen, denn eine Berücksichtigung der Einschätzung des Körperbildes von der Partnerin beziehungsweise dem Partner würde zu Verfälschungen führen, da zum Beispiel in der Gruppe der Frauen sowohl Männer als auch Frauen als Partner/innen vorkommen.

Tabelle 15: Diskriminanzanalysen der abhängigen Geschlechtsrollenmaße unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen und getrennt nach den Geschlechtern

Diskriminanzfunktionen unter Einbeziehung aller Untersuchungsgruppen				
Funktion	Eigenwerte		Anteil aufgeklärter Varianz [%]	
1	,686		82,2	
2	,127		15,2	
3	,022		2,6	
Test der Funktionen	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.
1-3	,52	345,33	27	,000
2-3	,87	73,42	16	,000
3	,98	11,21	7	,130
Diskriminanzfunktion unter Einbeziehung nur der Frauen				
Funktion	Eigenwert		Anteil aufgeklärter Varianz [%]	
1	,218		100,0	
Test der Funktion	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.
1	,82	53,83	9	,000
Diskriminanzfunktion unter Einbeziehung nur der Männer				
Funktion	Eigenwert		Anteil aufgeklärter Varianz [%]	
1	,356		100,0	
Test der Funktion	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.
1	,737	73,91	9	,000

Bei der Diskriminanzanalyse unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen ergeben sich zwei statistisch bedeutsame Diskriminanzfaktoren, von denen der erste 82,2% der Varianz und der zweite weitere 15,2% der Varianz aufklärt. Um eine Aussage über das „wahre“ Diskriminanzpotential der Diskriminanzfaktoren (beziehungsweise der ursprünglichen Variablen) machen zu können, wird der Schätzer ω^2 berechnet¹, der angibt, in welchem Ausmaß die Gesamtvariabilität auf allen Diskriminanzfaktoren durch Gruppenunterschiede bedingt ist. Es ergibt sich ein Wert von $\omega^2 = ,82$ (82%), was einem starken Effekt entspricht.

Interessant ist nun eine Betrachtung der standardisierten Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Geschlechtsrollenmaße für die Diskriminanzfaktoren, denn diese geben Aufschluss über die Bedeutsamkeit der Geschlechtsrollenmaße für die Differenzierung der Untersuchungsgruppen. Diese sind in Tabelle 16 dargestellt.

¹ Mit $\omega^2 = 1 - N * [(N-k) * (1+\lambda_1) * (1+\lambda_2) * \dots * (1+\lambda_k) + 1]^{-1}$; N \equiv Gesamtstichprobenumfang, k \equiv Anzahl der Gruppen, λ \equiv Diskriminanzkriterium für den entsprechenden Diskriminanzfaktor

Tabelle 16: Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Geschlechtsrollenmaße für die Diskriminanzfaktoren im Vergleich (alle vier Gruppen; nur Frauen; nur Männer)

Skala		Gewichtungskoeffizienten für die Diskriminanzfaktoren der Diskriminanzanalysen unter Einbeziehung ...				
		...aller vier Untersuchungsgruppen			...nur der Frauen	...nur der Männer
		Funktion 1	Funktion 2	Funktion 3	Funktion 1	Funktion 1
Verhalten	F	,86	-,12	-,35	-,85	,65
	M	-,63	,60	,18	,84	-,87
Eigenschaften	F ⁺	,03	-,38	,92	,04	,45
	M ⁺	-,13	-,26	-,60	-,12	,10
	MF ⁺	-,04	,20	,19	,07	-,22
	M ⁻	,05	,00	,78	,19	,17
	F _c ⁻	-,19	-,10	-,09	,11	-,04
	F _{va} ⁻	-,06	-,40	,00	-,11	,31
Körperbild	MF _s	,54	,75	,22	,01	-,14

Offensichtlich scheinen die Geschlechtsrollenmaße des Verhaltens gemeinsam mit der Selbsteinschätzung des Körpers auf der MF-Skala die vier Gruppen besonders gut differenzieren zu können. Betrachtet man nur die Gruppen der Frauen, sind ebenfalls die Verhaltensskalen mit Abstand am bedeutendsten. Wenn man nur die Gruppen der Männer in die Diskriminanzanalyse einbezieht, kommt noch die F⁺-Skala der geschlechtsbezogenen Eigenschaften hinzu. Wenn also homo- von heterosexuellen Frauen beziehungsweise homo- von heterosexuellen Männern unterschieden werden sollen, scheinen in Bezug auf die Geschlechtsrolle die Verhaltensskalen besonders wichtig zu sein.

Es können 56,1% der Probandinnen und Probanden aufgrund der Diskriminanzanalyse unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen richtig rückklassifiziert werden. Wenn nur die Gruppen der Frauen berücksichtigt werden, können 71,7% der Befragten wieder richtig zugeordnet werden, und wenn die Berechnung unter ausschließlicher Berücksichtigung der Männergruppen erfolgt, ergibt sich eine Quote korrekter Klassifikation von 76,7%.

Die vierte Hypothese (siehe Kapitel 3.1.3) lautet, dass das Idealbild der Befragten in Bezug auf ihre Geschlechtsrolle extremer ausgeprägt ist, als die reale Selbsteinschätzung, das heißt, dass ihre Maskulinitäts- und ihre Femininitätswerte im Idealbild extremer ausgeprägt sein müssten als im Selbstbild. Dies wird mithilfe von paired-samples t-Tests überprüft, mit denen die Ausprägungen auf den Geschlechtsrollenmaßen im Selbstbild mit den Ergebnissen im Idealbild differenziert

nach den vier Untersuchungsgruppen verglichen werden. Die Ergebnisse sind in Tabelle 17 zusammengefasst.

Tabelle 17: Vergleich von Selbst- und Idealbild differenziert nach den Untersuchungsgruppen⁽¹⁾

	Skala	homosexuelle Frauen			heterosexuelle Frauen			homosexuelle Männer			heterosexuelle Männer		
		t-Wert	df	Sign.	t-Wert	df	Sign.	t-Wert	df	Sign.	t-Wert	df	Sign.
Verhalten	F	-4,56	127	,000	-1,26	171	,209	-7,16	152	,000	-4,84	101	,000
	M	-5,04	131	,000	-6,22	173	,000	-5,81	165	,000	-1,18	103	,240
Eigenschaften	F ⁺	-6,57	133	,000	-4,29	183	,000	-6,68	165	,000	-7,21	107	,000
	M ⁺	-11,9	137	,000	-12,7	181	,000	-11,6	170	,000	-7,19	103	,000
	MF ⁺	-15,8	139	,000	-18,2	183	,000	-14,5	172	,000	-9,55	111	,000
	M ⁻	10,07	136	,000	11,73	185	,000	13,15	168	,000	9,66	107	,000
	F _c ⁻	11,51	138	,000	13,25	186	,000	10,25	176	,000	7,22	109	,000
	F _{va} ⁻	10,75	138	,000	12,78	187	,000	12,30	174	,000	8,19	107	,000
Körperbild	MF _S	6,56	139	,000	3,67	193	,000	6,79	174	,000	5,93	111	,000
	MF-Item _S	-,20	141	,846	-,57	199	,570	2,75	179	,007	2,88	113	,005
	MF _P	2,95	130	,004	4,26	192	,000	6,42	165	,000	1,49	108	,140
	MF-Item _P	2,31	131	,022	2,26	194	,025	2,14	172	,034	-2,43	108	,017

⁽¹⁾Es wurden auf Basis der Geschlechterrollenmaße (Selbstbild vs. Idealbild) differenziert nach den Untersuchungsgruppen paired-samples t-Tests gerechnet.

Von den 48 durchgeführten t-Tests sind 43 (89,6%) signifikant. Die Effektstärken sind vor allem bei den Skalen geschlechtsbezogener Eigenschaften groß bis sehr groß ($d > ,65$). Bei den Verhaltensskalen liegen sie im mittleren Bereich ($0,35 \leq d \leq 0,65$) und bei den Skalen zum geschlechtsbezogenen Körperbild liegen etwa zwei Drittel der Effektstärken unter $d = ,35$. Die Maskulinitäts- und Femininitätswerte sind also in allen vier Gruppen im Idealbild extremer ausgeprägt als im Selbstbild.

4.1.4 Zusammenhang von Geschlechtsrollenidentität und Sexueller Orientierung

Nach Hypothese fünf (siehe Kapitel 3.1.4) schätzen sich Frauen im Mittel als weiblicher und weniger männlich ein als Männer, wobei innerhalb der geschlechtsspezifischen Verteilungen sich homosexuelle Frauen als weniger weiblich und männlicher als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer sich als weniger männlich und weiblicher als heterosexuelle Männer bewerten. In Tabelle 18 und in Tabelle 19 sind die Ergebnisse der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentität nach Storms (1979) dargestellt (siehe Kapitel 3.2.3). Betrachtet man die Verteilung der Mittelwerte über die Gruppen zeigt sich, dass wie erwartet die geschlechtsspezifischen Verteilungen auseinanderklaffen und dass sich innerhalb dieser geschlechtsspezifischen Verteilungen Homosexuelle von Heterosexuellen in der beschriebenen Weise unterscheiden. Alle Gruppenunterschiede sind signifikant. Frauen haben also auf der

Skala, welche die weibliche Geschlechtsrollenidentität misst (SRISw), insgesamt signifikant höhere Werte als die Männer, und diese haben auf der entsprechenden Skala für männliche Geschlechtsrollenidentität (SRISm) insgesamt signifikant höhere Werte als die Frauen. Unter den Frauen haben homosexuelle Frauen signifikant niedrigere Werte auf der SRISw-Skala und signifikant höhere Werte auf der SRISm-Skala als heterosexuelle Frauen. Unter den Gruppen der Männer erreichen die Ausprägungen männlicher Geschlechtsrollenidentität bei Homosexuellen signifikant niedrigere Werte als bei den Heterosexuellen, und die weibliche Geschlechtsrollenidentität ist entsprechend signifikant höher ausgeprägt.

Tabelle 18: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentität (1)

Skala	Gruppe	n	M	SD
SRISw	homosexuelle Frauen (hoF)	143	3,47	,76
	heterosexuelle Frauen (heF)	203	4,10	,61
	homosexuelle Männer (hoM)	184	1,86	,54
	heterosexuelle Männer (heM)	115	1,66	,53
SRISm	homosexuelle Frauen (hoF)	143	2,40	,76
	heterosexuelle Frauen (heF)	202	1,84	,66
	homosexuelle Männer (hoM)	187	3,97	,50
	heterosexuelle Männer (heM)	116	4,19	,62

Tabelle 19: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentität (2)

Skala	Gruppenvergleiche	t-Wert	df	Sign.
SRISw	Frauen vs. Männer	40,51	627,7	,000
	hoF vs. heF	-8,29	263,2	,000
	hoM vs. heM	3,16	244,0	,002
	hoF vs hoM	21,58	247,0	,000
SRISm	Frauen vs. Männer	-38,32	629,9	,000
	hoF vs. heF	7,06	277,8	,000
	hoM vs. heM	-3,21	205,1	,002
	hoF vs hoM	-21,48	232,8	,000

4.1.5 Zusammenhang von geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit und der späteren Sexuellen Orientierung

Hypothese sechs (siehe Kapitel 3.1.5) lautet, dass sich homosexuelle Frauen in ihrer Kindheit jungentypischer als heterosexuelle Frauen verhielten und dass homosexuelle Männer sich mädchentypischer verhielten als heterosexuelle Männer, das heißt, es ist zu

erwarten, dass homosexuelle Frauen in Bezug auf ihre Kindheit geringere Femininitätswerte haben und stärkeres Cross-Gender-Verhalten zeigten als heterosexuelle Frauen und dass homosexuelle Männer entsprechend höhere Femininitätswerte haben und ausgeprägteres Cross-Gender-Verhalten zeigten als heterosexuelle Männer. Zur Überprüfung der Hypothese wurden die Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen (siehe Tabelle 20) und die Gruppen der homo- und heterosexuellen Männer (siehe Tabelle 21) in Bezug auf die Maße zum Verhalten und Erleben in der Kindheit¹ (siehe Kapitel 3.2.5) mithilfe von Kontrastberechnungen miteinander verglichen.

Tabelle 20: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen hinsichtlich ihrer Maße zum Verhalten und Erleben in der Kindheit

Skala / Item	homosexuelle Frauen			heterosexuelle Frauen			t-Wert	df	Sign.
	n	M	SD	n	M	SD			
FEM-Q	141	26,23	5,64	197	31,10	4,78	-8,34	270,2	,000
CGAQ (Mädchen)	142	18,50	4,56	199	17,12	4,17	2,89	637	,004
Ringen/Kämpfen	141	2,89	1,44	203	2,29	1,30	3,93	281,1	,000
erot. Interesse an Mädchen	145	2,88	1,43	203	1,59	,90	9,56	224,6	,000
erot. Interesse an Jungen	144	1,90	1,01	203	2,54	1,32	-5,06	342,9	,000
Wunsch, Junge zu sein	145	3,00	1,47	201	2,22	1,27	5,14	281,8	,000
Identifikation mit Sportler/Sportlerin	145	2,33	1,52	203	2,11	1,48	1,36	305,1	,175
Identifikation mit Model	144	1,40	,86	201	2,20	1,40	-6,60	335,8	,000

Sowohl bei den Gruppen der Frauen als auch bei den Gruppen der Männer unterscheiden sich Homosexuelle von Heterosexuellen in der vermuteten Weise bei allen Maßen signifikant voneinander. Die einzige Ausnahme bildet das Item G26 (Identifikation mit Sportler/Sportlerin) bei den Frauen. Dort ist kein signifikanter Unterschied zwischen homo- und heterosexuellen Frauen festzustellen.

Homosexuelle Frauen haben höhere Werte auf der CGAQ-Skala als heterosexuelle Frauen; sie zeigen also mehr Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Frauen, und sie haben niedrigere Werte auf der Femininitätsskala (FEM-Q-Skala) als heterosexuelle Frauen. Zudem haben sie sich als Kind eher mit anderen Kindern gekloppt und fühlten sich mehr von Mädchen erotisch angezogen als heterosexuelle Frauen, die im Vergleich mehr erotisches Interesse an Jungen in ihrer Kindheit zeigten. Homosexuelle Frauen

¹ Verwendet wurden Skalen des Child Behavior and Attitude Questionnaire (CBAQ) von Meyer-Bahlburg et al. (1994b).

hatten zudem stärker den Wunsch, ein Junge zu sein, und haben sich weniger stark als heterosexuelle Frauen mit Models identifiziert.

Tabelle 21: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Männer hinsichtlich ihrer Maße zum Verhalten und Erleben in der Kindheit

Skala / Item	homosexuelle Männer			heterosexuelle Männer			t-Wert	df	Sign.
	n	M	SD	n	M	SD			
FEM-Q	180	25,45	5,65	113	22,50	4,72	4,82	268,3	,000
CGAQ (Jungen)	183	16,70	4,88	117	14,45	4,10	4,30	276,7	,000
Ringen/Kämpfen	182	1,94	1,18	118	2,52	1,33	-3,83	228,3	,000
erot. Interesse an Mädchen	183	1,77	1,00	118	3,59	1,28	-13,15	206,4	,000
erot. Interesse an Jungen	184	3,57	1,29	117	1,27	,65	20,54	286,3	,000
Wunsch, Mädchen zu sein	184	1,45	,92	118	1,23	,66	2,38	296,4	,018
Identifikation mit Sportler/Sportlerin	184	1,81	1,23	116	2,78	1,58	-5,60	202,4	,000
Identifikation mit Model	183	1,61	1,18	118	1,24	,69	3,47	296,1	,001

Im Vergleich der Gruppen der Männer zeigt sich ein entsprechendes Bild: Homosexuelle Männer haben höhere Werte auf der CGAQ-Skala als heterosexuelle Männer; sie zeigen also mehr Cross-Gender-Verhalten, und sie haben höhere Werte auf der Femininitätsskala (FEM-Q-Skala) als heterosexuelle Männer. Zudem haben sie sich als Kind weniger gerne mit anderen Kindern gekloppt und fühlten sich mehr von Jungen erotisch angezogen als heterosexuelle Männer, die im Vergleich mehr erotisches Interesse an Mädchen in ihrer Kindheit zeigten. Homosexuelle Männer hatten zudem stärker den Wunsch ein Mädchen zu sein als heterosexuelle Männer. Sie identifizierten sich weniger stark als heterosexuelle Männer mit Sportlern, dafür aber stärker als diese mit Models.

In Bezug auf die Frage, welche statistische Relevanz diese abhängigen Maße für die Unterscheidung der Gruppen haben, wurde vermutet, dass die Items zum erotischen Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen am wichtigsten sind, da diese inhaltlich am direktesten mit der späteren Sexuellen Orientierung zusammenhängen, wobei anzumerken ist, dass eine retrospektive Untersuchung vor allem in diesem Punkt einem Bias unterliegen kann. Es wurden wieder wie bei den Geschlechtsrollenmaßen Diskriminanzanalysen gerechnet (siehe Tabelle 22): einmal global über alle vier Untersuchungsgruppen und dann innerhalb der Geschlechter, denn die Hauptfragestellung bezieht sich ja auf die innergeschlechtlichen Vergleiche. Bei der Diskriminanzanalyse unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen ergeben sich drei statistisch bedeutsame Diskriminanzfaktoren, von denen der erste 55,1% der

Varianz aufklärt, der zweite 41% und der dritte 3,9%. Um eine Aussage über das „wahre“ Diskriminanzpotential der Diskriminanzfaktoren (beziehungsweise damit der ursprünglichen Variablen) machen zu können, wird wieder der Schätzer ω^2 berechnet, der angibt, in welchem Ausmaß die Gesamtvariabilität auf allen Diskriminanzfaktoren durch Gruppenunterschiede bedingt ist. Es ergibt sich ein Wert von $\omega^2 = ,69$ (69%), was einem starken Effekt entspricht.

Tabelle 22: Diskriminanzanalysen der Maße zum geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen und getrennt nach den Geschlechtern

Diskriminanzfunktionen unter Einbeziehung aller Untersuchungsgruppen					
Funktion	Eigenwerte		Anteil aufgeklärter Varianz [%]		
1	1,44		55,1		
2	1,07		41,0		
3	,10		3,9		
Test der Funktionen	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.	
1-3	,18	1023,04	27	,000	
2-3	,44	491,74	16	,000	
3	,91	58,211	7	,000	
Diskriminanzfunktion unter Einbeziehung nur der Frauen					
Test der Funktion	Eigenwert	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.
1	,67	,60	159,74	9	,000
Diskriminanzfunktion unter Einbeziehung nur der Männer					
Test der Funktion	Eigenwert	Wilks' Lambda	χ^2 -Wert	df	Sign.
1	1,97	,34	301,69	9	,000

Interessant ist nun eine Betrachtung der standardisierten Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Maße für die Diskriminanzfaktoren (siehe Tabelle 23), denn diese geben Aufschluss über die statistische Bedeutsamkeit der abhängigen Maße für die Differenzierung der Untersuchungsgruppen. Die vier Untersuchungsgruppen können am besten mit den Items *Wunsch, Mädchen zu sein* und *erotisches Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen* differenziert werden. Wenn man nur die Gruppen der Frauen in die Diskriminanzanalyse einbezieht, ist das Item *erotisches Interesse an Mädchen* statistisch am bedeutsamsten und, wenn nur für die Gruppen der Männer eine Diskriminanzanalyse gerechnet wird, sind es die Items *erotisches Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen*, welche die beiden Gruppen am besten differenzieren.

Es können 75,8% der Probandinnen und Probanden aufgrund der Diskriminanzanalyse unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen richtig rückklassifiziert werden. Wenn nur die Gruppen der Frauen berücksichtigt werden, können 81,3% der Befragten

wieder richtig zugeordnet werden, und wenn die Berechnung unter ausschließlicher Berücksichtigung der Männergruppen erfolgt, ergibt sich eine Quote korrekter Klassifikation von 93,3%.

Tabelle 23: Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Maße für die Diskriminanzfaktoren im Vergleich (alle vier Gruppen; nur Frauen; nur Männer)

Skala / Item	Gewichtungskoeffizienten für die Diskriminanzfaktoren der Diskriminanzanalysen unter Einbeziehung ...				
	...aller vier Untersuchungsgruppen			...nur der Frauen	...nur der Männer
	Funktion 1	Funktion 2	Funktion 3	Funktion 1	Funktion 1
FEM-Q	,15 (,13) ⁽²⁾	-,11 (-,51)	-,49 (-,36)	,31 (,61)	,10 (,30)
CGAQ (Mädchen bzw. Jungen) ⁽¹⁾	,18 (,17)	-,03 (,08)	,78 (,92)	,00 (,03)	,19 (,18)
Ringen/Kämpfen	,22 (,27)	,26 (,45)	,19 (-,02)	-,07 (-,16)	-,18 (-,31)
erot. Interesse an Mädchen	-,40	,54	,20	-,71	-,58
erot. Interesse an Jungen	,00	-,71	,37	,31	,71
Wunsch, Mädchen zu sein	,70 (,76)	,34 (,26)	,13 (,00)	,20 (,16)	-,11 (-,02)
Wunsch, Junge zu sein	-,19 (-,25)	-,10 (-,13)	-,13 (,01)	-,02 (-,15)	,00 (,10)
Identifikation mit Sportler/Sportlerin	-,05 (-,06)	,16 (,51)	-,16 (-,48)	-,06 (-,18)	-,20 (-,79)
Identifikation mit Model	,08 (,02)	-,12 (-,52)	-,27 (,04)	,19 (,35)	,14 (,53)

⁽¹⁾Bei den Frauen gehen die Werte der CGAQ-Skala für Mädchen und bei den Männern die Werte der CGAQ-Skala für Jungen in die Diskriminanzanalyse ein.

⁽²⁾In Klammern gesetzt sind die Gewichtungskoeffizienten, wenn die Items erotisches Interesse an Mädchen/Jungen nicht mit in die Diskriminanzanalysen einbezogen werden.

Es wurde vermutet, dass die Items *erotisches Interesse an Mädchen beziehungsweise Jungen* für die Unterscheidung der vier Untersuchungsgruppen am wichtigsten sind, da diese inhaltlich am direktesten mit der späteren Sexuellen Orientierung zusammenhängen, wobei wie gesagt die Erinnerung vor allem in diesem Punkt einem Bias unterliegen kann (siehe Grossmann, 2000). Deshalb sind in Tabelle 23 zusätzlich in Klammern diejenigen Gewichtungskoeffizienten angegeben, die sich ergeben würden, wenn diese beiden Items nicht mit in die Diskriminanzanalysen einbezogen würden. Dann zeigt sich, dass, wenn nur die Frauen in die Berechnung einbezogen werden, vor allem die FEMQ-Skala Bedeutung erlangt und, wenn nur homo- von heterosexuellen Männern unterschieden werden sollen, das Item *Identifikation mit Sportler/Sportlerin* besonders wichtig wird. Bei Berechnung auf Basis aller vier Untersuchungsgruppen behält das Item *Wunsch, Mädchen zu sein* die größte statistische Relevanz.

4.2 Explorativer Teil

In diesem Auswertungsteil sollen explorativ diejenigen Personen näher betrachtet werden, die aufgrund der Zuordnungskriterien nicht in die in Kapitel 4.1 behandelten Untersuchungsgruppen aufgenommen wurden. Zunächst einmal wird auf die Vielfalt der Selbstbeschreibungen Sexueller Orientierung eingegangen. In Tabelle 24 wurde versucht, die Angaben der Untersuchungsteilnehmerinnen und –teilnehmer bezüglich ihrer Sexuellen Orientierung mithilfe beschreibender Kategorien zu ordnen.

Tabelle 24: Vielfalt der Selbstbeschreibungen Sexueller Orientierung

	Vielfalt der Selbstbeschreibungen
Beschreibungen des Spektrums um den Begriff homosexuell	eindeutig homosexuell, früher heterosexuell heute eindeutig homosexuell, vorwiegend homosexuell, fast eindeutig homosexuell, eher homosexuell, homosexuellPlus, anerkannt primär homosexuell, zur Zeit homosexuell, praktizierend homosexuell, früher bisexuell heute homosexuell, biamourös-homosexuell, eingeschränkt homosexuell,
Beschreibungen des Spektrums um den Begriff heterosexuell	eindeutig heterosexuell, vorwiegend heterosexuell, hetero, heterosexuell mit Toleranzspektrum, Liebesheterosexualität, offen hetero, heterosexuell und ein bisschen mehr, glücklich heterosexuell, 99%-heterosexuell, 97,5%hetero, heterosexuell polygam, leidenschaftlich heterosexuell, heterosexuell mit Ästhetik für Frauen, offen heterosexuell, praktizierend heterosexuell, hetero, hetero mit bi-einschlag, zwangsheterosexuell, wunschheterosexuell,
...bisexuell	parallel bisexuell, phasenweise bisexuell, bi, tendentiell bisexuell, latentbisexuell, theoretisch bisexuell, früher hetero jetzt bi
Beschreibungen durch Objektdefinition	männerfixiert, frauenliebend, Liebe zu Frau Mann und Transsexuellen, männerorientiert, hübsche Frauen, männerliebend, Nymphenliebe, menschenliebend, kleine Mädchen, schwanzfixiert
Beschreibungen des Spektrums von bi- bis homosexuell	lesbisch, zur Zeit lesbisch, lesbisch(queer), semilesbisch, lesbisch-polymorph-pervers, lesbisch/bi, schwule Lesbe, gay, schwul, ziemlich schwul, polymorph schwul, stockschwuler Spätzünder, homoerotisch, homophil, vorwiegend homophil, homosexuell mit bisexuellen Neigungen heterosexuell/asexuell, bisexuell/heterosexuell, nicht heterosexuell,
Beschreibungen der Offenheit der Orientierung	noch in der Orientierungsphase, offen, experimentierfreudig, sexuell offen, chaotisch, flexibel, neugierig, orientierungslos, momentan unklar, spontane Orientierung, nicht festgelegt, diffus,
Beschreibungen der Orientierungsqualität	selbstbestimmt und pervers, naturgeil, lebensliebend, menschlich, sexsüchtig/notgeil, liberal, sadomasochistisch, dynamisch, ambivalent nahebezogen, schicksalsergeben, Lustmolch mit asketischen Phasen, masochistisch, hilflos, lustvoll, schön, richtig
sonstiges	phasenweise asexuell, asexuell, ganz normal, normal im allgemeinen Sinn, „normal“, wie die Mehrheit, sexuell, polysexuell, pansexuell, humansexuell, multisexuell, prosexuell, transsexuelle, universalsexuell, intersexuell, kontextabhängig bi-, homo-, multisexuell, transheterosexuell, transgender, androgyn, androphyl, transhomophil, wählerisch, polypervers, queer, queer butchy femme, butch-liebende queerfemme, queer transsensual Femme, womanizer, weiß, Liebe,

So ist eine Vielfalt von Beschreibungen zu finden, die sich dem Spektrum um die Begriffe *homosexuell*, *heterosexuell* und *bisexuell* zuordnen lassen. Des Weiteren gibt es Beschreibungen, welche das Objekt der Orientierung definieren: zum Beispiel

hübsche Frauen. Darüber hinaus drücken einige Personen eine Offenheit ihrer Orientierung durch Beschreibungen wie zum Beispiel *experimentierfreudig*, *sexuell offen* oder *momentan unklar* aus. Eine andere Gruppe von Beschreibungen bezieht sich eher auf die Qualität der Orientierung wie zum Beispiel *nähebezogen*, *liberal* oder *dynamisch*. Es bleiben in der Kategorie *sonstige* noch eine ganze Reihe von Beschreibungen übrig, welche nicht den genannten Kategorien zugeordnet werden können wie zum Beispiel *pansexuell*, *polypervers* oder *transhomophil*.

Tabelle 25: Geschlechtsidentität und Selbstbeschreibung der Befragten, die keine Geschlechtszugehörigkeit angegeben haben

Nr.	MGI	FGI	SGI	TGI	Selbstdefinition der sexuellen Orientierung	Selbstbeschreibung anhand vorgegebener Begriffe
1	1,0	1,0	1,0	4,7	selbstbestimmt und pervers: eine gegen die Norm gerichtete sexuelle Orientierung	Transgender, Queer, Transsex, Normal, Transvestit, Homosexuell, Heterosexuell
2	4,4	1,8	1,8	2,4	Ob homo oder hetero hängt für mich nicht an den körperlichen Merkmalen, sondern einzig und allein an der Geschlechtsidentität der Beteiligten.	Transgender, Queer, Transsex, Normal, Drag Queen bzw. Drag King, Homo- und Heterosexuell
3	1,2	4,2	-	3,1	queer butchy femme: Lesbe, die an ‚weiblicher‘ Kleidung Spaß findet und sich wohl fühlt – allerdings nicht ausschließlich (der butch aspekt), und das alles mit dem grundlegenden Wissen und Gefühl, dass Geschlecht und Geschlechtlichkeit sowohl gesellschaftlich bedingt als auch stetig veränderlich sind; vorwiegendes erotisches Interesse an queer butches	Queer, <i>Femme</i> ⁽¹⁾
4	3,0	2,0	1,0	4,6	queer: Genieße (fast) alles und alle, die nicht ins heterosexuelle Raster fallen. Geschlechtsidentitäten (auch meine eigene) sind hierbei oft fließend.	Transgender, Queer, Drag Queen bzw. Drag King, Homosexuell, <i>schwebend zwischen Geschlecht</i> ⁽¹⁾
5	1,2	5,0	5,0	1,0	lesbisch	Queer
6	5,0	1,4	5,0	1,1	schwul: sexuell vorwiegend am gleichen Geschlecht interessiert/ lebe mit meinem Partner des gleichen Geschlechts offen zusammen.	Homosexuell, <i>Mann</i> ⁽¹⁾
7	3,6	2,4	2,0	3,1	androphyl: Personen männlichen Körperbaus bevorzugt	Queer, Transsex, Normal, Homosexuell
8	-	5,0	2,0	3,0	lesbisch	Transgender, Transsex, Normal
9	3,0	3,0	2,0	3,9		Transgender, Transsex, Normal, Homosexuell, Heterosexuell
10	5,0	1,0	5,0	1,0		Normal
11	2,2	4,4	1,8	4,4	bi-sexuell: Als TransGender beiden Geschlechtern zugeneigt	Transgender, <i>She-Male</i> ⁽¹⁾

⁽¹⁾kursiv gesetzt wurden weitere Selbstbeschreibungen der Person

Bei elf der 906 in die explorative Untersuchung einbezogenen Datensätzen fehlt eine Angabe zum Geschlecht. Eine nähere Betrachtung zeigt, dass diese fehlenden Angaben nur in drei der Fälle als versehentliche *missing values* interpretiert werden können (siehe

Tabelle 25 Nr. 5, 6 und 10). Die Angaben zur Geschlechtsidentität und die Selbstbeschreibungen dieser drei Personen zeigen, dass sie wohl einfach vergessen hatten, den entsprechenden Button bei der Frage nach dem Geschlecht anzuklicken. Dies ist bei den verbleibenden acht Personen nicht der Fall. So hat Person „Nummer eins“ zum Beispiel sowohl bei den Items der MGI-Skala (männliche Geschlechtsidentität), der FGI-Skala (weibliche Geschlechtsidentität) als auch bei den Items der SGI-Skala (innere Sicherheit der Geschlechtszugehörigkeit) immer die erste Antwortkategorie (trifft überhaupt nicht zu) gewählt, und sie hat ihre Sexuelle Orientierung als „selbstbestimmt und pervers“ definiert, was „eine gegen die Norm gerichtete Orientierung“ ausdrücken soll. Auch zeigen alle acht Personen relativ hohe Werte auf der TGI-Skala, was ihre relativ starke Tendenz ausdrückt, die Grenzen herkömmlicher, dichotomer Geschlechterkategorien zu überschreiten. „Person drei“ beschreibt zum Beispiel ihr „grundlegendes Wissen und Gefühl, dass Geschlecht und Geschlechtlichkeit sowohl gesellschaftlich bedingt als auch stetig veränderlich sind“ und kann sich dementsprechend natürlich nicht einfach den Kategorien *weibliches Geschlecht* beziehungsweise *männliches Geschlecht* zuordnen. „Person zwei“ schreibt in Bezug auf die Definition Sexueller Orientierung: „Ob homo oder hetero hängt für mich nicht an den körperlichen Merkmalen, sondern einzig und allein an der Geschlechtsidentität der Beteiligten“. Dies entspricht dem im theoretischen Teil entwickelten Bild von Geschlechtlichkeit, bei dem die Geschlechtsidentität einer Person als Ausgangspunkt für die Betrachtung ihrer Geschlechtlichkeit genommen wird.

In Tabelle 26 sind die Kriterien und Kategoriebezeichnungen für eine differenzierte Einordnung der Probandinnen und Probanden in Bezug auf ihre Sexuelle Orientierung beziehungsweise Geschlechtlichkeit angegeben. Die entsprechende Zuordnungsvariable wurde *SOI* genannt. Die ersten neun Kategorien entsprechen den in der Multidimensional Scale of Sexuality vorgesehenen Antwortkategorien. Darüber hinaus wurden Personen aufgrund ihrer Selbstbeschreibungen beziehungsweise im Falle der Transvestiten und Transsexuellen auch aufgrund eines Kriteriums in die Kategorien *transvestit* (Kategorien 10 und 11), *transgender* (Kategorie 12), *intersex* (Kategorie 13) und *transsex* (Kategorien 14 und 15) eingeordnet. Eine Person wurde aufgrund des Kriteriums dann in die Kategorie *transvestit* eingeordnet, wenn sie auf die Frage C32 („Ich ziehe Kleider des anderen Geschlechts an, um mich sexuell zu erregen“) mit *trifft ziemlich zu* oder *trifft völlig zu* geantwortet hat. Als *transsexuell* wurde eine Person aufgrund eines Kriteriums eingeordnet, wenn sie auf die Frage C29 („Ich fühle mich dem anderen Geburtsgeschlecht zugehörig“) und auf die Frage C30 („Ich fühle mich in meinem Geburtsgeschlecht unwohl“) mit *trifft ziemlich zu* oder *trifft völlig zu* geantwortet hat.

Tabelle 26: Zuordnung der Probandinnen und Probanden in Bezug auf ihre Sexuelle Orientierung beziehungsweise Geschlechtlichkeit (Variablenbezeichnung: SO1)

Nr.	Kategoriebezeichnung	Kriterium ⁽¹⁾
1	eindeutig homosexuell	B01-B05 \equiv 4x „1-2“ und B06 \equiv „1-2“ und nicht SO1 \equiv „2“
2	früher heterosexuell, heute eindeutig homosexuell	B01-B05 \equiv 3x „2“ und B06 \equiv „7“
3	vorwiegend homosexuell	B01-B05 \equiv 4x „1-3“ und B06 \equiv „1-3“ und nicht SO1 \equiv „1-2“
4	parallel bisexuell	B06 \equiv 4
5	phasenweise bisexuell	B06 \equiv 5
6	vorwiegend heterosexuell	B01-B05 \equiv 4x „6“ oder „8“ und B06 \equiv „6“ oder „8“ und nicht SO1 \equiv 8
7	früher homosexuell, heute eindeutig heterosexuell	B01-B05 \equiv 3x „7“ und B06 \equiv „7“
8	eindeutig heterosexuell	B01-B05 \equiv 4x „8“ und B06 \equiv „8“
9	asexuell	B01-B05 \equiv 4x „9“ und B06 \equiv „9“
10	transvestit (Zuordnung aufgrund Selbstbeschreibung)	I016 \equiv 6 (4) ⁽²⁾
11	transvestit (Zuordnung aufgrund Kriterium)	C32 \geq 4 (2)
12	transgender	I011 \equiv 1 (1)
13	intersex	I013 \equiv 3 (6)
14	transsex (Zuordnung aufgrund Selbstbeschreibung)	I014 \equiv 4 (5)
15	transsex (Zuordnung aufgrund Kriterium)	C29 \geq 4 und C30 \geq 4 (3)
16	sonstige	„Rest“

⁽¹⁾Die Bezeichnungen B01, B02, I016 usw. entsprechen der Codierung der Items im Fragebogen (siehe Anhang A), und die Zahlen in Anführungszeichen geben die Ausprägung der entsprechenden Variable an.

⁽²⁾Die Zahlen in Klammern geben die Reihenfolge der Inklusion an: Eine Person, die zwei oder mehr als zwei der Zuordnungskriterien erfüllt, wird der Gruppe mit der höheren Zahl zugeordnet.

In Tabelle 27 ist die Verteilung der Personen auf die verschiedenen Kategorien der Variable SO1 aufgeschlüsselt nach Frauen und Männern absolut und in ihrem prozentualen Anteil dargestellt. (Die elf Personen, die auf diese Weise herausfallen, weil sie kein Geschlecht angaben, wurden in Tabelle 25 schon beschrieben.)

Interessant ist eine nähere Betrachtung der ersten bis dritten, sechsten und achten Kategorien. Denn die Untersuchungsgruppen, welche in Kapitel 4.1 behandelt wurden, setzen sich im Falle der homosexuellen Frauen und Männer aus den Personen aus den Kategorien eins bis drei zusammen und im Falle der heterosexuellen Frauen und Männer aus den Kategorien sechs und acht. Es zeigen sich hier beträchtliche

geschlechtsspezifische Unterschiede in dem Sinne, dass Männer sich extremer einzuordnen scheinen als Frauen: Sehr viel mehr Männer lassen sich in die extreme Kategorie *eindeutig homosexuell* (38,4%) als in die Kategorie *vorwiegend homosexuell* (9,5%) einordnen. Bei den Frauen ist dies genau umgekehrt. Dort fallen mehr Frauen in die Kategorie *vorwiegend homosexuell* (14,7%) als in die Kategorie *eindeutig homosexuell* (9,9%).

Tabelle 27: Häufigkeitstabelle für die Variable SO1 (N = 895)

Nr.	Kategoriebezeichnung	Geschlecht				Gesamt	
		weiblich		männlich			
		n	% ⁽¹⁾	n	% ⁽¹⁾	n	% ⁽¹⁾
1	eindeutig homosexuell	52	9,9	142	38,4	194	21,7
2	früher heterosexuell, heute eindeutig homosexuell	16	3,0	11	3,0	27	3,0
3	vorwiegend homosexuell	77	14,7	35	9,5	112	12,5
4	parallel bisexuell	35	6,7	6	1,6	41	4,6
5	phasenweise bisexuell	13	2,5	3	0,8	16	1,8
6	vorwiegend heterosexuell	101	19,2	23	6,2	124	13,9
7	früher homosexuell, heute eindeutig heterosexuell	1	0,2	1	0,3	2	0,2
8	eindeutig heterosexuell	103	19,6	95	25,7	198	22,1
9	asexuell	1	0,2	-	-	1	0,1
10	transvestit (Zuordnung aufgrund Selbstbeschreibung)	-	-	4	1,1	4	0,4
11	transvestit (Zuordnung aufgrund Kriterium)	11	2,1	4	1,1	15	1,7
12	transgender	17	3,2	8	2,2	25	2,8
13	intersex	7	1,3	4	1,1	11	1,2
14	transsex (Zuordnung aufgrund Selbstbeschreibung)	11	2,1	10	2,7	21	2,3
15	transsex (Zuordnung aufgrund Kriterium)	10	1,9	7	1,9	17	1,9
16	sonstige	70	13,3	17	4,6	87	9,7

⁽¹⁾Die Prozentangaben geben den prozentualen Anteil der Personen in der Zelle in Bezug auf die Gesamtheit der Personen in der jeweiligen Spalte an.

In Bezug auf die Heterosexuellen zeigt sich ein vergleichbares Bild: Etwa vergleichbare Anteile von Frauen fallen auf die Kategorien *eindeutig heterosexuell* (19,6%) und *vorwiegend heterosexuell* (19,2%), während bei den Männern die extremere Kategorie *eindeutig heterosexuell* (25,7%) sehr viel stärker besetzt ist als die Kategorie *vorwiegend heterosexuell* (6,2%). Diese Ergebnisse könnten die Vermutung nahe legen, dass die Äußerung, *vorwiegend heterosexuell* beziehungsweise *vorwiegend homosexuell*

zu sein, für einen Mann bedrohlicher ist als für eine Frau, oder es könnte umgekehrt sein, dass es für eine Frau bedrohlicher ist, eindeutig zu sein in ihrer Einordnung. Diese Begriffe könnten also für die unterschiedlichen Geschlechter etwas Unterschiedliches bedeuten.

Vergleicht man allerdings die entsprechenden Gruppen in Bezug auf die Maße der Geschlechtsrolle, Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsidentität untereinander, zeigt sich, dass in nur 8,6% der Fälle signifikante Unterschiede zu verzeichnen sind (siehe Tabelle 28).

Tabelle 28: Signifikante Unterschiede innerhalb der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer

Gruppenvergleich Frauen	Skala	t-Wert	df	Sign.
eindeutig homosexuell vs. heute eindeutig homosexuell	TGI (Geschlechtsidentität)	2,54	40,4	,015
heute eindeutig homosexuell vs. vorwiegend homosexuell	F ⁺ (Eigenschaften)	2,13	88	,036
	MF ⁺ (Eigenschaften)	-2,19	91	,031
eindeutig homosexuell vs. vorwiegend homosexuell	MF-Items (Körperbild)	-2,05	126	,043
vorwiegend heterosexuell vs. eindeutig heterosexuell	F (Verhalten)	-2,40	192	,018
	MGI (Geschlechtsid.)	3,01	193	,003
	TGI (Geschlechtsid.)	3,85	177,5	,000
Gruppenvergleich Männer	Skala	t-Wert	df	Sign.
eindeutig homosexuell vs. vorwiegend homosexuell	M+ (Eigenschaften)	-2,46	171	,015
	MF+ (Eigenschaften)	-3,55	173	,000
vorwiegend heterosexuell vs. eindeutig heterosexuell	FGI (Geschlechtsid.)	2,19	113	,031
	TGI (Geschlechtsid.)	2,26	114	,026

Es folgt nun eine genauere Betrachtung der Gruppen der als *transvestit*, *transgender*, *intersexuell* und *transsexuell* klassifizierten Personen (siehe Tabelle 38 bis Tabelle 44 im Anhang B). Die Zuordnungskriterien für die Einordnung der Personen in diese Gruppen können jedoch nur als grobe Anhaltspunkte dienen. Vor allem bei den intersexuellen und transsexuellen Personen muss im Einzelfall überprüft werden, ob die Zuordnung gerechtfertigt ist.

In Bezug auf die als *transvestitisch* klassifizierten Frauen¹ (N=11) lässt sich Folgendes feststellen: Keine derselben bezeichnet sich selbst als transvestitisch, sie wurden sämtlich aufgrund des Kriteriums dieser Gruppe zugeordnet. Das Ausmaß ihrer

¹ Hier nochmals der Hinweis, dass mit dieser Gruppenbezeichnung lediglich eine Ordnung geschaffen werden soll, entlang derer die Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen beschrieben werden kann. Eine essenzielle Interpretation in dem Sinne, dass diese Frauen tatsächlich transvestitisch *sind*, ist in keiner Weise beabsichtigt.

männlichen Geschlechtsidentität ist sehr hoch im Vergleich mit den homosexuellen Frauen und das Ausmaß weiblicher Geschlechtsidentität relativ niedrig; ihre Geschlechtsrollenidentität ist mehr männlich als weiblich. Ihr M-Verhalten ist so wie das der heterosexuellen Männer und ihr F-Verhalten sogar noch niedriger als das der heterosexuellen Männer. Idealerweise würden sie sich extrem männlich verhalten. Zudem haben sie in den Eigenschaftsmaßen noch extremere Ausprägungen als heterosexuelle Männer und sie sind vom Körperideal her sehr männlich. Sie zeigten starkes Cross-Gender-Verhalten in der Kindheit und hatten einen starken Wunsch, ein Junge zu sein.

Die Hälfte der als *transvestitisch* klassifizierten Männer (N=8) bezeichnet sich auch selbst so. Sie haben eine geringere Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität und eine leicht höhere Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität als homosexuelle Männer und zeigen eine relativ starke Tendenz, die dichotomen Geschlechtsgrenzen zu überschreiten. Sie schätzen sich zudem als weniger männlich und als weiblicher ein als homosexuelle Männer, wobei das Ausmaß selbstzugeschriebener Männlichkeit das Ausmaß selbstzugeschriebener Weiblichkeit noch klar übersteigt. In Bezug auf ihre Geschlechtsrolle liegen sie in etwa zwischen den homosexuellen Frauen und den homosexuellen Männern, und von ihrem Idealbild her wären sie gerne noch weiblicher und noch weniger männlich als es sich heterosexuelle Frauen wünschen. In Bezug auf ihre Kindheit geben sie ein ausgeprägtes Cross-Gender-Verhalten an und ein geringes Interesse am Ringen und Kämpfen. Sie zeigten ein ausgeprägtes erotisches Interesse an Mädchen aber auch ein gewisses erotisches Interesse an Jungen in ihrer Kindheit.

Die als *transgender* (Frauen) klassifizierten Personen (N=17) haben eine mittlere Ausprägung sowohl weiblicher als auch männlicher Geschlechtsidentität und schätzen sich selbst als stärker männlich als weiblich ein. Ihre Angaben in Bezug auf die Geschlechtsrollenmaße liegen in etwa zwischen den Werten homosexueller und heterosexueller Männer, teilweise haben sie sogar noch extremere Ausprägungen als diese, außer bei den Maßen zum Körperbild: Dort liegen sie in Richtung zum weiblichen Pol. Sie verhielten sich in ihrer Kindheit ziemlich jungentypisch und zeigten ausgeprägtes Cross-Gender-Verhalten. In Bezug auf ihr Idealbild gleicht ihre gewünschte Geschlechtsrolle der von heterosexuellen Männern, nur das gewünschte Körperideal ist weiblicher ausgeprägt.

Die als *transgender* (Männer) klassifizierten Personen (N=8) haben ebenfalls eine mittlere Ausprägung sowohl weiblicher als auch männlicher Geschlechtsidentität und schätzen sich selbst als ebenso weiblich wie männlich in Bezug auf ihre Geschlechtsrollenidentität ein. Sie haben mit den heterosexuellen Frauen vergleichbare Ausprägungen weiblichen Geschlechtsrollenverhaltens aber sehr viel stärker ausgeprägtes männliches Verhalten, vergleichbar den Werten der transgender (Frauen). Sie zeigen eine etwas stärkere Ausprägung weiblicher Eigenschaften und eine etwas

schwächere Ausprägung männlicher Eigenschaften als transgender (Frauen). In Bezug auf ihr geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit sind sie gut mit den heterosexuellen Frauen vergleichbar, sie zeigten jedoch ausgeprägteres Cross-Gender-Verhalten und ein sehr viel stärkeres erotisches Interesse an Jungen, zudem hatten sie einen relativ ausgeprägten Wunsch, ein Mädchen zu sein. Ihr Idealbild ist noch weiblicher und weniger männlich als das der heterosexuellen Frauen ausgeprägt, außer einer höheren Ausprägung männlichen Verhaltens und einer männlicheren Ausprägung des Körperideals.

Eine Betrachtung der Mittelwerte der Gruppen der als *intersexuell* klassifizierten Personen scheint nicht sinnvoll, denn die Streuung der Werte ist so groß, dass Mittelwerte hier einen falschen Eindruck liefern würden. Die Untersuchung dieser Personengruppe macht jedoch besonders deutlich, dass es sinnvoll ist, Männlichkeit und Weiblichkeit getrennt zu erheben und zum Beispiel die F- und M-Skalen der Geschlechtsidentität nicht als bipolar zusammenzufassen, denn auf beiden Skalen lassen sich bei einigen dieser Personen gleichzeitig sehr hohe beziehungsweise gleichzeitig sehr niedrige Werte feststellen. Da zudem nur die Selbstbeschreibung der Personen als intersexuell ausreicht, um dieser Gruppe zugeordnet zu werden, ist es sehr fraglich, ob alle Personen auch nach medizinischen Kriterien in diese Kategorie fallen würden. Auf eine detaillierte Einzelfalldarstellung wird an dieser Stelle verzichtet, denn dies würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.

Bei der Analyse der als *transsexuell* klassifizierten Personen zeigt sich, dass die Einteilung in Männer und Frauen aufgrund der globalen Geschlechterkategorien zu falschen Ergebnissen kommt, denn bei einigen der als transsexuell klassifizierten Personen scheint sich die Geschlechtsangabe auf ihr Geburtsgeschlecht zu beziehen und bei anderen wiederum auf die Geschlechtsidentität. Berücksichtigt man die sonstigen Angaben dieser Personen über ihre Geschlechtlichkeit, erhält man folgendes Bild: Sieben der 38 als transsexuell klassifizierten Personen bezeichnen sich selbst sowohl als transsexuell als auch als transgender, und 14 Personen bezeichnen sich selbst nur als transsexuell. Bei 24 Personen finden sich konkrete weitere Hinweise auf ihre Transsexualität, wie Hormoneinnahme, Operationen oder explizite Nennung (z.B. FzM). Diese Personen werden im Folgenden näher betrachtet (siehe auch Tabelle 38 bis Tabelle 44). Es handelt sich dabei um fünf Personen, die als Frau-zu-Mann-Transsexuelle (FzM) und um 19 Personen, die als Mann-zu-Frau-Transsexuelle (MzF) bezeichnet werden können, wobei 11 der 24 Personen eine geschlechtsangleichende Operation haben durchführen lassen. Nur mit Hormonen lassen sich sechs der Transsexuellen behandeln.

Die *FzM-Transsexuellen* haben eine hohe Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität und eine niedrige Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität den Werten der heterosexuellen Männer vergleichbar. Zudem haben sie im Mittel einen niedrigen Wert

auf der SGI-Skala und einen relativ hohen Wert auf der TGI-Skala. Hier zeigt sich, dass die Formulierung der Items der beiden Skalen für den zukünftigen Gebrauch leicht abgeändert werden sollte, denn es wird nicht durchgängig Bezug auf das Geburtsgeschlecht genommen und dementsprechend sind die Werte bei Personen, bei denen das Geburtsgeschlecht von der Geschlechtsidentität abweicht, nicht eindeutig interpretierbar. Im Anhang A findet sich eine aufgrund der Ergebnisse dieser Studie verbesserte Version des Messinstrumentes für Geschlechtsidentität. In Bezug auf ihre Geschlechtsrollenidentität sind die FzM-Transsexuellen in ihren Werten ebenfalls den heterosexuellen Männern vergleichbar. Sie haben extrem niedrige F-Werte bezüglich ihres Geschlechtsrollenverhaltens und relativ niedrige, den heterosexuellen Frauen vergleichbare M-Werte. Auf den femininen Eigenschaftsskalen haben sie leicht niedrigere Werte und auf den maskulinen Eigenschaftsskalen haben sie höhere Werte als die heterosexuellen Männer. Auch schätzen sie ihren Körper als weiblicher ein. Ihr Verhalten und Erleben in der Kindheit war jungentypisch: Sie haben niedrigere Werte auf der FEM-Q-Skala und zeigten sehr ausgeprägtes Cross-Gender-Verhalten. Bei den anderen Maßen zum geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit haben sie noch extremere Ausprägungen in Richtung jungentypisch als heterosexuelle Männer. Das Idealbild ihrer Geschlechtsrolle ist sehr männlich und wenig weiblich ausgeprägt, wieder sehr viel extremer als bei den heterosexuellen Männern und auch ihr Körperideal übersteigt dasjenige der heterosexuellen Männer in Richtung Männlichkeit. Bei den *MzF-Transsexuellen* zeigt sich die umgekehrte Tendenz: Sie haben den heterosexuellen Frauen vergleichbare Ausprägungen in ihrer Geschlechtsidentität und ihrer Geschlechtsrollenidentität. In Bezug auf ihre weiblichen Verhaltens- und Eigenschaftsmaße sind sie den heterosexuellen Frauen vergleichbar, bei den männlichen Maßen haben sie jedoch geringere Ausprägungen und ihr Körperbild ist vergleichbar mit dem der homosexuellen Frauen. Ihr Verhalten und Erleben in der Kindheit kann als mädchenotypisch bezeichnet werden, wobei sie kein ausgeprägtes Cross-Gender-Verhalten zeigten. Sie haben bei allen Maßen außer auf der FEM-Q-Skala extremere Ausprägungen in Richtung mädchenotypisch als heterosexuelle Frauen. Das Idealbild ihrer Geschlechtsrolle ist sehr weiblich und wenig männlich ausgeprägt, wieder sehr viel extremer als bei den heterosexuellen Frauen und auch ihr Körperideal übersteigt dasjenige der heterosexuellen Frauen in Richtung Weiblichkeit.

4.2.1 Depressivität und Weiblichkeit

Zum Schluss wird noch auf den Zusammenhang des Depressivitätsmaßes (siehe Kapitel 3.2.6) der Allgemeinen Depressionsskala von Hautzinger und Bailer (1993) mit den weiblichen Geschlechtsrollenmaßen eingegangen, um zu überprüfen, wie eng Weiblichkeit im hier verwendeten empirischen Sinn mit Depressivität zusammenhängt: Die Korrelationen sind insgesamt relativ gering (siehe Tabelle 29). Es ist interessant,

dass bei den Männern die Korrelationen etwas höher ausfallen als bei den Frauen, aber selbst mit dem stärksten linearen Zusammenhang zwischen ADS und F_{va}^- -Skala von $r=,36$ kann lediglich 13% der Variation in der Geschlechtsrollenskala durch Variation in der Allgemeinen Depressionsskala aufgeklärt werden. Insgesamt gesehen kann also davon ausgegangen werden, dass kein nennenswerter *linearer* Zusammenhang zwischen Depressivität und Weiblichkeit (im hier verwendeten empirischen Sinne) besteht.

Tabelle 29: Korrelationen zwischen der Allgemeinen Depressionsskala und den weiblichen Geschlechtsrollenmaßen

Korrelationen		F-Skala (Verhalten)	F ⁺ -Skala (Eigen- schaften)	F _c ⁻ -Skala (Eigen- schaften)	F _{va} ⁻ -Skala (Eigen- schaften)	MF-Skala (Körperbild)
Allgemeine Depressions- Skala	Frauen	-,02	-,02	,16	,31	,04
	Männer	-,07	-,05	,29	,36	,19

Betrachtet man jedoch die Mittelwerte und vergleicht die Gruppen inferenzstatistisch miteinander, zeigt sich folgendes Ergebnis (siehe Tabelle 30 und Tabelle 31):

Tabelle 30: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihres Depressivitätsmaßes (1)

Skala	Gruppe	n	M	SD
ADS	homosexuelle Frauen (hoF)	139	11,23	7,51
	heterosexuelle Frauen (heF)	190	14,16	9,39
	homosexuelle Männer (hoM)	182	12,12	8,72
	heterosexuelle Männer (heM)	111	11,67	7,98

Tabelle 31: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihres Depressivitätsmaßes (2)

Skala	Gruppenvergleiche	t-Wert	df	Sign.
ADS	hoF vs. heF	-3,14	324,3	,002
	hoM vs. heM	,45	248,5	,653
	hoF vs. hoM	-,98	314,4	,330
	heF vs. heM	2,45	260,6	,015
	hoF vs. heM	-,44	229,2	,660
	heF vs. hoM	2,18	369,7	,030

Heterosexuelle Frauen haben signifikant höhere Depressivitätswerte als alle drei anderen Gruppen, die sich ihrerseits nicht signifikant voneinander unterscheiden. Auch in einer großen Bevölkerungsstichprobe (N=1298), von der Hautzinger und Bailer (1993) berichten, ergab sich für Männer (M=9,87) ein signifikant niedrigerer Wert als für Frauen (M=11,69). Lediglich bei der Gruppe der homosexuellen Frauen entspricht

der Depressivitätsmittelwert dem Mittelwert der Vergleichsstichprobe. Aber sowohl homo- und heterosexuelle Männer als auch heterosexuelle Frauen liegen deutlich über den für Männer beziehungsweise Frauen berichteten Mittelwerten der Bevölkerungsstichprobe. Die Ergebnisse deuten also insgesamt gesehen auf einen Zusammenhang zwischen Depressivität und Weiblichkeit hin.

5 Diskussion

Die vorliegende Studie gehört zu den in letzter Zeit immer häufiger anzutreffenden Befragungen, welche zur Datenerhebung die Möglichkeiten des Internets nutzen. Während noch vor einigen Jahren die Online-Forschung nur auf spezifische internetbezogene Fragestellungen spezialisiert war und kaum Befragungen zu anderen Themen im Internet durchgeführt wurden, vermehrt sich die Zahl der Online-Studien heutzutage auch im Bereich psychologischer Forschung immer weiter, denn mit der flächendeckenden Zunahme an Haushalten, die einen Internetzugang besitzen, verbessert sich auch die Repräsentativität von Online-Studien. Natürlich ist dieser Punkt auch kritisch zu betrachten, denn noch hat nicht jede Bürgerin und jeder Bürger privat Zugang zum Internet und auch die Nutzungsgewohnheiten sind sehr heterogen, aber insgesamt gesehen kann eine Datenerhebung via Internet viele Vorteile bieten, so dass dieser Bereich wohl auch in Zukunft weiter expandieren wird. Vor diesem Hintergrund einer Einschränkung der Repräsentativität der Stichprobe durch eine schwerpunktmäßige Befragung im Internet sind natürlich auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie zu interpretieren (vgl. Kapitel 3.3). Der für diese Studie gewählte Weg der Stichprobenrekrutierung nicht nur über das Internet sondern auch durch direkte Ansprache von Personen, Verteilung von Handzetteln, Aushängen und Hinweisen in Zeitschriften sollte dazu beitragen, möglichst viele Menschen über die Studie zu informieren und auch für Personen, die sich mit Computern und Internet nicht gut auskennen, eine Möglichkeit zu schaffen, auf sehr einfache Weise Zugang zum Fragebogen zu bekommen. Tatsächlich ist etwa die eine Hälfte der Untersuchungsteilnehmerinnen und –teilnehmer über das Internet auf die Studie aufmerksam geworden und die andere Hälfte über persönlichen Kontakt durch zumeist Freunde oder Bekannte, über Anzeigen in Zeitschriften oder über Handzettel (siehe Kapitel 3.5). Obwohl der zeitliche Aufwand für das Ausfüllen des Fragebogens relativ hoch war, nahmen ungewöhnlich viele Personen (N=924) an der Studie teil, von denen 906 in die weitere Auswertung einbezogen werden konnten. Von diesen wiederum konnten 655 Personen den Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer nach einem relativ konservativen Kriterium zugeordnet werden (siehe Kapitel 3.2.2). Die Datensätze dieser Personen wurden quantitativ mit inferenzstatistischen Methoden ausgewertet. Das Datenmaterial der übrigen Personen wurde überblicksartig explorativ analysiert, wobei eine weitere tiefer gehende Auswertung wünschenswert ist, die allerdings diesen Rahmen sprengen würde. Die Diskussion konzentriert sich schwerpunktmäßig auf den quantitativen Vergleich der vier Untersuchungsgruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer, denn die Hauptfragestellung der Studie sollte anhand dieser vier Personengruppen empirisch untersucht werden.

Die Ergebnisse in Bezug auf die erste Hypothese machten deutlich, dass das dieser Untersuchung zugrunde liegende theoretische Konstrukt Sexueller Orientierung sehr gut zu der sich aufgrund der Selbstratings ergebenden Datenstruktur passt: Es zeigte sich in der Clusteranalyse der Daten zu Sexueller Orientierung eine sehr gute Übereinstimmung (über 98%) zwischen den aufgrund theoretischer Überlegungen a priori gebildeten Untersuchungsgruppen und den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern. Die in dieser Untersuchung als *homosexuell* beziehungsweise *heterosexuell* klassifizierten Personen haben sich selbst auch so bezeichnet und darüber hinaus erfüllten sie in Bezug auf mindestens vier von fünf weiteren Komponenten Sexueller Orientierung¹ die entsprechenden Kriterien für Homo- beziehungsweise Heterosexualität. Bei einer differenzierteren, aufgeschlüsselten Betrachtung der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer (siehe Kapitel 4.2) zeigte sich, dass die Untergruppen (*homosexuell*: eindeutig homosexuell, früher heterosexuell heute eindeutig homosexuell und vorwiegend homosexuell; *heterosexuell*: eindeutig und vorwiegend heterosexuell) sich hinsichtlich der hier untersuchten abhängigen Maße nicht wesentlich unterschieden. Allerdings lieferte die geschlechtsspezifische Betrachtung der prozentualen Verteilung auf die Untergruppen ein interessantes Ergebnis: Bei den Gruppen der Männer waren die extremen Kategorien *eindeutig* homo- beziehungsweise heterosexuell sehr viel stärker belegt als bei den Frauen, bei denen die weniger extremen Kategorien *vorwiegend* homo- beziehungsweise heterosexuell stärker belegt waren. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Äußerung vorwiegend homo- beziehungsweise heterosexuell zu sein für einen Mann bedrohlicher ist als für eine Frau. Es könnte jedoch auch umgekehrt bedeuten, dass es für Frauen bedrohlicher ist, sich eindeutig zu klassifizieren. Diese Begriffe beziehungsweise Kategorien könnten also für die unterschiedlichen Geschlechter emotional etwas Unterschiedliches bedeuten.

Die zweite und zentrale Fragestellung dieser Studie bezog sich auf die abhängigen Maße der Geschlechtsidentität. Die vorliegende Studie ist die erste Studie, in der Geschlechtsrolle, Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsidentität an derselben Stichprobe erhoben wurden. Es zeigte sich in den Ergebnissen, dass entsprechend der zweiten Hypothese, sowohl homo- als auch heterosexuelle Frauen im Mittel eine sehr hohe Ausprägung weiblicher und eine sehr niedrige Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität hatten. Darüber hinaus waren sich beide Gruppen ihrer Geschlechtszugehörigkeit sehr sicher. Auch bei den Gruppen der Männer zeigte sich ein entsprechendes Bild: Sowohl homo- als auch heterosexuelle Männer hatten im Mittel

¹ Es handelt sich um die Komponenten: Sexuelle Anziehung, sexuelles Verhalten, eine emotionale Komponente: sich verlieben, Inhalt sexueller Phantasien und Träume, Inhalt sexuell erregenden erotischen Materials.

eine sehr hohe Ausprägung männlicher Geschlechtsidentität und eine sehr niedrige Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität. Und sie waren sich darüber hinaus ebenfalls ihrer Geschlechtszugehörigkeit sehr sicher. Allerdings zeigte sich zwischen den Gruppen der homo- und heterosexuellen Frauen beim Maß der weiblichen Geschlechtsidentität ein signifikanter kleiner Effekt ($d < ,3$): Heterosexuelle Frauen hatten im Mittel eine geringfügig höhere Ausprägung weiblicher Geschlechtsidentität als homosexuelle Frauen. Dies widerspricht zunächst der zweiten Hypothese, dass sich homo- und heterosexuelle Frauen nicht hinsichtlich der Geschlechtsidentitätsmaße unterscheiden. Es ist jedoch anzumerken, dass wie gesagt sowohl der Mittelwert weiblicher Geschlechtsidentität der homosexuellen Frauen ($M=4,49$) als auch der heterosexuellen Frauen ($M=4,65$) im extremen Bereich weiblicher Geschlechtsidentität lag ($Max=5$). Aufgrund dieses Befundes nun von einer geschlechtsatypischen Disposition (vgl. zum Beispiel Lippa, 2000) der homosexuellen Frauen zu sprechen, scheint also in keiner Weise gerechtfertigt zu sein, denn sowohl homo- als auch heterosexuelle Frauen fühlten sich offensichtlich sehr stark als Frauen und nicht als Männer, wenn man die absoluten Ausprägungen ihrer Geschlechtsidentitätsmaße betrachtet. Im Theorieteil wurde dargestellt, wie sich im Laufe der Geschichte auf der Folie „normaler“ Heterosexualität ein Verständnis von Homosexualität verankerte, bei dem Geschlecht und Homosexualität stark verknüpft sind, in dem Sinne, dass, wer als Mann Männer liebt, innerlich auf irgendeine verborgene Weise eine Frau sein müsse und, wer als Frau Frauen liebt, im Kern irgendwie ein Mann sein beziehungsweise wie ein Mann fühlen müsse, denn nur dieser könne eigentlich Frauen begehren. Es wurde aufgezeigt, dass dieses Grundverständnis von Homosexualität auch heute noch vielen Studien teils explizit teils latent zugrunde liegt. Wenn man das psychologische Konstrukt der Geschlechtsidentität als Referenzpunkt für die Konstruktion von Geschlechtlichkeit setzt, wie es im Theorieteil als sinnvoll dargestellt wurde, so sprechen die empirischen Ergebnisse dieser Studie dafür, dass es bei der Theoriebildung tatsächlich sinnvoll ist, die Frage der Sexuellen Orientierung und die des Geschlechts zu trennen: Wenn eine Frau also eine Frau liebt, so kann man nach diesem Modell von ihrer homosexuellen Orientierung sprechen, aber nicht davon, dass sie eine geschlechtsatypische Disposition hat, denn in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität fühlt sie sich offenbar eindeutig als Frau. Für die homosexuellen Männer würde natürlich Entsprechendes gelten.

Spence (1984) wies darauf hin, dass das Erkennen der eigenen homosexuellen Orientierung durchaus Zweifel über die eigene Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit aufkommen lassen könne, vor allem, wenn man die Vorstellung über Homosexualität internalisiert hat, dass homosexuelle Frauen beziehungsweise Männer keine „richtigen“ Frauen beziehungsweise Männer seien. In einem solchen Falle kann nun kognitive Dissonanz zwischen dieser internalisierten Vorstellung von Homosexualität und der eigenen Geschlechtsidentität entstehen. Zur inneren

Vergewisserung und Bestätigung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit müsste nun diese internalisierte Vorstellung beziehungsweise dieses Vorurteil von der eigenen Geschlechtlichkeit umstrukturiert werden, indem zum Beispiel andere Aspekte als die Sexuelle Orientierung zur Vergewisserung der eigenen Geschlechtsidentität herangezogen werden. Dieser Logik folgend kann es also durchaus sein, dass bei Heterosexuellen der gegengeschlechtlichen Sexuellen Orientierung innerlich ein hoher Stellenwert bei der Vergewisserung und Bestätigung der eigenen Geschlechtsidentität zukommt. Wenn aber bei Homosexuellen, nach erfolgreichem Coming Out, der Sexuellen Orientierung keine große Bedeutung für die Bestätigung und Vergewisserung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit (mehr) zukommt, so scheint es sinnvoll, dies eher als Zeichen der Umstrukturierung des inneren „Vorurteils“ in Bezug auf die eigene Geschlechtlichkeit zu bewerten und nicht als einen Beweis dafür, dass diese keine „richtigen“ Frauen beziehungsweise Männer im Sinne der Vorstellung einer geschlechtsatypischen Disposition von Homosexuellen sind. Insgesamt gesehen scheint es also sinnvoll zu sein, Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität konzeptionell zu trennen und nicht die Sexuelle Orientierung als sich auf natürliche Weise aus der Geschlechtsidentität ergebend zu betrachten.

Das mit dieser Studie vorgelegte Messinstrument für Geschlechtsidentität erwies sich als sehr brauchbar. Die theoriegeleitet konstruierten Skalen konnten faktorenanalytisch bestätigt werden und die Reliabilitätsanalyse ergab eine gute bis sehr gute interne Konsistenz der Skalen (siehe Kapitel 4.1.2.1). Natürlich wäre eine Anwendung des Messinstrumentes in anderen Kontexten und vor allem an größeren Stichproben transsexueller, intersexueller oder transgender Personen wünschenswert, um weitere Informationen über die Tauglichkeit der Skalen bekommen zu können.

Das Ergebnis der Untersuchung der dritten Hypothese in Bezug auf die Geschlechtsrolle replizierte weitgehend bereits vorliegende Ergebnisse (siehe Kapitel 2.5), wonach homosexuelle Frauen im Mittel höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer höhere Femininitätswerte und niedrigere Maskulinitätswerte als heterosexuelle Männer haben. Es wurden zwölf Geschlechtsrollenmaße aus den drei Bereichen Verhalten, Eigenschaften und Körperbild erhoben (siehe Kapitel 3.2.4). Der Notwendigkeit eines multifaktoriellen Zugangs (Spence, 1984), welche der Komplexität des Konstruktes der Geschlechtsrolle Rechnung trägt, wurde somit in dieser Untersuchung weitgehend entsprochen. Trotzdem ist kritisch anzumerken, dass die Bereiche der geschlechtsbezogenen Einstellungen, Fähigkeiten und Interessen in der vorliegenden Untersuchung nicht erhoben wurden, da das Fragebogeninstrument sonst zu umfangreich geworden wäre. In späteren Untersuchungen wäre es natürlich wünschenswert, auch diese Bereiche mit zu berücksichtigen. Im Bereich der Verhaltensmaße waren die Ergebnisse am deutlichsten: Auf beiden

Subskalen (Femininitäts- und Maskulinitätsskala) des Fragebogens zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen von Athenstaedt (1997) zeigten sich signifikante Unterschiede in der beschriebenen Richtung sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern. In Bezug auf die Subskalen des Extended Personal Attributes Questionnaire von Spence et al. (1986) aus dem Bereich der geschlechtsbezogenen Persönlichkeitseigenschaften zeigten sich bei drei der Subskalen signifikante Effekte; bei der F⁺-Subskala und der MF⁺-Subskala sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern. Dies ist insofern interessant, als es die Vermutung nahe legt, dass im Bereich geschlechtsbezogener Eigenschaften vor allem bei den Maßen ein Effekt auftritt, die etwas mit Weiblichkeit zu tun haben und die sozial erwünschte Eigenschaften enthalten. Im Bereich der Erhebung des geschlechtsbezogenen Körperbildes ist interessant, dass vor allem in Bezug auf das Körperbild von der Partnerin beziehungsweise dem Partner signifikante Unterschiede zu verzeichnen waren. Beim Selbstrating schätzten lediglich die homosexuellen Frauen ihren Körper als weniger weiblich und männlicher ein als die heterosexuellen Frauen, allerdings muss angemerkt werden, dass sich die Reliabilität dieser Instrumente als sehr unbefriedigend erwiesen hat (siehe Kapitel 4.1.3.1). In der Diskriminanzanalyse zeigte sich dann, dass in Bezug auf die Geschlechtsrolle tatsächlich die Verhaltensskalen die größte statistische Relevanz für die Unterscheidung der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen beziehungsweise homo- und heterosexueller Männer hatten.

Wenn also insgesamt gesehen die Ergebnisse früherer Studien zur Geschlechtsrolle von homo- und heterosexuellen Frauen und Männern in dieser Studie repliziert werden konnten, so bleibt die Frage zu beantworten, wie die Unterschiede zwischen Homo- und Heterosexuellen im Lichte der Ergebnisse zur Geschlechtsidentität theoretisch zu bewerten sind. In Kapitel 2.5 wurde dargelegt, dass in früheren Studien diese Unterschiede häufig mit der theoretischen Annahme einer geschlechtsatypischen Disposition von Homosexuellen begründet wurde. Wie oben jedoch gezeigt werden konnte, haben homosexuelle Frauen im Allgemeinen eine weibliche und homosexuelle Männer eine männliche Geschlechtsidentität. Die theoretische Annahme einer geschlechtsatypischen Disposition von Homosexuellen wurde aufgrund dieses Befundes verworfen. Entsprechend müssten andere Gründe zur Erklärung der Unterschiede zwischen Homo- und Heterosexuellen bezüglich der Unterschiede in der Geschlechtsrolle herangezogen werden:

Ein erster Grund basiert auf der Überlegung, dass innerhalb geschlechtshomogener Gemeinschaften eine geschlechtsbezogene Aufgaben- und Funktionsteilung nicht möglich ist. Da aber zumeist trotzdem die ganze Bandbreite an Verhaltensweisen und Eigenschaften für ein Funktionieren des sozialen Miteinanders notwendig ist, müsste entsprechend das Repertoire an geschlechtsbezogenen Verhaltensweisen und Eigenschaften erweitert und entwickelt werden. Diese Entwicklung und Erweiterung des Repertoires ist in geschlechtsheterogenen Gemeinschaften mit

geschlechtsbezogener Aufgabenteilung nicht notwendig. Anschaulich ausgedrückt: Wenn zum Beispiel zwei Männer in einem Haushalt zusammenleben, so muss zumindest einer von ihnen unter anderem Wäsche waschen, Betten machen, Sicherungen austauschen. Wie sie diese Aufgaben unter sich aufteilen, ist ihnen natürlich freigestellt, aber erledigt werden müssen sie - und zwar von einem Mann. In geschlechtsheterogenen Gemeinschaften kann (und wird heutzutage immer noch stark) eine geschlechtsbezogene Aufgabenteilung vorgenommen werden. Dies gilt vermutlich nicht nur in diesem Bereich sondern lässt sich auch auf andere Bereiche zum Beispiel der Beziehungsgestaltung übertragen, womit der Bereich der Persönlichkeitseigenschaften berührt ist. Funktionen, die in heterosexuellen Beziehungen zum Beispiel meist von der Frau übernommen werden, müssen in einer Mann-Mann-Beziehung ebenfalls ausgefüllt werden und von einem oder beiden Partnern übernommen werden, damit die Beziehung nicht aus dem Gleichgewicht gerät. Ein zweiter Grund für die Unterschiede zwischen Homo- und Heterosexuellen in ihrer Geschlechtsrolle könnte in folgender Überlegung liegen: Es wurde schon mehrfach argumentiert, dass zum Beispiel durch die „Entdeckung“ einer gleichgeschlechtlichen Orientierung eine Umstrukturierung der inneren Vorstellung der eigenen Geschlechtlichkeit notwendig werden kann und zwar in der Weise, dass die Bedeutung der Sexuellen Orientierung für die innere Vergewisserung und Bestätigung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit verringert wird. Das Bild der eigenen Geschlechtlichkeit dürfte dadurch etwas differenzierter werden, denn dazu muss das Konzept der Geschlechtsidentität vom Konzept der Sexuellen Orientierung innerlich getrennt werden. Wenn dieser Prozess einmal erfolgreich durchlaufen wurde, ist anzunehmen, dass eine weitere Umbewertung beziehungsweise die Schwelle für eine weitere „Normverletzung“ nicht mehr so hoch ist wie bei Heterosexuellen; dass also Homosexuelle eher als Heterosexuelle diejenigen Verhaltensweisen und Eigenschaften entwickeln beziehungsweise zeigen, die zum herkömmlichen Repertoire des jeweils anderen Geschlechts gehören, *wenn dies nützlich* erscheint.

Wenn es stimmen sollte, dass die Geschlechtsrolle unter anderem Ausdruck und Ergebnis einer in starkem Maße durch gesellschaftliche Bedingungen und Erwartungen geregelten geschlechtsbezogenen Aufgaben- und Funktionsteilung ist und nicht nur durch die Geschlechtsidentität determiniert ist, so müsste das persönliche Geschlechtsrollenideal bei Frauen und Männern sowohl im weiblichen als auch im männlichen Bereich relativ stark ausgeprägt sein. Denn in der Vorstellung, wie man gerne sein würde und wie man sich gerne verhalten würde, herrschen keine geschlechtsbezogenen gesellschaftlichen Grenzen und Zwänge, mit deren Konsequenzen man sich real auseinandersetzen müsste. Die Ergebnisse in Bezug auf Hypothese vier bestätigten diese Vermutung, denn sowohl die Maskulinitäts- als auch die Femininitätswerte der Befragten waren im Idealbild extremer ausgeprägt als im Selbstbild.

Die Ergebnisse in Bezug auf Hypothese fünf bestätigten die Erwartung, dass sich Frauen im Mittel als weiblicher und weniger männlich einschätzen als Männer und sich innerhalb der Gruppen der Frauen beziehungsweise Männer homosexuelle Frauen als weniger weiblich und männlicher als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer sich als weiblicher und weniger männlich als heterosexuelle Männer einschätzen. Damit konnten die Ergebnisse der Studien von Major et al. (1981) und Storms (1980) repliziert werden. Ebenfalls zeigte sich eine substantielle negative Korrelation ($r = -.91$) zwischen der Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit und der Selbsteinschätzung der eigenen Männlichkeit, von der auch in den genannten Studien berichtet wurde. In Kapitel 2.5 wurde dargelegt, dass die empirisch gefundenen Ergebnisse zur Selbsteinschätzung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit auf die Wirkung zweier unterschiedlicher Komponenten zurückgeführt werden könnten (vgl. Kohlberg, 1966; Spence, 1984): Zum einen beeinflusst demnach die Geschlechtsidentität die Selbstwahrnehmung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit, indem sie ein Auseinanderklaffen der geschlechtsspezifischen Verteilungen bewirkt. Das heißt, die Verteilungen der Frauen tendieren stark zum weiblichen beziehungsweise nicht-männlichen Pol und die Verteilungen der Männer zum männlichen beziehungsweise nicht-weiblichen Pol. Wenn jemand sich also zum Beispiel als Frau fühlt, schätzt sie sich zunächst in Bezug auf ihre Geschlechtsrollenidentität als eher weiblich und nicht-männlich ein. Von der zweiten Komponente wird angenommen, dass sie die Variabilität innerhalb der Geschlechter ausmacht: Hier wägt das Individuum nun innerlich ab, inwieweit es dem eigenen Geschlecht zugeschriebene Geschlechtsrollenmerkmale besitzt. Diese Abwägung kann für jede Person unterschiedlich ausfallen, je nachdem, welches Gewicht sie bestimmten Merkmalen beimisst und welche Merkmale überhaupt einbezogen werden. Insgesamt gesehen führt sie jedoch dazu, dass sich innerhalb der Gruppe der Frauen die homosexuellen Frauen als weniger weiblich wahrnehmen als die heterosexuellen Frauen und dass sich innerhalb der Gruppe der Männer die homosexuellen Männer als weniger männlich wahrnehmen als die heterosexuellen Männer. Diese Argumentation fügt sich gut in das Bild ein, welches sich bis jetzt aufgrund der Daten zur Geschlechtsidentität und zur Geschlechtsrolle ergeben hat.

Die Ergebnisse in Bezug auf das geschlechtsbezogene Verhalten und Erleben in der Kindheit homo- und heterosexueller Frauen und Männer stimmen gut mit den Befunden bisheriger Studien (siehe Kapitel 2.5) überein. Entsprechend der Hypothese sechs zeigten homosexuelle Frauen in Bezug auf ihre Kindheit geringere Femininitätswerte und stärkeres Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer höhere Femininitätswerte und ausgeprägteres Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Männer.

Statistisch am bedeutsamsten für die Unterscheidung der vier Untersuchungsgruppen

erwiesen sich die Items *erotisches Interesse an Mädchen / Jungen*. Dies war auch vermutet worden, da diese Items inhaltlich am direktesten mit der späteren Sexuellen Orientierung zusammenhängen.

Diese Befunde sprechen dafür, dass eine relativ enge Verbindung zwischen Sexueller Orientierung und Geschlechtsrolle besteht, die nicht mit den oben genannten Argumenten befriedigend begründet werden kann. Denn wenn das Verhalten und Erleben Homosexueller schon in der Kindheit eher in Richtung des Gegengeschlechts geht, wie es die genannten empirischen Befunde nahe legen, so sind Argumente, die auf gesellschaftliche Einflussfaktoren Bezug nehmen, eher unplausibel. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass das gezeichnete Bild einer prähomosexuellen Kindheit keineswegs durchgängig zu finden ist. In seiner umfangreichen Studie zur prähomosexuellen Kindheit später homosexuell lebender Männer zeigte Grossmann (2000), dass es durchaus sehr unterschiedliche Typen prähomosexueller Kindheiten gibt, die zum Teil keinesfalls dem hier beschriebenen Bild des femininen prähomosexuellen Jungen (beziehungsweise des prähomosexuellen maskulinen Mädchens) entsprechen.

In ihrer Überblicksarbeit identifizieren Bailey und Zucker (1995) drei theoretische Modelle zum Zusammenhang von geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit und späterer Sexueller Orientierung: Im ersten Modell wird Sexuelle Orientierung quasi als letzte Stufe einer psychosexuellen Differenzierung verstanden, die mit der Ausprägung der Geschlechtsidentität in der frühen Kindheit beginnt und über die Entwicklung der Geschlechtsrolle hin zur Sexuellen Orientierung führt. In einem zweiten Modell wird davon ausgegangen, dass sich die Sexuelle Orientierung schon früh ausbildet und die Entwicklung geschlechtsbezogenen Verhaltens und Erlebens schon in der Kindheit maßgeblich beeinflusst. In einem dritten Modell schließlich wird postuliert, dass sowohl die Sexuelle Orientierung, wie auch geschlechtsbezogenes Verhalten beide durch einen gemeinsamen Faktor wie zum Beispiel pränatale Geschlechtshormone beeinflusst werden. Im Lichte der bisherigen Überlegungen besehen, scheint das erste Modell eher unplausibel, denn es basiert auf der Annahme einer geschlechtsatypischen Disposition von Homosexuellen und es wurde argumentiert, dass es sinnvoll sei, die Konzepte der Sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität nicht in direkte Beziehung zueinander zu setzen. Das zweite und dritte Modell scheint vor dem Hintergrund der empirischen Befunde wahrscheinlicher, denn die Annahme, dass die Sexuelle Orientierung, direkt oder über einen dritten Faktor vermittelt, mit der kindlichen beziehungsweise der späteren Geschlechtsrolle in Verbindung steht, wird durch die empirischen Daten gestützt. Wenn man allerdings die erwähnten Befunde mit einbezieht, dass vielleicht die Mehrheit aber längst nicht alle Homosexuellen in ihrer Kindheit abweichendes Geschlechtsrollenverhalten zeigten und dass auch im Erwachsenenalter eine große Vielfalt an Geschlechtsrollen bei Homosexuellen zu finden ist, so stellt sich die Frage,

ob die genannten Modelle dieser Komplexität gerecht werden. Auch diese Studie kann hier keine befriedigende Antwort liefern, denn dazu müssten eine Vielzahl weiterer Variablen erhoben und kontrolliert werden.

Interessant sind in diesem Kontext auch die Ergebnisse in Bezug auf den Zusammenhang von Sexueller Orientierung und Depressivität. Hier zeigte sich, dass sich nur die heterosexuellen Frauen von den anderen drei Gruppen unterschieden, was natürlich nochmals mehr (siehe Kapitel 2.2.2) die Frage aufwirft, inwieweit die Maße der Geschlechtsrolle als Maße von Weiblichkeit und Männlichkeit interpretiert werden können. Überspitzt ausgedrückt: Ist Depressivität ein Geschlechtsrollenmaß?

Das hier entworfene Modell der Geschlechtlichkeit stellt sich zusammenfassend wie folgt da: Im Zentrum steht die Geschlechtsidentität, also die Frage, wie sich ein Mensch tief im Inneren in Bezug auf seine Geschlechtlichkeit empfindet. Meist fällt diese grundlegende Kategorisierung relativ eindeutig (Frau oder Mann) aus, aber auch hier mag es durchaus Zwischenstufen geben (siehe Kapitel 4.2). Dieses innere Gefühl der eigenen Geschlechtlichkeit beziehungsweise diese Selbstwahrnehmung versucht das Individuum nun in Übereinstimmung mit weiteren Wahrnehmungen sowohl von sich selbst als auch durch andere in Einklang zu bringen beziehungsweise zu bestätigen. Dabei spielen die gesellschaftlichen Vorstellungen heterosexueller Geschlechtsrollennormen eine nicht unbedeutende Rolle für die Ausbildung der inneren Vorstellungen in Bezug auf die eigene Geschlechtlichkeit. Wenn eine Person nun im Erwachsenenalter eine homosexuelle Orientierung hat, so ist es relativ wahrscheinlich, dass sie in der Kindheit in ihrem geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben von den Geschlechtsrollennormen abgewichen ist und auch im Erwachsenenalter sich weniger geschlechtsrollenkonform verhält. Um ihr inneres Gefühl der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit bestätigen zu können, muss eine solche Person eine komplexere innere Vorstellung der Geschlechtlichkeit entwickeln als Heterosexuelle, indem zum Beispiel eine heterosexuelle Orientierung nicht (mehr) zwangsläufig mit der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit verknüpft wird. Auch in Bezug auf die Geschlechtsrolle könnte es sein, dass die Bedeutung bestimmter Aspekte der Geschlechtsrolle für die Bestätigung und Vergewisserung der eigenen Weiblichkeit beziehungsweise Männlichkeit umbewertet werden, damit sie nicht (mehr) in Widerspruch zum inneren tiefen Gefühl der eigenen Geschlechtlichkeit stehen. In Bezug auf die Geschlechtsrollenidentität differenziert das Individuum dann zwischen seiner Geschlechtsidentität und der eigenen in Differenz zu den anderen wahrgenommenen Geschlechtsrolle und kommt zu einer integrierten Gesamtbewertung im Sinne der beiden oben beschriebenen Komponenten.

Aufgrund dieser Komplexität der verschiedenen Aspekte der Geschlechtlichkeit, scheint es sinnvoll, auch in zukünftigen Untersuchungen eine saubere Trennung der Konstrukte Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität, Geschlechtsrolle und Sexuelle

Orientierung vorzunehmen, um die Geschlechtlichkeit von Personen zu beschreiben. Die Beziehungen zwischen diesen Konstrukten sind offensichtlich zu komplex, um Raum für vereinfachende Annahmen wie die einer geschlechtsatypischen Disposition Homosexueller zu lassen.

6 Zusammenfassung

Ziel der vorliegenden Studie war es, an einer Stichprobe von homo- und heterosexuellen Frauen und Männern, die Zusammenhänge zwischen den Konstrukten Sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Geschlechtsrollenidentität und Geschlechtsrolle zu untersuchen. Die Sexuelle Orientierung wurde mithilfe einer leicht modifizierten Version der Multidimensional Scale of Sexuality von Berkey et al. (1990) erhoben. Zur Messung der Geschlechtsidentität wurde ein selbst entwickeltes Messinstrument verwendet. Zur Erhebung der Geschlechtsrollenidentität wurde die Sex Role Identity Scale von Storms (1979) leicht modifiziert, und zur Messung der Geschlechtsrolle wurden der Fragebogen zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen von Athenstaedt (1997), der Extended Personal Attributes Questionnaire von Spence et al. (1986) und ein selbst entwickeltes Instrument zur Erhebung des geschlechtsbezogenen Körperbildes verwendet. Zusätzlich wurde das geschlechtsbezogene Verhalten und Erleben in der Kindheit unter anderem mithilfe leicht modifizierter Kurzversionen von Skalen des Child Behavior and Attitude Questionnaire von Meyer-Bahlburg et al. (1994b) gemessen. Die Daten wurden über eine eigens für diese Untersuchung entwickelte Internet-Homepage erhoben, die sowohl über das Internet als auch durch direkte Ansprache von Personen, Verteilung von Handzetteln, über Aushänge und Anzeigen in Zeitschriften beworben wurde.

Von den 906 in die Untersuchung einbezogenen Datensätzen konnten 655 den vier Untersuchungsgruppen homosexueller Frauen (N=145), heterosexueller Frauen (N=204), homosexueller Männer (N=188) und heterosexueller Männer (N=118) nach theoriegeleitet festgelegten Kriterien zugeordnet werden. Die verbleibenden Datensätze wurden gesondert überblicksartig explorativ analysiert. Die soziodemographische Zusammensetzung der vier Untersuchungsgruppen lässt sich in Kürze wie folgt beschreiben: Das Alter der Befragten lag im Mittel bei 29 Jahren. 84,6% der Untersuchungsteilnehmerinnen und -teilnehmer hatte ein hohes Bildungsniveau (Abitur), und die mit Abstand größten Beschäftigungsgruppen waren Studierende mit einem Anteil von 31,9% und Angestellte mit einem Anteil von 27,1%. Die Hälfte bis zwei Drittel der Probandinnen und Probanden gaben an, in einer festen Partnerschaft zu leben.

Die Zuordnung der Probandinnen und Probanden zu den verschiedenen Gruppen Sexueller Orientierung, aufgrund der theoriegeleitet entwickelten Kriterien, stimmte sehr gut (über 98% Übereinstimmung) mit sich aufgrund einer Clusteranalyse der Daten zu Sexueller Orientierung ergebenden Clustern überein.

In Bezug auf die Geschlechtsidentität konnte kein Zusammenhang zwischen der Sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität festgestellt werden. Sowohl homo-

als auch heterosexuelle Frauen fühlten sich eindeutig als Frauen und bei den Männern fühlten sich entsprechend sowohl homo- als auch heterosexuelle Männer eindeutig als Männer. Aufgrund dieses Befundes wurde die Annahme einer geschlechtsatypischen Disposition von Homosexuellen (vgl. zum Beispiel Lippa, 2000) verworfen.

Das mit dieser Studie vorgelegte Messinstrument zur Geschlechtsidentität zeigte gute psychometrische Eigenschaften. Die vier theoriegeleitet konzipierten Skalen ließen sich faktorenanalytisch nachweisen und hatten eine hohe innere Konsistenz. Zwei Skalen des Messinstrumentes messen das Ausmaß weiblicher beziehungsweise männlicher Geschlechtsidentität (FGI- und MGI-Skala), eine Skala die innere Sicherheit in Bezug auf die eigene Geschlechtszugehörigkeit (SGI-Skala) und die vierte Skala (TGI-Skala) misst die Tendenz einer Person, die Grenzen dichotomer Geschlechterkategorisierung zu überschreiten (Transgenderskala).

Die Ergebnisse in Bezug auf den Zusammenhang von Sexueller Orientierung und Geschlechtsrolle stimmten weitgehend mit den Ergebnissen früherer Studien überein: Homosexuelle Frauen hatten im Mittel höhere Maskulinitätswerte und niedrigere Femininitätswerte als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer hatten entsprechend höhere Femininitätswerte und niedrigere Maskulinitätswerte als heterosexuelle Männer. Dabei wurden die drei Bereiche geschlechtsbezogene Eigenschaften, geschlechtsbezogenes Verhalten und geschlechtsbezogenes Körperbild berücksichtigt. Statistisch am bedeutsamsten für die Unterscheidung der vier Untersuchungsgruppen erwiesen sich die Verhaltensmaße.

Die Studie zeigte, dass sich in Bezug auf die Geschlechtsrollenidentität die geschlechtsspezifischen Verteilungen kaum überlappten in dem Sinne, dass sich Frauen als eher weiblich und wenig männlich und Männer als eher männlich und wenig weiblich einschätzten. Innerhalb der Geschlechter war jedoch eine große Variabilität zu verzeichnen: Homosexuelle Frauen schätzten sich als weniger weiblich und männlicher ein als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer entsprechend als weniger männlich und weiblicher als heterosexuelle Männer. Diese Ergebnisse stimmen gut mit den Befunden von Major et al. (1981) und Storms (1980) überein.

Darüber hinaus konnten die Ergebnisse früherer Studien zum Zusammenhang von geschlechtsbezogenem Verhalten und Erleben in der Kindheit und späterer Sexueller Orientierung repliziert werden: Homosexuelle Frauen zeigten in Bezug auf ihre Kindheit geringere Femininitätswerte und stärkeres Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Frauen und homosexuelle Männer höhere Femininitätswerte und ausgeprägteres Cross-Gender-Verhalten als heterosexuelle Männer. Statistisch am Bedeutsamsten für die Unterscheidung der Untersuchungsgruppen erwiesen sich in diesem Bereich die Items *erotisches Interesse an Mädchen / Jungen*.

7 Literaturverzeichnis

- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Altstötter-Gleich, C. (1998). Theoriegeleitete Itemkonstruktion und -auswahl mittels der Repertory-Grid-Technik. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 3, 149-163.
- Archer, J. (1989). The relationship between gender-role measures: A review. *British Journal of Social Psychology*, 28, 173-184.
- Athenstaedt, U. (1997). Entwicklung eines Fragebogens zur Messung geschlechtstypischer Verhaltenstendenzen. *Berichte aus dem Institut für Psychologie der Karl-Franzens-Universität Graz*, 2, 1-18.
- Bailey, J. M., Miller, J. S., & Willerman, L. (1993). Maternally rated childhood gender nonconformity in homosexuals and heterosexuals. *Archives of Sexual Behavior*, 22(5), 461-469.
- Bailey, J. M., & Zucker, K. J. (1995). Childhood sex-typed behavior and sexual orientation: A conceptual analysis and quantitative review. *Developmental Psychology*, 31(1), 43-55.
- Barkwin, H. (1968). Deviant gender-role behavior in children: Relation to homosexuality. *Pediatrics*, 41, 620-629.
- Bates, J. E., & Bentler, P. M. (1973). Play activities of normal and effeminate boys. *Developmental Psychology*, 9, 20-27.
- Bates, J. E., Bentler, P. M., & Thompson, S. K. (1973). Measurement of deviant gender development in boys. *Child Development*, 44, 591-598.
- Bell, A. P., & Weinberg, M. S. (1978). *Homosexualities: A study of diversity among men and women*. New York: Simon & Schuster.
- Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 42, 155-162.
- Berenbaum, S. A., & Bailey, M. J. (2003). Effects on gender identity of prenatal androgens and genital appearance: Evidence from girls with congenital adrenal hyperplasia. *The Journal of Clinical Endocrinology & Metabolism*, 88(3), 1102-1106.
- Berenbaum, S. a., Duck, S. C., & Bryk, K. (2000). Behavioral Effects of Prenatal Versus Postnatal Androgen Excess in Children with 21-Hydroxylase-Deficient Congenital Adrenal Hyperplasia. *The Journal of Clinical Endocrinology & Metabolism*, 85(2), 727-733.
- Berenbaum, S. A., & Snyder, E. (1995). Early Hormonal Influences on Childhood Sex-Typed Activity and Playmate Preferences: Implications for the Development of Sexual Orientation. *Developmental Psychology*, 31(1), 31-42.
- Berkey, B. R., Perelman-Hall, T., & Kurdek, L. A. (1990). The multidimensional skale of sexuality. *Journal of Homosexuality*, 19(4), 67-87.
- Bernard, L. C., & Epstein, D. J. (1978). Sex role conformity in homosexual and heterosexual males. *Journal of Personality Assessment*, 42, 505-511.

- Berzins, J. I., Welling, M. A., & Wetter, R. E. (1978). A new measure of psychological androgyny based on the Personality Research Form. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 46*(1), 126-138.
- Bieber, I., Dain, H. J., Dince, P. R., Drellich, M. G., Grand, H. G., Grundlach, R. H., Kremer, M. W., Rifkin, A. H., Wilburg, C. B., & Bieber, T. B. (1962). *Homosexuality: A psychoanalytical study on male homosexuality*. New York: Vintage Books.
- Blanchard, R., & Freund, K. (1983). Measuring masculine gender identity in females. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 51*, 205-214.
- Bloch, I. (1907). *Das Sexualleben unserer Zeit und seine Beziehungen zur modernen Kultur*. Berlin: Luis Marcus Verlagsbuchhandlung.
- Bortz, J. (1993). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Bosinski, H. A. G. (2000). Determinanten der Geschlechtsidentität. Neue Befunde zu einem alten Streit. *Sexuologie, 7*(2/3), 96-140.
- Boswell, J. (1980). *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Burns, R. B. (1977). Male and female perceptions of their own and the other sex. *British journal of Social and Clinical Psychology, 16*, 213-220.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, J. (1993). *Bodies that matter*. New York: Routledge.
- Carrier, J. M. (1986). Childhood cross-gender behavior and adult homosexuality. *Archives of Sexual Behavior, 15*(1), 89-93.
- Chung, Y. B., & Harmon, L. W. (1994). The career interests and aspirations of gay men: How sex-role orientation is related. *Journal of Vocational Behavior, 45*(2), 223-239.
- Cohen-Kettenis, P. T., & Pfäfflin, F. (2003). *Transgenderism and Intersexuality in Childhood and Adolescence: Making Choices*. (Vol. 46). Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- Coleman, E. (1987). *Assessment of sexual orientation*. New York: The Haworth Press.
- Constantinople, A. (1973). Masculinity-femininity: An exception to a famous dictum. *Psychological Bulletin, 80*, 389-407.
- Dannecker, M. (1989). Zur Konstitution des Homosexuellen. *Zeitschrift für Sexualforschung, 2*, 337-348.
- Davenport, C. W. (1986). A follow-up study of 10 feminine boys. *Archives of Sexual Behavior, 15*(6), 511-517.
- De Cecco, J. P., & Shively, M. G. (1983/84). From sexual identity to sexual relationships: A contractual shift. *Journal of Homosexuality, 9*(2/3), 1-26.
- Dörner, G. (1976). *Hormones and brain differentiation*. Amsterdam: Elsevier.
- Eagly, A. H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*. Hillsdale, New York: Lawrence Erlbaum.
- Ehrhardt, A. A., Epstein, R., & Money, J. (1968). Fetal androgens and female gender identity in the early-treated adrenogenital syndrome. *Johns Hopkins Medical Journal, 122*, 160-167.

- Ehrhardt, A. A., Evers, K., & Money, J. (1968). Influence of androgen and some aspects of sexually dimorphic behavior in woman with the late-treated adrenogenital syndrome. *Johns Hopkins Medical Journal*, *123*, 115-122.
- Ehrhardt, A. A., Greenberg, N., & Money, J. (1970). Female gender identity and absence of fetal gonadal hormones: Turner's Syndrome. *Johns Hopkins Medical Journal*, *126*, 327-248.
- Ehrhardt, A. A., & Meyer-Bahlburg, H. F. L. (1979). Prenatal sex hormones and the developing brain: Effects on psychosexual differentiation and cognitive function. *Annual Review of Medicine*, *30*, 417-430.
- Ehrhardt, A. A., & Meyer-Bahlburg, H. F. L. (1984). *Gender-Role Assessment Schedule - Adult (GRAS-A)*. Unpublished manuscript, Columbia University, New York State Psychiatric Institute and Department of Psychiatry.
- Ehrhardt, A. A., & Money, J. (1967). Progesterin-induced hermaphroditism: IQ and psychosexual identity in a study of ten girls. *Journal of Sex Research*, *3*, 83-100.
- Eicher, W. (1976). Geschlechtsidentität und psychosoziale Aspekte bei fehlerhafter Geschlechtsentwicklung. *Der Gynäkologe*, *9*, 39-46.
- Eicher, W., & Schmid-Tannwald, I. (1980). Intersexualität und Transsexualismus. In W. Eicher (Ed.), *Sexualmedizin in der Praxis* (pp. 203-250). Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag.
- Ellis, L., & Ames, M. A. (1987). Neurohormonal functioning and sexual orientation: A theory of homosexuality-heterosexuality. *Psychological Bulletin*, *101*, 233-258.
- Fittkau, & Maaß. (2003). *W3B-Umfrage* : URL <http://www.w3b.org>.
- Freund, K., & Blanchard, R. (1983). Is the distant relationship of fathers and homosexual sons related to the sons' erotic preference for male partners, or to the sons' atypical gender identity or to both? *Journal of Homosexuality*, *9*, 7-25.
- Freund, K., Langevin, R., Laws, R., & Serber, M. (1974). Femininity and preferred partner age in homosexual and heterosexual males. *British Journal of Psychiatry*, *125*, 442-446.
- Freund, K., Langevin, R., Satterberg, J., & Steiner, B. (1977). Extension of the gender identity scale for males. *Archives of Sexual Behavior*, *6*, 507-519.
- Freund, K., Nagler, E., Langevin, R., Zajac, A., & Steiner, B. (1974). Measuring Feminine Gender Identity in Homosexual Males. *Archives of Sexual Behavior*, *3*, 249-260.
- Freund, K., Steiner, B., & Chan, S. (1982). Two types of cross-gender identity. *Archives of Sexual Behavior*, *11*, 63-69.
- Gershman, H. (1968). The evolution of gender identity. *American Journal of Psychoanalysis*, *28*, 80-90.
- Gibson, W., Hoban, G., & Herron, M. J. (1988). Homosexual and heterosexual sex-role orientation on six sex-role scales. *Journal of Perceptual and Motor Skills*, *66*, 863-871.
- GLOSSAR.de. (2003). *Internet-Zahlen, -Marktforschung* : URL: <http://statistik.glossar.de>.
- Gooren, L., J. G. (1988). Biomedizinische Theorien zur Entstehung der Homosexualität: Eine Kritik. *Zeitschrift für Sexualforschung*, *1*, 132-145.

- Gough, H. G., & Heilbrun, A. B. (1965). *Manual for the Adjective Check List and the Need scales for the ACL*. Palo Alto, California: Consulting Psychologists Press.
- Green, R. (1979). Childhood cross-gender behavior and subsequent sexual preference. *The American Journal of Psychiatry*, 136(1), 106-108.
- Green, R. (1985). Gender identity in childhood and later sexual orientation: Follow-up of 78 males. *The American Journal of Psychiatry*, 142(3), 339-341.
- Grellert, E. A., Newcomb, M. D., & Bentler, P. M. (1982). Childhood Play Activities of Male and Female Homosexuals and Heterosexuals. *Archives of Sexual Behavior*, 11(6), 451-477.
- Grossmann, T. (2000). *Prä-homosexuelle Kindheiten. Eine empirische Untersuchung über Geschlechtsrollenkonformität und -nonkonformität bei homosexuellen Männern in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter*. Unpublished Dissertation, Universität Hamburg, Hamburg.
- Habermas, J. (1976). *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hall, J. A. Y., & Kimuna, D. (1995). Sexual orientation and performance on sexually dimorphic motor tasks. *Archives of Sexual Behavior*, 24, 395-407.
- Harry, J. (1983). Defeminization and adult psychological well-being among male homosexuals. *Archives of Sexual Behavior*, 12(1), 1-19.
- Haslam, N. (1997). Evidence that male sexual orientation is a matter of degree. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 862-870.
- Haumann, G. (1995). Homosexuality, Biology, and Ideology. *Journal of Homosexuality*, 28(1/2), 57-77.
- Hautzinger, M., & Bailer, M. (1993). *Allgemeine Depressionsskala - Manual* (Best.-Nr. 94913): Beltz Test Gesellschaft.
- Haynes, J. D. (1995). A Critique of the Possibility of Genetic Inheritance of Homosexual Orientation. *Journal of Homosexuality*, 28(1/2), 91-113.
- Heilbrun, A. B. (1976). Measurement of masculine and feminine sex role identities as independent dimensions. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 44, 183-190.
- Heilbrun, A. B., & Thompson, N. L. (1977). Sex-role identity and male and female homosexuality. *Sex Roles*, 3, 65-79.
- Helmreich, R. L., Spence, J. T., & Wilhelm, J. A. (1981). A psychometric analysis of the Personal Attributes Questionnaire. *Sex Roles*, 7, 1097-1108.
- Hines, M., Ahmed, F. S., & Hughes, I. A. (2003). Psychological Outcome and Gender-Related Development in Complete Androgen Insensitivity Syndrome. *Archives of Sexual Behavior*, 32(2), 93-101.
- Hirschauer, S. (1989). Die interaktive Konstruktion der Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 18(2), 100-118.
- Hirschauer, S. (1992). Konstruktivismus und Essentialismus. Zur Soziologie des Geschlechtsunterschieds und der Homosexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 5, 331-345.
- Hirschauer, S. (1993). *Die soziale Konstruktion der Transsexualität: über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. (1 ed.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Hirschauer, S. (1994). Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46(4), 668-692.
- Hirschfeld, M. (1991). *Berlins drittes Geschlecht*. Berlin: Verlag Rosa Winkel.
- Hockenberry, S. L., & Billingham, R. E. (1987). Sexual orientation and boyhood gender conformity: Development of the boyhood gender conformity scale. *Archives of Sexual Behavior*, 16(6), 475-487.
- Hooberman, R. E. (1979). Psychological androgyny, feminine gender identity and self-esteem in homosexual and heterosexual males. *Journal of sex research*, 15, 306-315.
- Jackson, D. N. (1967). *Personality research Form manual*. Goshen, N.Y.: Research Psychologists Press.
- Kagan, J. (1964). Acquisition and significance of sex-typing and sex-role identity. In M. L. Hoffman & L. W. Hoffman (Eds.), *Review of child development research* (Vol. 1,). New York: Russell Sage.
- Kaplan, G. T., & Rogers, L. J. (1984). Breaking out of the dominant paradigm: A new look at sexual attraction. *Journal of Homosexuality*, 10(3/4), 71-75.
- Kappes, M. (1988). *Zu Verhaltens- und Persönlichkeitsmerkmalen von Patientinnen mit Störungen der körperlich-sexuellen Entwicklung*. Unpublished Dissertation, Universität Hamburg, Hamburg.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., & Martin, C. E. (1948). *Sexual behavior in the human male*. Philadelphia: W. B. Saunders.
- Kite, M. E., & Deaux, K. (1984). Gender belief systems: Homosexuality and the implicit inversion theory. *Psychology of Women Quarterly*, 11, 83-96.
- Kleeman, J. A. (1971). The establishment of core gender identity in normal girls. *Archives of Sexual Behavior*, 103-129.
- Klein, F., Sepekoff, B., & Wolf, T. J. (1985). Sexual orientation: A multi-variable dynamic process. *Journal of Homosexuality*, 11(1/2), 35-49.
- Kohlberg, L. A. (1966). A cognitive-development analysis of children's sex-role concepts and attitudes. In E. E. Maccoby (Ed.), *The development of sex differences*. Stanford California: Stanford University Press.
- Krafft-Ebing, R. v. (1984). *Psychopathia sexualis*. (Nachdruck der vermehrten Auflage Nr. 14 ed.). München: Matthes & Seitz.
- Kühn, H., Pohlandt, F., Thoma, H., & Teller, W. (1974). Die Entwicklung der psychischen Geschlechtsidentität. *Deutsche medizinische Wochenschrift*, 99, 2183-2186.
- Lalumière, M. L., Blanchard, R., & Zucker, K. J. (2000). Sexual orientation and handedness in men and women: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 126, 275-592.
- Lebovitz, P. S. (1972). Feminine behavior in boys: Aspects of its outcome. *The American Journal of Psychiatry*, 128, 1283-1289.
- Lippa, R., & Arad, S. (1997). The structure of sexual orientation and its relation to masculinity, femininity, and gender diagnosticity: Different for men and women. *Sex Roles*, 37, 187-208.

- Lippa, R. A. (1991). Some psychometric characteristics of gender diagnosticity measures: Reliability, validity, consistency across domains and relationship to the Big Five. *Journal of Personality and Social Psychology*, *61*, 1000-1011.
- Lippa, R. A. (1995). Gender-related individual differences and psychological adjustment in terms of the Big Five and circumplex models. *Journal of Personality and Social Psychology*, *69*, 1184-1202.
- Lippa, R. A. (2000). Gender-related traits in gay men, lesbian women, and heterosexual men and women: The virtual identity of homosexual-heterosexual diagnosticity and gender diagnosticity. *Journal of Personality*, *68*(5), 899-926.
- Lippa, R. A. (2003). Handedness, sexual orientation, and gender-related personality traits in men and women. *Archives of Sexual Behavior*, *32*(2), 103-114.
- Lippa, R. A., & Connelly, S. C. (1990). Gender diagnosticity: A new Bayesian approach to gender-related individual differences. *Journal of Personality and Social Psychology*, *59*, 1051-1065.
- Loehlin, J. C., & McFadden, D. (2003). Otoacoustic emissions, auditory evoked potentials, and traits related to sex and sexual orientation. *Archives of Sexual Behavior*, *32*(2), 115-127.
- Major, B., Carnevale, P. J. D., & Deaux, K. (1981). A different perspective on androgyny: Evaluations of masculine and feminine personality characteristics. *Journal of Personality and Social Psychology*, *41*, 988-1001.
- Martin, C. L., & Halverson, C. F. (1983). Gender constancy: A methodological and theoretical analysis. *Sex Roles*, *9*, 775-790.
- Mausfeld, R. (1997). *Die Naturalisierung des Geistes und das neuroreduktionistische Missverständnis einer naturwissenschaftlichen Psychologie*. Bielefeld: Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.
- Mazur, T. (1981). Gender identity/role. The Intersex Child. *Pediatric and Adolescent Endocrinology*, *8*, 14-20.
- Meyer-Bahlburg, H. (1998). Gender assignment in intersexuality. *Journal of Psychology & Human Sexuality*, *10*(2), 1-.
- Meyer-Bahlburg, H. F. L., & Ehrhardt, A. A. (1988). *Gender-Role Assessment Schedule - Child (GRAS-C)*. Unpublished manuscript, Columbia University, New York State Psychiatric Institute and Department of Psychiatry.
- Meyer-Bahlburg, H. F. L., Sandberg, D. E., Dolezal, C. L., & Yager, T. J. (1994a). Gender-related assessment of childhood play. *Journal of Abnormal Child Psychology*, *22*(6), 643-660.
- Meyer-Bahlburg, H. F. L., Sandberg, D. E., Dolezal, C. L., & Yager, T. J. (1994b). Questionnaire scales for the assessment of atypical gender development in girls and boys. *Journal of Psychology and Human Sexuality*, *6*, 19-39.
- Migeon, C., & Wisniewski, A. (1998). Sexual differentiation: From genes to gender. *Journal of Hormonal Research*, *50*, 245-.
- Money, J. (1994). Zur Geschichte des Konzepts Gender Identity Disorder. *Zeitschrift für Sexualforschung*, *7*, 20-34.
- Money, J., & Ehrhardt, A. A. (1975). Männlich - weiblich. Die Entstehung der Geschlechtsunterschiede. *Sexologie*.

- Money, J., Hampson, J. G., & L., H. J. (1955). Hermaphroditism: Recommendations concerning assignment of sex, change of sex, and psychological management. *Bulletin of the Johns Hopkins Hospital*, 97, 284-300.
- Money, J., & Russo, A. J. (1979). Homosexual outcome of discordant gender identity/role: Longitudinal follow-up. *Journal of Pediatric Psychology*, 4, 29-41.
- Money, J., & Wiedeking, C. (1980). Gender identity/role: Normal differentiation and its transpositions. In B. B. Wolman & J. Money (Eds.), *Handbook of human sexuality* (pp. 270-284). New Jersey: Prentice Hall, Englewood Cliffs.
- Newman, L. E., & Stoller, R. J. (1968). Gender identity disturbances in intersexed patients. *American Journal of Psychiatry*, 124, 1262-1266.
- Oldham, S., Farnill, D., & Ball, I. (1982). Sex-role identity of female homosexuals. *Journal of Homosexuality*, 8, 41-46.
- Orlofsky, J. L. (1981). Relationship between sex roles, attitudes and personality traits and the Sex Role Behavior Scale-1. *Journal of Personality and Social Psychology*, 40, 927-940.
- Orlofsky, J. L., & O'Heron, C. A. (1987). Stereotypic and nonstereotypic sex role traits and behavior orientations: Implications for personal adjustment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 1034-1042.
- Oudshoorn, N. (1995). Female or male: The classification of homosexuality and gender. In J. P. De Cecco & D. A. Parker (Eds.), *Sex, Cells, and Same-Sex Desire: The Biology of Sexual Preference* (pp. 79-86). Haworth: The Haworth Press, Inc.
- Parker, D. A., & De Cecco, J. P. (1995). Sexual Expression: A Global Perspective. *Journal of Homosexuality*, 28(3/4), 427-430.
- Pedhazur, E. J., & Tetenbaum, T. J. (1979). Bem Sex Role Inventory: A theoretical and methodological critique. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 996-1016.
- Pfäfflin, F. (1999). Facetten der Geschlechtsumwandlung. *Zeitschrift für Semiotik*, 21(3-4), 281-304.
- Phillips, G., & Over, R. (1992). Adult sexual orientation in relation to memories of childhood gender conforming and gender nonconforming behaviors. *Archives of Sexual Behavior*, 21(6), 543-558.
- Pillard, R. C. (1991). Masculinity and femininity in homosexuality: "Inversion" revisited. In J. C. Gonsiorek & J. D. Weinrich (Eds.), *Homosexuality: Research implications for public policy* (pp. 32-43). Newbury Parc, CA: Sage.
- Pühl, K. (1997). Let's Forget About Sex? Die Materialität des Geschlechts: Zur Diskussion über Körper, Sex und Gender. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 10, 311-322.
- Reinecke, S. K. (1999). *Dissoziation, Mißbrauchserfahrungen und familiäre Bedingungen: Eine empirische Untersuchung im Internet*. Unpublished Diplomarbeit, Universität Hamburg, Hamburg.
- Richter-Appelt, H. (1995). *Körperliche Mißhandlungen und sexuelle Traumatisierungen in der Kindheit aus der Sicht junger Erwachsener* (Bericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Projekt Ri 558/ 1-3, 1992-1994)).
- Roeske, N. A., & Banet, A. G. (1972). Gender identity. The problem of a true hermaphrodite. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 11, 132-156.

- Ross, M. W. (1983). Societal relationships and gender role in homosexuals: a cross-cultural comparison. *The Journal of Sex Research*, 19, 273-288.
- Ross, M. W. (1984). Beyond the biological model: New directions in bisexual and homosexual research. *Journal of Homosexuality*, 10(3/4), 63-70.
- Saghir, M. T., & Robins, E. (1973). *Male and female homosexuality. A comprehensive investigation*. Baltimore: Williams und Wilkins.
- Schmidt, G. (1996). *Hamburger Studie Studentisches Sexualverhalten im sozialen Wandel, 1966-1996* (Fragebogen). Hamburg: Universität Hamburg, Abteilung für Sexualforschung, Universitätsklinikum, Martinistraße 52, 20246 Hamburg.
- Sell, R. L. (1997). Defining and Measuring Sexual Orientation: A Review. *Archives of Sexual Behavior*, 26(6), 643-658.
- Shively, M. G., & De Cecco, J. P. (1977). Components of sexual identity. *Journal of Homosexuality*, 3, 41-48.
- Shively, M. G., Jones, C., & De Cecco, J. P. (1983/84). Research on sexual orientation: Definitions and methods. *Journal of Homosexuality*, 9(2/3), 127-136.
- Sieverding, M., & Alfermann, D. (1992). Instrumentelles (maskulines) und expressives (feminines) Selbstkonzept: Ihre Bedeutung für die Geschlechtsrollenforschung. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 23, 6-15.
- Slaby, R. G., & Frey, K. S. (1975). Development of gender constancy and selective attention to same-sex models. *Child Development*, 46, 849-856.
- Snyder, P. J., Weinrich, J. D., & Pillard, R. C. (1994). Personality and lipid level differences associated with homosexual and bisexual identity in men. *Archives of Sexual Behavior*, 23(4), 433-451.
- Spence, J. (1984). Gender Identity and Its Implications for the Concepts of Masculinity and Femininity. *Nebraska Symposium on Motivation*, 32, 59-95.
- Spence, J. T. (1993). Gender-related traits and gender ideology: Evidence for a multifactorial theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, 624-635.
- Spence, J. T., & Helmreich, R. L. (1978). *Masculinity & Femininity: Their Psychological Dimensions, Correlates, and Antecedents*. Austin: University of Texas Press.
- Spence, J. T., & Helmreich, R. L. (1980). Masculine instrumentality and feminine expressiveness: Their relationships with sex role attitudes and behaviors. *Psychology of Women Quarterly*, 5, 147-163.
- Spence, J. T., & Helmreich, R. L. (1986). *Personal Attributes Questionnaire* (Fragebogen). Austin, Texas: Department of Psychology: The university of Texas at Austin.
- Spence, J. T., Helmreich, R. L., & Holahan, C. K. (1979). Negative and positive components of psychological masculinity and femininity and their relationships to self-reports of neurotic and acting out behaviors. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(10), 1673-1682.
- Spence, J. T., Helmreich, R. L., & Stapp, J. (1974). The Personal Attributes Questionnaire: A measure of sex-role stereotypes and masculinity-femininity. *JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology*, 4, 43-44.

- Springer, A. (1997). Wann ist ein Mann eine Frau? Über geschlechtliche Identität. *Universitas*, 52(8), 744-756.
- Stein, A. H. (1971). The effects of sex role standards for achievement and sex role preference on three determinants of achievement motivation. *Developmental Psychology*, 4, 219-231.
- Stewart, L., Hockenberry, M. S., & Billingham, R. E. (1987). Sexual Orientation and Boyhood Gender Conformity Scale: Development of the Boyhood Gender Conformity Scale. *Archives of Sexual Behavior*, 16(6), 475-492.
- Stoller, R. J. (1964a). A contribution to the study of gender identity. *International Journal of Psychoanalysis and Bulletin of the International Psycho-Analytical Association*, 45, 220-226.
- Stoller, R. J. (1964b). The hermaphroditic identity of hermaphrodites. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 139, 453-457.
- Stoller, R. J. (1968, Reprinted 1984). *Sex and Gender : The Development of Masculinity and Femininity*. London: H. Karnac (Books) Ltd.
- Storms, M. D. (1979). Sex Role Identity and its relationships to Sex Role Attributes and Sex Role Stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(10), 1779-1789.
- Storms, M. D. (1980). Theories of sexual orientation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 783-792.
- Strong, E. K. (1943). *Vocational interests of men and woman*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Stryker, S., & Statham, A. (1985). Symbolic interaction and role theory. In G. Lindzey & E. Aronson (Eds.), *Handbook of Social Psychology* (Vol. 1, pp. 311-378). New York: Random House.
- Suppe, F. (1984). In defence of a multidimensional approach to sexual identity. *Journal of Homosexuality*, 10(3/4), 7-14.
- Terman, L. M., & Miles, C. C. (1936). *Sex and personality: Studies in masculinity and femininity*. New York: Russel & Russel.
- Trautner, H. M. (2002). Entwicklung der Geschlechtsidentität. In R. Oerter & L. Montada (Eds.), *Entwicklungspsychologie* (pp. 648-674). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Whitam, F. L. (1977). Childhood indicators of male homosexuality. *Archives of Sexual Behavior*, 6(2), 89-96.
- Whitam, F. L., & Mathy, R. M. (1991). Childhood cross-gender behavior of homosexual females in Brazil, Peru, the Philippines, and the United States. *Archives of Sexual Behavior*, 20(2), 151-170.
- Whitam, F. L., & Zent, M. (1984). A cross-cultural behavior and familial factors in male homosexuality. *Archives of Sexual Behavior*, 13(5), 427-439.
- Zucker, K. J. (2002). Intersexuality and Gender Identity Differentiation. *Journal of Pediatric and Adolescent Gynecology*, 15, 3-13.
- Zucker, K. J., Bradley, S. J., Sullivan, C., B. L., Kuksis, M., Birkenfeld-Adams, A., & Mitchell, J. N. (1993). A gender Identity Interview for Children. *Journal of Personality Assessment*, 61(3), 443-456.

Zucker, K. J., & Mitchell, J. N. (2002). *The Recalled Childhood Gender Identity Scale*. Unpublished manuscript, Poster presented at the meeting of the International Academy of Sex Research, Hamburg, Germany, June 2002.

Zuger, B. (1984). Early effeminate behavior in boys: Outcome and significance for homosexuality. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 172, 90-97.

8 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Demographische Zusammensetzung der Internetnutzerinnen und –nutzer im Herbst 2002 in Deutschland nach Fittkau & Maaß (2003)	51
Tabelle 2: Herkunft der Information über die Studie	56
Tabelle 3: Untersuchungsgruppen	56
Tabelle 4: Altersangaben	56
Tabelle 5: Bildung und Beschäftigung.....	59
Tabelle 6: Vergleich der Zuordnung der Personen zu den a priori konstruierten Kategorien mit der Zuordnung zu den sich aufgrund der Datenstruktur ergebenden Clustern.....	61
Tabelle 7: Zuordnung der Befragten aufgrund der Selbstbeschreibung im Vergleich mit der Zuordnung zu den Clustern.....	62
Tabelle 8: Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der Items des Messinstrumentes für Geschlechtsidentität bei Erwachsenen (1)	62
Tabelle 9: Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse der Items des Messinstrumentes für Geschlechtsidentität bei Erwachsenen (2)	63
Tabelle 10: Ite-manalyse und Reliabilität der Geschlechtidentitätsskalen.....	64
Tabelle 11: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen beziehungsweise Männer hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentitätsmaße.....	65
Tabelle 12: Ite-manalyse und Reliabilität der MF-Skala zur Messung des geschlechtsbezogenen Körperbildes.....	67
Tabelle 13: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenmaße	68
Tabelle 14: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Männer hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenmaße	68
Tabelle 15: Diskriminanzanalysen der abhängigen Geschlechtsrollenmaße unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen und getrennt nach den Geschlechtern	70
Tabelle 16: Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Geschlechtsrollenmaße für die Diskriminanzfaktoren im Vergleich (alle vier Gruppen; nur Frauen; nur Männer)	71
Tabelle 17: Vergleich von Selbst- und Idealbild differenziert nach den Untersuchungsgruppen.....	72
Tabelle 18: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentität (1).....	73
Tabelle 19: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihrer Geschlechtsrollenidentität (2).....	73
Tabelle 20: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen hinsichtlich ihrer Maße zum Verhalten und Erleben in der Kindheit	74
Tabelle 21: Vergleich der Gruppen homo- und heterosexueller Männer hinsichtlich ihrer Maße zum Verhalten und Erleben in der Kindheit	75
Tabelle 22: Diskriminanzanalysen der Maße zum geschlechtsbezogenen Verhalten und Erleben in der Kindheit unter Einbeziehung aller vier Untersuchungsgruppen und getrennt nach den Geschlechtern	76
Tabelle 23: Gewichtungskoeffizienten der abhängigen Maße für die Diskriminanzfaktoren im Vergleich (alle vier Gruppen; nur Frauen; nur Männer)	77
Tabelle 24: Vielfalt der Selbstbeschreibungen Sexueller Orientierung	78
Tabelle 25: Geschlechtsidentität und Selbstbeschreibung der Befragten, die keine Geschlechtszugehörigkeit angegeben haben.....	79

Tabelle 26: Zuordnung der Probandinnen und Probanden in Bezug auf ihre Sexuelle Orientierung beziehungsweise Geschlechtlichkeit (Variablenbezeichnung: SO1).....	81
Tabelle 27: Häufigkeitstabelle für die Variable SO1 (N = 895).....	82
Tabelle 28: Signifikante Unterschiede innerhalb der Gruppen homo- und heterosexueller Frauen und Männer.....	83
Tabelle 29: Korrelationen zwischen der Allgemeinen Depressionsskala und den weiblichen Geschlechtsrollenmaßen.....	87
Tabelle 30: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihres Depressivitätsmaßes (1).....	87
Tabelle 31: Vergleich der vier Untersuchungsgruppen hinsichtlich ihres Depressivitätsmaßes (2).....	87
Tabelle 32: Herkunft und früheres Umfeld (1).....	149
Tabelle 33: Herkunft und früheres Umfeld (2) – Schulbildung der Eltern.....	150
Tabelle 34: Religiöse und politische Ausrichtung.....	150
Tabelle 35: Derzeitige Lebenssituation.....	151
Tabelle 36: Anzahl der Sexualpartnerinnen beziehungsweise Sexualpartner.....	151
Tabelle 37: monatliches Einkommen.....	151
Tabelle 38: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenidentität.....	152
Tabelle 39: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrollenidentität – Fortsetzung und Geschlechtsrolle (Selbstbild).....	153
Tabelle 40: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Selbstbild) - Fortsetzung ...	154
Tabelle 41: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Selbstbild) – Fortsetzung und geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit.....	155
Tabelle 42: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit - Fortsetzung.....	156
Tabelle 43: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Idealbild).....	157
Tabelle 44: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Idealbild) – Fortsetzung	158

Anhang

Anhang A: Begrüßungsseite, Dankesseite, Abdruck des Fragebogens mit Codierschema und verbessertes Messinstrument für Geschlechtsidentität



UNIVERSITÄT
HAMBURG

ABTEILUNG FÜR
SEXUALFORSCHUNG
UNIVERSITÄTSKLINIK
HAMBURG-EPPENDORF
20246 HAMBURG

Gender-Studie

Sehr geehrte Untersuchungsteilnehmerin, sehr geehrter
Untersuchungsteilnehmer!

Herzlich Willkommen auf der Webseite zur Gender-Studie.

In dieser Studie geht es um die Vielfalt geschlechtsbezogener Ausdrucksformen in unserer Gesellschaft. Wir untersuchen, auf welche Weise sich sexuelle Präferenz und Geschlechtsidentität auf das Verhalten, Erleben und die persönlichen Idealvorstellungen auswirken.

Ziel dieser umfangreichen wissenschaftlichen Untersuchung ist es, die wissenschaftlichen Vorstellungen von Mann und Frau, männlich und weiblich zu überdenken und zur modernen Theoriebildung in diesem Bereich beizutragen.

Die Fragen der Studie umfassen verschiedene Bereiche: Im ersten Teil geht es, neben einigen *Angaben zur Person* und zum familiären Hintergrund, um Ihre *sexuelle Präferenz* und Ihre *Geschlechtsidentität*. Es folgt der Hauptteil mit Fragen zu Ihrem *Verhalten*, zu Ihren *Eigenschaften* und zu Ihrem *Körper*. Und zwar werden Sie gebeten, sich zunächst selbst realistisch in diesen drei Bereichen einzuschätzen, danach geht es um Ihr persönliches Verhaltens-, Persönlichkeits- und Körperideal. Im letzten Teil kommen noch einige Fragen zu Ihrer *Kindheit* und Ihrer derzeitigen *Befindlichkeit*.

Auch wenn Sie vielleicht mit manchen Fragen zunächst nichts anfangen können oder Schwierigkeiten haben, sich für eine Antwortalternative zu entscheiden, möchten wir Sie trotzdem bitten, keine Frage auszulassen. Versuchen Sie sich einfach möglichst spontan auf das festzulegen, was Ihnen als erstes in den Sinn kommt.

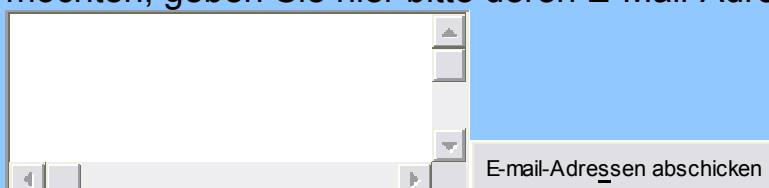
Die Bearbeitung der Fragen dauert *ungefähr 45 Minuten*, und wir hoffen, dass das Beantworten der Fragen auch für Sie interessant sein wird.

Ihre Antworten werden selbstverständlich anonym ausgewertet und dienen ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Ihre E-Mail-Adresse wird getrennt vom Fragebogen erfasst.

Wenn Sie an den Ergebnissen dieser Arbeit interessiert sind, können Sie nach Abschluss der Befragung und der Auswertung auf dieser Seite eine Zusammenfassung finden.

Als Teilnehmerin beziehungsweise Teilnehmer können Sie nach dem Abschicken der Antworten auch eine E-Mail-Adresse hinterlassen. Wir werden Sie dann benachrichtigen, sobald die Zusammenfassung der Ergebnisse auf dieser Seite zu finden sein wird.

Wenn Sie weitere Personen auf diese Studie aufmerksam machen möchten, geben Sie hier bitte deren E-Mail-Adressen an:



Die Personen bekommen dann eine E-Mail von uns mit einem Hinweis auf diese Studie.

Sie können übrigens, nachdem die Fragebogenseite vollständig

geladen wurde, Ihre Internet-Verbindung trennen. Wenn Sie die Fragen dann in Ruhe beantwortet haben, müssen Sie nur daran denken, **bevor** Sie die Antworten absenden, die Verbindung wiederherzustellen.

Bitte beachten Sie, dass die Fragebogenseite nicht sofort erscheint, denn das Laden der Seite nimmt einige Zeit in Anspruch (ca.30 Sekunden).

[Hier geht es zum Fragebogen](#)

Vielen Dank für Ihr Interesse!

Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt
Cand. Psych. Tilman Eckloff

©
Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt
Cand. Psych. Tilman Eckloff
Abteilung für Sexualforschung
Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf
20246 Hamburg

Ihre Fragebogendaten wurden gesendet.

Herzlichen Dank für Ihr Engagement und Durchhaltevermögen beim Beantworten dieses Fragebogens!

Hier können Sie Ihre E-Mail-Adresse hinterlassen. Wir werden Sie dann benachrichtigen, sobald die Zusammenfassung der Ergebnisse auf dieser Seite zu finden sein wird.

Wenn Sie nun vielleicht doch weitere Personen auf diese Studie aufmerksam machen möchten, geben Sie hier bitte deren E-Mail-Adressen an:

Abschicken

©
Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt
Cand. Psych. Tilman Eckloff
Abteilung für Sexualforschung
Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf
20246 Hamburg

Angaben zur Person

A01	Wie alt sind Sie?	_____	Jahre
A02	Welches ist Ihr Geschlecht?	1	weiblich
		2	männlich
A03	Wie würden Sie das Umfeld charakterisieren, in dem Sie vorwiegend aufgewachsen sind?	1	ländlich
		2	kleinstädtisch
		3	großstädtisch
		4	mittelgroße Stadt
		5	verschieden
		99	keine Angabe
A04	Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?	1	deutsche Staatsangehörigkeit
		2	A041 _____ Staatsangehörigkeit
A05	Wo sind Sie bis zum Alter von 18 Jahren vorwiegend aufgewachsen?	1	in den „neuen“ Bundesländern / DDR
		2	in den „alten“ Bundesländern / BRD
		3	im Ausland: A051 _____
A06	Welcher Religion gehören Sie an?	1	katholisch
		2	evangelisch
		3	andere christliche
		4	jüdisch
		5	muslimisch
		6	keiner
		99	keine Angabe
A07	Würden Sie sich als religiösen Menschen bezeichnen?	1	ja
		2	nein
A08	Haben Sie eigene Kinder (leibliche und/oder adoptierte)?	1	nein
		2	ja
		A081__	wenn ja, wie viele?
A09	Leben Sie in einer festen Partnerschaft?	1	ja
		2	nein (weiter mit Frage A11)
A10	Welches Geschlecht hat Ihr Partner/Ihre Partnerin?	1	weiblich
		2	männlich
A11	Wie viele Sexualpartner/ Sexualpartnerinnen haben Sie im letzten Jahr gehabt?	_____	Sexualpartner/ Sexualpartnerinnen
A12	Wie wohnen Sie zurzeit? (Mehrfachnennungen möglich)	1	allein
		2	in einer Wohngemeinschaft
		3	bei den Eltern / bei einem Elternteil
		4	mit meiner Partnerin / meinem Partner zusammen
		5	mit meiner Partnerin / meinem Partner und Kind(ern)

A13	Welche der nebenstehenden politischen Grundrichtungen beschreibt Ihren Standpunkt am ehesten?	1 christlich konservativ 2 grün alternativ 3 kommunistisch marxistisch 4 liberal 5 national konservativ 6 sozialdemokratisch 99 keine Angabe
A14	Welches ist ihr höchster Schulabschluss?	1 Hauptschule 2 Mittlere Reife 3 Abitur 4 Ich habe keinen Abschluss 99 keine Angabe
A15	Welche abgeschlossene Berufsausbildung haben Sie? (Mehrfachnennungen möglich)	1 eine Lehre 2 eine Fachschule 3 ein Studium 4 keine 5 eine andere Berufsausbildung
A16	Was sind Sie von Beruf?	_____
A17	Welcher Beschäftigung gehen Sie nach? (Mehrfachnennungen möglich)	1 Arbeiter / Arbeiterin 2 Angestellter / Angestellte 3 leitender Angestellter /leitende Angestellte 4 Beamter / Beamtin 5 Beamter / Beamtin im höheren Dienst 6 Selbständiger / Selbständige 7 Hausmann / Hausfrau 8 Rentner / Rentnerin 9 Schüler / Schülerin 10 Student / Studentin 11 Azubi 12 Ich bin zurzeit arbeitslos. 13 A17131_____
A18	Sind Sie vollzeit- oder teilzeitberufstätig?	1 Ich bin vollzeitberufstätig. 2 Ich bin teilzeitberufstätig. 3 gar nicht berufstätig 99 keine Angabe
A19	Wie hoch ist Ihr monatliches Einkommen (eigenes Einkommen plus Zuwendungen durch andere) gegenwärtig?	1 weniger als 250 € 2 250 bis 500 € 3 500 bis 750 € 4 750 bis 1000 € 5 1000 bis 1250 €

		6	1250 bis 1500 €
		7	1500 bis 2000 €
		8	2000 bis 2500 €
		9	2500 bis 5000 €
		10	über 5000 €
		99	keine Angabe
A20	Welche Schulbildung hat Ihr Vater?	1	hat keine Schule besucht
		2	Sonderschule
		3	Hauptschule bzw. 8 Klassen POS
		4	Mittlere Reife bzw. 10 Klassen POS
		5	Abitur oder Äquivalent
		6	abgeschlossenes Hochschulstudium
		99	keine Angabe
A21	Welche Schulbildung hat Ihre Mutter?	1	hat keine Schule besucht
		2	Sonderschule
		3	Hauptschule bzw. 8 Klassen POS
		4	Mittlere Reife bzw. 10 Klassen POS
		5	Abitur oder Äquivalent
		6	abgeschlossenes Hochschulstudium
		99	keine Angabe
A22	Bei wem sind Sie bis zum Alter von 18 Jahren vorwiegend aufgewachsen?	1	bei den Eltern
		2	bei Vater ohne Mutter
		3	bei Mutter ohne Vater
		4	bei einem Eltern- und einem Stiefelternteil
		5	bei den Großeltern
		6	in einer Pflegefamilie
		7	in einem Heim
		8	Sonstiges
		99	keine Angabe
A23	Wie viele Geschwister haben Sie?	1	keine
		2	eins
		3	zwei
		4	mehr als zwei
		99	keine Angabe
A24	Haben sich Ihre Eltern getrennt oder scheiden lassen?	1	ja
		2	nein (weiter mit Frage A21)
		3	weiß ich nicht
A25	Wie alt waren Sie damals?	_____	Jahre

Sexuelle Präferenz

Im Folgenden finden Sie sieben Fragen zur sexuellen Präferenz. Bitte wählen Sie aus den Antwortmöglichkeiten diejenige aus, die am ehesten auf Sie zutrifft und klicken Sie den entsprechenden Button an.

Definition: Der im Folgenden verwendete Begriff „Geburtsgeschlecht“ bezieht sich auf das bei der Geburt festgestellte Geschlecht (Junge/Mädchen).

B01	Ich fühle mich sexuell angezogen...
1	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
2	...früher von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
3	...meistens von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
4	...von Personen <i>beider</i> Geschlechter gleich häufig und mehr oder weniger regelmäßig.
5	...phasenweise von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts, in anderen Phasen aber von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
6	...meistens von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
7	...früher von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
8	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
9	...weder von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts noch von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
B02	Ich verkehre sexuell...
1	...schon immer ausschließlich mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
2	...früher mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
3	...meistens mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts und gelegentlich mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
4	...mit Personen <i>beider</i> Geschlechter gleich häufig und mehr oder weniger regelmäßig.
5	...phasenweise mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts, in anderen Phasen aber mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
6	...meistens mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts und gelegentlich mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
7	...früher mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
8	...schon immer ausschließlich mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
9	...weder mit Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts noch mit Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
B03	Ich verliebe mich...
1	...schon immer ausschließlich in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
2	...früher in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.

3	...meistens in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts und gelegentlich in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
4	... in Personen <i>beider</i> Geschlechter gleich häufig und mehr oder weniger regelmäßig.
5	...phasenweise in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts, in anderen Phasen aber in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
6	...meistens in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts und gelegentlich in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
7	...früher in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
8	...schon immer ausschließlich in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
9	...weder in Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts noch in Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
B04	Meine sexuellen Phantasien und Träume handeln...
1	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
2	...früher von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
3	...meistens von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
4	...von Personen <i>beider</i> Geschlechter gleich häufig und mehr oder weniger regelmäßig.
5	...phasenweise von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts, in anderen Phasen aber von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
6	...meistens von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
7	...früher von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
8	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
9	...weder von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts noch von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
B05	Erotisches Material, welches mich sexuell erregt handelt...
1	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
2	...früher von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
3	...meistens von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
4	...von Personen <i>beider</i> Geschlechter gleich häufig und mehr oder weniger regelmäßig.
5	...phasenweise von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts, in anderen Phasen aber von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
6	...meistens von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts und gelegentlich von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts.
7	...früher von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts aber gegenwärtig nur von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
8	...schon immer ausschließlich von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
9	...weder von Personen des <i>gleichen</i> Geschlechts noch von Personen des <i>anderen</i> Geschlechts.
B06	Wie würden Sie Ihre sexuelle Orientierung am ehesten beschreiben?

1	eindeutig homosexuell	Ich halte mich für eindeutig homosexuell.
2	früher heterosexuell heute homosexuell	Früher habe ich mich für heterosexuell gehalten aber heute halte ich mich für eindeutig homosexuell.
3	vorwiegend homosexuell	Ich halte mich für homosexuell, aber gelegentlich fühle ich mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell mit Personen des anderen Geschlechts.
4	parallel bisexuell	Ich halte mich für bisexuell, denn ich fühle mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell sowohl mit Personen des anderen als auch mit Personen des gleichen Geschlechts mehr oder weniger regelmäßig.
5	phasenweise bisexuell	Ich halte mich für bisexuell, denn es gibt Phasen, da fühle ich mich nur angezogen von, begehre oder verkehre sexuell nur mit Personen des anderen Geschlechts und andere Phasen, da fühle ich mich nur angezogen von, begehre oder verkehre sexuell nur mit Personen des gleichen Geschlechts
6	vorwiegend heterosexuell	Ich halte mich für heterosexuell, aber gelegentlich fühle ich mich angezogen von, begehre oder verkehre sexuell mit Personen des gleichen Geschlechts.
7	früher homosexuell, heute heterosexuell	Früher habe ich mich für homosexuell gehalten aber heute halte ich mich für eindeutig heterosexuell.
8	eindeutig heterosexuell	Ich halte mich für eindeutig heterosexuell.
9	asexuell	Ich fühle mich weder angezogen von, noch begehre oder verkehre ich sexuell mit Personen des anderen oder des gleichen Geschlechts.
B07	Glauben Sie, dass das in Zukunft so bleiben wird?	1 ja, bin ganz sicher 2 ja, bin ziemlich sicher 3 bin unsicher 4 nein 99 keine Angabe
B08	Mit welchem Begriff würden Sie selbst Ihre sexuelle Präferenz beschreiben und wie würden Sie diesen definieren? Begriff: B081_____ Definition: B082_____ B083 genau wie unter Frage B06	

Geschlechtsidentität

<p>Im Folgenden finden Sie Aussagen zum Thema Geschlechtsidentität. Bitte lesen Sie jede Aussage sorgfältig durch, und entscheiden Sie, in welchem Ausmaß die Aussage auf Sie zutrifft oder nicht zutrifft. Es gibt für Sie fünf verschiedene Antwortmöglichkeiten. Bitte markieren Sie den entsprechenden Button.</p>					
	trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu

<i>Beispiel:</i> Ich habe eine weibliche Ausstrahlung.		1	2	3	4	5
<p>Wenn für Sie zum Beispiel für die Aussage „Ich habe eine weibliche Ausstrahlung“ die Antwort „trifft wenig zu“ am besten passt, markieren Sie bitte den Button „trifft wenig zu“.</p> <p>Bei manchen Aussagen wird es Ihnen vielleicht schwer fallen, eine Entscheidung zu treffen. Bitte beantworten Sie dennoch alle Fragen, und versuchen Sie, sich möglichst spontan auf das festzulegen, was Ihnen als erstes in den Sinn kam.</p> <p><i>Definition:</i> Der im Folgenden verwendete Begriff „Geburtsgeschlecht“ bezieht sich auf das bei der Geburt festgestellte Geschlecht (Junge/Mädchen).</p>						
		trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu
C01	Ich bin mir meines Geschlechts innerlich sicher.	1	2	3	4	5
C02	Ich habe Spaß daran, mein Aussehen in Richtung auf das andere Geschlecht zu ändern. (Haare, Kleidung, ...)	1	2	3	4	5
C03	Ich habe Spaß daran, in die Rolle des anderen Geschlechts zu wechseln.	1	2	3	4	5
C04	Geschlechtszugehörigkeit ist etwas, was mir von außen aufgedrängt wird.	1	2	3	4	5
C05	Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich männliches oder weibliches Verhalten zeige.	1	2	3	4	5
C06	Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich männliche oder weibliche Eigenschaften habe.	1	2	3	4	5
C07	Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich äußerlich eher männlich oder eher weiblich wirke.	1	2	3	4	5
C08	Beim Geschlechtsverkehr habe ich das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, unabhängig davon, was ich tue.	1	2	3	4	5
C09	Beim Geschlechtsverkehr stelle ich mir vor, eine Person des anderen Geschlechts zu sein.	1	2	3	4	5
C10	Ich werde von anderen als Mann wahrgenommen.	1	2	3	4	5
C11	Ich werde von anderen als Frau wahrgenommen.	1	2	3	4	5
C12	Ich finde es gut, wenn andere Personen mein Geburtsgeschlecht verwechseln.	1	2	3	4	5

C13	Ich hatte irgendwann einmal eine Zeit, in der ich mir meines Geschlechts nicht sicher war.	1	2	3	4	5
C14	Die Vorstellung, eine Frau zu sein, liegt mir fern.	1	2	3	4	5
C15	Die Vorstellung, ein Mann zu sein, liegt mir fern.	1	2	3	4	5
C16	Ich kann mir gut vorstellen, wie sich das anfühlt, eine Frau zu sein.	1	2	3	4	5
C17	Ich kann mir gut vorstellen, wie sich das anfühlt, ein Mann zu sein.	1	2	3	4	5
C18	Ich kann mir vorstellen, mich sowohl als Mann als auch als Frau zu fühlen.	1	2	3	4	5
C19	Ich fühle mich Männern ähnlicher als Frauen.	1	2	3	4	5
C20	Ich fühle mich Frauen ähnlicher als Männern.	1	2	3	4	5
C21	Ich habe ein Gefühl des „Frauseins“ in mir.	1	2	3	4	5
C22	Ich habe ein Gefühl des „Mannseins“ in mir.	1	2	3	4	5
C23	So, wie ich mich verhalte, entspreche ich meiner persönlichen Idealvorstellung von einer Person meines Geburtsgeschlechts.	1	2	3	4	5
C24	So, wie ich bin, entspreche ich meiner persönlichen Idealvorstellung von einer Person meines Geburtsgeschlechts.	1	2	3	4	5
C25	So, wie ich nach außen wirke, entspreche ich meiner persönlichen Idealvorstellung von einer Person meines Geburtsgeschlechts.	1	2	3	4	5
C26	So, wie ich mich beim Geschlechtsverkehr verhalte, entspreche ich meiner persönlichen Idealvorstellung von einer Person meines Geburtsgeschlechts.	1	2	3	4	5
C27	Ich bin eine Frau.	1	2	3	4	5
C28	Ich bin ein Mann.	1	2	3	4	5
C29	Ich fühle mich dem anderen Geburtsgeschlecht zugehörig.	1	2	3	4	5
C30	Ich fühle mich in meinem Geburtsgeschlecht unwohl.	1	2	3	4	5
C31	Ich habe das Gefühl, dass die Geschlechterrolle meines Geburtsgeschlechts für mich die richtige ist.	1	2	3	4	5

C32	Ich ziehe Kleider des anderen Geschlechts an, um mich sexuell zu erregen.		1	2	3	4	5	
<p>Im Folgenden können Sie sich in Bezug auf Ihre <i>persönliche</i> Vorstellung von männlich/weiblich einschätzen. Bitte klicken Sie den Button an, wo sie sich auf der Skala zwischen den beiden Extremen einordnen würden.</p> <p>Erfahrungsgemäß wird es Ihnen leichter fallen, sich die Geschlechterstereotype von männlich/weiblich zu vergegenwärtigen als Ihre <i>persönliche</i> Vorstellung. Deshalb nehmen Sie sich bitte einen Augenblick Zeit, und überlegen Sie, was <i>Sie persönlich</i> unter „männlich“ und „weiblich“ verstehen. Wenn Sie für sich ein klares Bild haben, was Sie persönlich unter „männlich“ und „weiblich“ verstehen, können Sie beginnen.</p>								
C33	Wie weiblich ist Ihre Persönlichkeit?	überhaupt nicht weiblich	1	2	3	4	5	äußerst weiblich
C34	Wie männlich ist Ihre Persönlichkeit?	überhaupt nicht männlich	1	2	3	4	5	äußerst männlich
C35	Wie weiblich ist Ihr Verhalten?	überhaupt nicht weiblich	1	2	3	4	5	äußerst weiblich
C36	Wie männlich ist Ihr Verhalten?	überhaupt nicht männlich	1	2	3	4	5	äußerst männlich
C37	Wie weiblich wirken Sie von Ihrem Äußeren her?	überhaupt nicht weiblich	1	2	3	4	5	äußerst weiblich
C38	Wie männlich wirken Sie von Ihrem Äußeren her?	überhaupt nicht männlich	1	2	3	4	5	äußerst männlich
C39	Für wie weiblich halten Sie sich im Großen und Ganzen?	überhaupt nicht weiblich	1	2	3	4	5	äußerst weiblich
C40	Für wie männlich halten Sie sich im Großen und Ganzen?	überhaupt nicht männlich	1	2	3	4	5	äußerst männlich

Verhaltenstendenzen (Selbstbild)

<p>Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Verhaltensweisen, wie sie im täglichen Leben auftreten können. Manche Verhaltensweisen werden von Personen regelmäßig ausgeübt und sind demnach typisch für diese Person. Manche Verhaltensweisen werden von Personen nie ausgeübt und sind demnach vollkommen untypisch für diese Person.</p> <p>Bitte geben Sie für jede Verhaltensweise an, inwieweit diese für Sie selbst typisch ist oder nicht.</p>									
<i>Beispiel:</i> segeln gehen	vollkommen untypisch	1	2	3	4	5	6	7	völlig typisch
<p>Wenn Sie regelmäßig segeln gehen, dann klicken Sie die Skala bei völlig typisch an. Wenn Sie noch nie segeln waren, dann klicken Sie die Skala bei vollkommen untypisch an.</p>									

Antworten Sie, bitte, spontan und lassen Sie keine Verhaltensweise aus!

Vielen Dank!

	vollkommen untypisch	1	2	3	4	5	6	7	völlig typisch
D01 eine Wohnung ausmalen		1	2	3	4	5	6	7	
D02 Rasen mähen		1	2	3	4	5	6	7	
D03 Betten machen		1	2	3	4	5	6	7	
D04 dem/der Partner/Partnerin die Tür aufhalten		1	2	3	4	5	6	7	
D05 Geschirr abwaschen		1	2	3	4	5	6	7	
D06 Extremsportarten betreiben		1	2	3	4	5	6	7	
D07 am Auto basteln		1	2	3	4	5	6	7	
D08 Fertigteilmöbel zusammenbauen		1	2	3	4	5	6	7	
D09 anderen gut zuhören		1	2	3	4	5	6	7	
D10 dem/der Partner/Partnerin berufliche Probleme mitteilen		1	2	3	4	5	6	7	
D11 Tisch decken		1	2	3	4	5	6	7	
D12 Seifenopern ansehen		1	2	3	4	5	6	7	
D13 sich bei Freunden einhaken		1	2	3	4	5	6	7	
D14 Geschenke schön einpacken		1	2	3	4	5	6	7	
D15 Überstunden machen		1	2	3	4	5	6	7	

D16	Babysitten	1	2	3	4	5	6	7
D17	Sicherungen austauschen	1	2	3	4	5	6	7
D18	Abfluss reinigen	1	2	3	4	5	6	7
D19	sich um jemanden kümmern	1	2	3	4	5	6	7
D20	Reparaturarbeiten verrichten	1	2	3	4	5	6	7
D21	Glühbirnen wechseln	1	2	3	4	5	6	7
D22	Auto waschen	1	2	3	4	5	6	7
D23	Motorrad fahren	1	2	3	4	5	6	7
D24	das Fleisch auf den Grill legen	1	2	3	4	5	6	7
D25	Staub wischen	1	2	3	4	5	6	7
D26	Elektrogeräte anschaffen	1	2	3	4	5	6	7
D27	einen Stadtbummel machen	1	2	3	4	5	6	7
D28	ein Ballett ansehen	1	2	3	4	5	6	7
D29	Freunde umarmen	1	2	3	4	5	6	7
D30	Handarbeiten machen (z.B. stricken)	1	2	3	4	5	6	7
D31	Betten frisch überziehen	1	2	3	4	5	6	7
D32	einen Knopf annähen	1	2	3	4	5	6	7
D33	Aerobic betreiben	1	2	3	4	5	6	7

D34	Sportsendungen ansehen	1	2	3	4	5	6	7
D35	Probleme bereden	1	2	3	4	5	6	7
D36	über politische Themen diskutieren	1	2	3	4	5	6	7
D37	Blumen pflegen	1	2	3	4	5	6	7
D38	Schnee schaufeln	1	2	3	4	5	6	7
D39	Sachbücher lesen	1	2	3	4	5	6	7
D40	Betriebsfeiern organisieren	1	2	3	4	5	6	7
D41	Heimwerken	1	2	3	4	5	6	7
D42	Geschenke für Kollegen organisieren	1	2	3	4	5	6	7
D43	Marmelade einkochen	1	2	3	4	5	6	7
D44	den Arbeitsplatz mit Blumen schmücken	1	2	3	4	5	6	7
D45	Beim Essen gehen die Rechnung bezahlen	1	2	3	4	5	6	7
D46	für die Familie einkaufen gehen	1	2	3	4	5	6	7
D47	kochen	1	2	3	4	5	6	7
D48	dem der Partner/Partnerin in den Mantel helfen	1	2	3	4	5	6	7
D49	Fenster putzen	1	2	3	4	5	6	7
D50	bügeln	1	2	3	4	5	6	7
D51	Wäsche waschen	1	2	3	4	5	6	7

D52	das Gesicht schminken	1	2	3	4	5	6	7	
-----	-----------------------	---	---	---	---	---	---	---	--

Eigenschaften (Selbstbild)

Im diesem Teil geht es um Persönlichkeitseigenschaften. Es ist immer ein Paar gegensätzlicher Eigenschaften aufgelistet. Man kann zum Beispiel nicht gleichzeitig künstlerisch sehr begabt und überhaupt nicht künstlerisch begabt sein.

Die Buttons zwischen den Eigenschaftsbeschreibungen bilden eine Skala zwischen den beiden Extremen:

<i>Beispiel</i> :	überhaupt nicht künstlerisch begabt	1	2	3	4	5	sehr künstlerisch begabt
----------------------	--	---	---	---	---	---	--------------------------

Dort, wo Sie sich auf der Skala am ehesten einordnen würden, klicken Sie bitte den Button an. Wenn Sie zum Beispiel denken, Sie sind überhaupt nicht künstlerisch begabt, klicken Sie den Button ganz links an. Wenn Sie glauben, Sie sind ziemlich begabt, würden Sie den vierten Button (von links) anklicken. Sind Sie mittelmäßig künstlerisch begabt, klicken Sie den mittleren Button an usw.

E01	überhaupt nicht aggressiv	1	2	3	4	5	sehr aggressiv
E02	überhaupt nicht unabhängig	1	2	3	4	5	sehr unabhängig
E03	überhaupt nicht gefühlbetont	1	2	3	4	5	sehr gefühlbetont
E04	sehr nachgiebig	1	2	3	4	5	sehr dominant
E05	überhaupt nicht erregbar in einer großen Krise	1	2	3	4	5	sehr leicht erregbar in einer großen Krise
E06	sehr passiv	1	2	3	4	5	sehr aktiv
E07	überhaupt nicht fähig, sich anderen vollständig zu widmen	1	2	3	4	5	fähig, sich anderen vollständig zu widmen
E08	sehr grob	1	2	3	4	5	sehr sanft

E09	überhaupt nicht hilfsbereit anderen gegenüber	1	2	3	4	5	sehr hilfsbereit anderen gegenüber
E10	konkurriert überhaupt nicht mit anderen	1	2	3	4	5	konkurriert stark mit anderen
E11	sehr häuslich orientiert	1	2	3	4	5	sehr weltzugewandt
E12	überhaupt nicht freundlich	1	2	3	4	5	sehr freundlich
E13	gleichgültig gegenüber der Anerkennung von anderen	1	2	3	4	5	dringendes Bedürfnis nach Anerkennung von anderen
E14	überhaupt nicht leicht gekränkt	1	2	3	4	5	sehr leicht gekränkt
E15	merkt gar nicht was andere fühlen	1	2	3	4	5	merkt sehr gut was andere fühlen
E16	kann leicht Entscheidungen treffen	1	2	3	4	5	hat Schwierigkeiten, Entscheidungen zu treffen
E17	gibt sehr leicht auf	1	2	3	4	5	gibt niemals leicht auf
E18	weint niemals	1	2	3	4	5	weint sehr leicht
E19	überhaupt nicht selbstsicher	1	2	3	4	5	sehr selbstsicher
E20	fühlt sich sehr minderwertig	1	2	3	4	5	fühlt sich sehr überlegen
E21	überhaupt nicht verständnisvoll	1	2	3	4	5	sehr verständnisvoll
E22	sehr kalt in Beziehungen zu anderen	1	2	3	4	5	sehr herzlich in Beziehungen zu anderen
E23	sehr geringes Sicherheitsbedürfnis	1	2	3	4	5	sehr hohes Sicherheitsbedürfnis
E24	sehr wenig belastbar	1	2	3	4	5	sehr gut belastbar
E25	überhaupt nicht arrogant	1	2	3	4	5	sehr arrogant
E26	hat Rückgrat	1	2	3	4	5	hat kein Rückgrat

E27	überhaupt nicht prahlerisch	1	2	3	4	5	sehr prahlerisch
E28	überhaupt nicht unterwürfig	1	2	3	4	5	sehr unterwürfig
E29	überhaupt nicht egoistisch	1	2	3	4	5	sehr egoistisch
E30	überhaupt nicht leichtgläubig	1	2	3	4	5	sehr leichtgläubig
E31	überhaupt nicht gierig	1	2	3	4	5	sehr gierig
E32	ordnet sich anderen überhaupt nicht unter	1	2	3	4	5	ordnet sich anderen sehr leicht unter
E33	überhaupt nicht diktatorisch	1	2	3	4	5	sehr diktatorisch
E34	überhaupt nicht weinerlich	1	2	3	4	5	sehr weinerlich
E35	überhaupt nicht zynisch	1	2	3	4	5	sehr zynisch
E36	beklagt sich überhaupt nicht	1	2	3	4	5	beklagt sich sehr leicht
E37	überhaupt nicht selbstbezogen	1	2	3	4	5	sehr selbstbezogen
E38	überhaupt nicht nörglerisch	1	2	3	4	5	sehr nörglerisch
E39	überhaupt nicht feindselig	1	2	3	4	5	sehr feindselig
E40	überhaupt nicht pingelig	1	2	3	4	5	sehr pingelig

Körper (Selbstbild)

Im diesem Teil geht es um den Körper. Es ist immer ein Paar gegensätzlicher Eigenschaften aufgelistet. Man kann zum Beispiel nicht gleichzeitig schlank und dick sein.

Die Buttons zwischen den Eigenschaften bilden jeweils eine Skala zwischen den beiden Extremen:

	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
--	---------	---	---	---	---	---	---	---	------

	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
	...	1	2	3	4	5	6	7	...

An dem Punkt auf der Skala, wo Sie nun Ihren Körper in Bezug auf das Eigenschaftspaar „schlank-dick“ am ehesten einordnen würden, klicken Sie bitte den Button an. Danach ordnen Sie Ihren Körper in Bezug auf das nächste Eigenschaftspaar „groß-klein“ ein usw.

Bei einigen Eigenschaftspaaren wird es Ihnen vielleicht schwer fallen, eine Entscheidung zu treffen. Versuchen Sie sich dennoch darauf einzulassen, und legen Sie sich möglichst spontan auf das fest, was Ihnen als erstes in den Sinn kam.

		Mein eigener Körper								
F01	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick	
F01	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein	
F03	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart	
F04	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig	
F05	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang	
F06	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal	
F07	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös	
F08	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich	
F09	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift	
F10	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft	
F11	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich	

Im Folgenden beurteilen Sie bitte auf dieselbe Weise den Körper Ihres Partners / Ihrer Partnerin beziehungsweise der letzten Person, mit der Sie eine Beziehung geführt haben. Wenn diese Person vom Geburtsgeschlecht her ein Mann ist, beginnen Sie bitte mit Frage F12. Wenn diese Person vom Geburtsgeschlecht her eine Frau ist, beginnen Sie bitte mit Frage F23. Wenn Sie Beziehungen sowohl mit Männern, als auch mit Frauen haben oder hatten, füllen Sie bitte beide Abschnitte aus (für den letzten Partner und die letzte Partnerin).

		Körper Ihres männlichen Partners								
F12	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick	
F13	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein	
F14	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart	
F15	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig	

F16	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang
F17	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal
F18	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös
F19	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich
F20	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift
F21	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft
F22	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich
Körper Ihrer weiblichen Partnerin									
F23	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
F24	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
F25	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart
F26	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig
F27	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang
F28	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal
F29	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös
F30	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich
F31	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift
F32	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft
F33	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich
F67	Wieviel Kilogramm wiegen Sie?		_____		kg				
F68	Wie groß sind Sie?		_____		cm				

Verhaltenstendenzen (Idealbild)

Im diesem Teil geht es um Ihr persönliches Verhaltensideal im Zusammenleben mit einem Partner / einer Partnerin oder anderen Personen. Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Verhaltensweisen, wie sie im täglichen Leben auftreten könnten. Manche Verhaltensweisen entsprechen völlig dem persönlichen Verhaltensideal von Personen, das heißt, sie würden Idealerweise regelmäßig ausgeübt werden und wären demnach Idealerweise völlig typisch für diese Person. Manche Verhaltensweisen entsprechen überhaupt nicht dem persönlichen

<p>Verhaltensideal von Personen, die würden Idealerweise nie gezeigt und wären demnach Idealerweise vollkommen untypisch für diese Person.</p> <p>Bitte geben Sie für jede Verhaltensweise an, inwieweit diese Ihrem persönlichen Verhaltensideal nach typisch für Sie wäre oder nicht.</p>									
<i>Beispiel:</i> segeln gehen	Idealerweise vollkommen untypisch	1	2	3	4	5	6	7	Idealerweise völlig typisch
<p>Wenn Sie Ihrem persönlichen Verhaltensideal nach regelmäßig segeln gehen würden, dann klicken Sie die Skala bei Idealerweise völlig typisch an. Wenn Sie Ihrem persönlichen Verhaltensideal nach nie segeln würden, dann klicken Sie die Skala bei Idealerweise vollkommen untypisch an.</p> <p>Antworten Sie, bitte, spontan und lassen Sie keine Verhaltensweise aus!</p> <p>Vielen Dank!</p>									
	Idealerweise vollkommen untypisch	1	2	3	4	5	6	7	Idealerweise völlig typisch
D53	eine Wohnung ausmalen	1	2	3	4	5	6	7	
D54	Rasen mähen	1	2	3	4	5	6	7	
D55	Betten machen	1	2	3	4	5	6	7	
D56	dem/der Partner/Partnerin die Tür aufhalten	1	2	3	4	5	6	7	
D57	Geschirr abwaschen	1	2	3	4	5	6	7	
D58	Extremsportarten betreiben	1	2	3	4	5	6	7	
D59	am Auto basteln	1	2	3	4	5	6	7	
D60	Fertigteilmöbel zusammenbauen	1	2	3	4	5	6	7	
D61	anderen gut zuhören	1	2	3	4	5	6	7	
D62	dem/der Partner/Partnerin berufliche Probleme mitteilen	1	2	3	4	5	6	7	

D63	Tisch decken	1	2	3	4	5	6	7
D64	Seifenopern ansehen	1	2	3	4	5	6	7
D65	sich bei Freunden einhaken	1	2	3	4	5	6	7
D66	Geschenke schön einpacken	1	2	3	4	5	6	7
D67	Überstunden machen	1	2	3	4	5	6	7
D68	Babysitten	1	2	3	4	5	6	7
D69	Sicherungen austauschen	1	2	3	4	5	6	7
D70	Abfluss reinigen	1	2	3	4	5	6	7
D71	sich um jemanden kümmern	1	2	3	4	5	6	7
D72	Reparaturarbeiten verrichten	1	2	3	4	5	6	7
D73	Glühbirnen wechseln	1	2	3	4	5	6	7
D74	Auto waschen	1	2	3	4	5	6	7
D75	Motorrad fahren	1	2	3	4	5	6	7
D76	das Fleisch auf den Grill legen	1	2	3	4	5	6	7
D77	Staub wischen	1	2	3	4	5	6	7
D78	Elektrogeräte anschaffen	1	2	3	4	5	6	7
D79	einen Stadtbummel machen	1	2	3	4	5	6	7
D80	ein Ballett ansehen	1	2	3	4	5	6	7

D81	Freunde umarmen	1	2	3	4	5	6	7
D82	Handarbeiten machen (z.B. stricken)	1	2	3	4	5	6	7
D83	Betten frisch überziehen	1	2	3	4	5	6	7
D84	einen Knopf annähen	1	2	3	4	5	6	7
D85	Aerobic betreiben	1	2	3	4	5	6	7
D86	Sportsendungen ansehen	1	2	3	4	5	6	7
D87	Probleme bereden	1	2	3	4	5	6	7
D88	über politische Themen diskutieren	1	2	3	4	5	6	7
D89	Blumen pflegen	1	2	3	4	5	6	7
D90	Schnee schaufeln	1	2	3	4	5	6	7
D91	Sachbücher lesen	1	2	3	4	5	6	7
D92	Betriebsfeiern organisieren	1	2	3	4	5	6	7
D93	Heimwerken	1	2	3	4	5	6	7
D94	Geschenke für Kollegen organisieren	1	2	3	4	5	6	7
D95	Marmelade einkochen	1	2	3	4	5	6	7
D96	den Arbeitsplatz mit Blumen schmücken	1	2	3	4	5	6	7
D97	Beim Essen gehen die Rechnung bezahlen	1	2	3	4	5	6	7
D98	für die Familie einkaufen gehen	1	2	3	4	5	6	7

D99	kochen	1	2	3	4	5	6	7
D100	dem der Partner/Partnerin in den Mantel helfen	1	2	3	4	5	6	7
D101	Fenster putzen	1	2	3	4	5	6	7
D102	bügeln	1	2	3	4	5	6	7
D103	Wäsche waschen	1	2	3	4	5	6	7
D104	das Gesicht schminken	1	2	3	4	5	6	7

Eigenschaften (Idealbild)

Im diesem Teil geht es um Ihr persönliches Persönlichkeitsideal. Stellen Sie sich vor, Sie würden Ihren persönlichen Idealvorstellungen entsprechen. Und entscheiden Sie, wo Sie sich dann Idealerweise einordnen würden.

Es ist immer ein Paar gegensätzlicher Eigenschaften aufgelistet. Man kann zum Beispiel nicht gleichzeitig künstlerisch sehr begabt sein wollen und überhaupt nicht künstlerisch begabt sein wollen.

Die Buttons zwischen den Eigenschaftsbeschreibungen bilden eine Skala zwischen den beiden Extremen:

<i>Beispiel:</i>	überhaupt nicht künstlerisch begabt	1	2	3	4	5	sehr künstlerisch begabt
------------------	-------------------------------------	---	---	---	---	---	--------------------------

Dort, wo Sie sich auf der Skala am ehesten einordnen würden, wenn Sie Ihren persönlichen Idealvorstellungen entsprächen, klicken Sie bitte den Button an. Wenn Sie sich zum Beispiel Idealerweise wünschen, dass Sie überhaupt nicht künstlerisch begabt wären, klicken Sie den Button ganz links an. Wenn Sie denken, dass Sie gerne ziemlich begabt wären, klicken Sie den vierten Button (von links) an. Wären Sie Idealerweise mittelmäßig künstlerisch begabt, klicken Sie den mittleren Button an usw.

E41	überhaupt nicht aggressiv	1	2	3	4	5	sehr aggressiv
-----	---------------------------	---	---	---	---	---	----------------

E42	überhaupt nicht unabhängig	1	2	3	4	5	sehr unabhängig
E43	überhaupt nicht gefühlsbetont	1	2	3	4	5	sehr gefühlsbetont
E44	sehr nachgiebig	1	2	3	4	5	sehr dominant
E45	überhaupt nicht erregbar in einer großen Krise	1	2	3	4	5	sehr leicht erregbar in einer großen Krise
E46	sehr passiv	1	2	3	4	5	sehr aktiv
E47	überhaupt nicht fähig, sich anderen vollständig zu widmen	1	2	3	4	5	fähig, sich anderen vollständig zu widmen
E48	sehr grob	1	2	3	4	5	sehr sanft
E49	überhaupt nicht hilfsbereit anderen gegenüber	1	2	3	4	5	sehr hilfsbereit anderen gegenüber
E50	konkurriert überhaupt nicht mit anderen	1	2	3	4	5	konkurriert stark mit anderen
E51	sehr häuslich orientiert	1	2	3	4	5	sehr weltzugewandt
E52	überhaupt nicht freundlich	1	2	3	4	5	sehr freundlich
E53	gleichgültig gegenüber der Anerkennung von anderen	1	2	3	4	5	dringendes Bedürfnis nach Anerkennung von anderen
E54	überhaupt nicht leicht gekränkt	1	2	3	4	5	sehr leicht gekränkt
E55	merkt gar nicht was andere fühlen	1	2	3	4	5	merkt sehr gut was andere fühlen
E56	kann leicht Entscheidungen treffen	1	2	3	4	5	hat Schwierigkeiten, Entscheidungen zu treffen
E57	gibt sehr leicht auf	1	2	3	4	5	gibt niemals leicht auf
E58	weint niemals	1	2	3	4	5	weint sehr leicht
E59	überhaupt nicht selbstsicher	1	2	3	4	5	sehr selbstsicher
E60	fühlt sich sehr minderwertig	1	2	3	4	5	fühlt sich sehr überlegen

E61	überhaupt nicht verständnisvoll	1	2	3	4	5	sehr verständnisvoll
E62	sehr kalt in Beziehungen zu anderen	1	2	3	4	5	sehr herzlich in Beziehungen zu anderen
E63	sehr geringes Sicherheitsbedürfnis	1	2	3	4	5	sehr hohes Sicherheitsbedürfnis
E64	sehr wenig belastbar	1	2	3	4	5	sehr gut belastbar
E65	überhaupt nicht arrogant	1	2	3	4	5	sehr arrogant
E66	hat Rückgrat	1	2	3	4	5	hat kein Rückgrat
E67	überhaupt nicht prahlerisch	1	2	3	4	5	sehr prahlerisch
E68	überhaupt nicht unterwürfig	1	2	3	4	5	sehr unterwürfig
E69	überhaupt nicht egoistisch	1	2	3	4	5	sehr egoistisch
E70	überhaupt nicht leichtgläubig	1	2	3	4	5	sehr leichtgläubig
E71	überhaupt nicht gierig	1	2	3	4	5	sehr gierig
E72	ordnet sich anderen überhaupt nicht unter	1	2	3	4	5	ordnet sich anderen sehr leicht unter
E73	überhaupt nicht diktatorisch	1	2	3	4	5	sehr diktatorisch
E74	überhaupt nicht weinerlich	1	2	3	4	5	sehr weinerlich
E75	überhaupt nicht zynisch	1	2	3	4	5	sehr zynisch
E76	beklagt sich überhaupt nicht	1	2	3	4	5	beklagt sich sehr leicht
E77	überhaupt nicht selbstbezogen	1	2	3	4	5	sehr selbstbezogen
E78	überhaupt nicht nörglerisch	1	2	3	4	5	sehr nörglerisch
E79	überhaupt nicht feindselig	1	2	3	4	5	sehr feindselig
E80	überhaupt nicht pingelig	1	2	3	4	5	sehr pingelig

Körper (Idealbild)

Im diesem Teil geht es um Ihr persönliches Körperideal. Es ist immer ein Paar gegensätzlicher Eigenschaften aufgelistet. Man kann zum Beispiel nicht gleichzeitig schlank und dick sein wollen. Die Buttons zwischen den Eigenschaften bilden jeweils eine Skala zwischen den beiden Extremen:

	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
	...	1	2	3	4	5	6	7	...

An dem Punkt auf der Skala, wo Sie nun Ihren „Traumkörper“ in Bezug auf das Eigenschaftspaar „schlank-dick“ am ehesten einordnen würden, klicken Sie bitte den Button an. Danach ordnen Sie Ihren „Traumkörper“ in Bezug auf das nächste Eigenschaftspaar „groß-klein“ ein usw. Bei einigen Eigenschaftsparen wird es Ihnen vielleicht schwer fallen, eine Entscheidung zu treffen. Versuchen Sie sich dennoch darauf einzulassen, und legen Sie sich möglichst spontan auf das fest, was Ihnen als erstes in den Sinn kam.

	Mein „Traumkörper“								
F34	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
F35	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
F36	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart
F37	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig
F38	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang
F39	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal
F40	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös
F41	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich
F42	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift
F43	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft
F44	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich

Nun stellen Sie sich bitte den Mann / die Frau Ihrer Träume vor. Wie sieht er/sie aus? Wenn Sie ein Bild Ihres „Traummanns / Ihrer Traumfrau“ vor Augen haben, beschreiben Sie seinen/ihren

Körper bitte auf dieselbe Weise, wie eben Ihren eigenen „Traumkörper“.

Wenn diese Person ein Mann ist, beginnen Sie bitte mit Frage F45.

Wenn diese Person eine Frau ist, beginnen Sie bitte mit Frage F56.

Wenn Sie Beziehungen sowohl mit Männern, als auch mit Frauen haben oder hatten, füllen Sie bitte beide Abschnitte aus (für den Körper Ihres „Traummanns“ und Ihre „Traumfrau“).

		Körper Ihres „Traummanns“							
F45	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
F46	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
F47	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart
F48	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig
F49	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang
F50	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal
F51	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös
F52	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich
F53	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift
F54	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft
F55	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich
		Körper Ihrer „Traumfrau“							
F56	schlank	1	2	3	4	5	6	7	dick
F57	groß	1	2	3	4	5	6	7	klein
F58	behaart	1	2	3	4	5	6	7	unbehaart
F59	rundlich	1	2	3	4	5	6	7	kantig
F60	kurz	1	2	3	4	5	6	7	lang
F61	breit	1	2	3	4	5	6	7	schmal
F62	zierlich	1	2	3	4	5	6	7	muskulös
F63	markant	1	2	3	4	5	6	7	weich
F64	jugendlich	1	2	3	4	5	6	7	ausgereift
F65	mädchenhaft	1	2	3	4	5	6	7	jungenhaft
F66	männlich	1	2	3	4	5	6	7	weiblich

Verhalten und Erleben in der Kindheit

<p>Nachfolgend finden Sie Aussagen zum Verhalten und Erleben in Ihrer Kindheit. Bitte entscheiden Sie, in welchem Ausmaß jede Aussage auf Sie zutrifft oder nicht zutrifft. Sie können dabei zwischen fünf Antwortmöglichkeiten wählen.</p>						
		trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu
<p><i>Beispiel:</i> Als Kind habe ich Federball gespielt.</p>		1	2	3	4	5
<p>Wenn für Sie zum Beispiel für die Aussage „Als Kind habe ich Federball gespielt“ die Antwort „trifft wenig zu“ am besten passt, markieren Sie bitte den Button „trifft wenig zu“.</p> <p>Bei manchen Aussagen wird es Ihnen vielleicht schwer fallen, eine Entscheidung zu treffen. Bitte beantworten Sie dennoch alle Fragen, und versuchen Sie, sich möglichst spontan auf das festzulegen, was Ihnen als erstes in den Sinn kam.</p>						
		trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu
G01	Als Kind war ich gut darin, Frauen zu imitieren.	1	2	3	4	5
G02	Als Kind war ich gut darin, Männer zu imitieren.	1	2	3	4	5
G03	Als Kind habe ich gerne getanzt.	1	2	3	4	5
G04	Als Kind habe ich Märchen gemocht, wie z.B. Schneewittchen.	1	2	3	4	5
G05	Als Kind habe ich mit weiblichen Verwandten, Bekannten etwas unternommen.	1	2	3	4	5
G06	Als Kind habe ich mit männlichen Verwandten, Bekannten etwas unternommen.	1	2	3	4	5
G07	Ich habe mich als Kind für echte Autos interessiert.	1	2	3	4	5
G08	Als Kind habe ich Frauen imitiert.	1	2	3	4	5
G09	Als Kind habe ich Männer imitiert.	1	2	3	4	5
G10	Als Kind habe ich „Vater-Mutter-Kind“ gespielt	1	2	3	4	5
G11	Als Kind habe ich mich gerne beim Spielen als Frau verkleidet.	1	2	3	4	5
G12	Als Kind habe ich mich gerne beim Spielen als Mann verkleidet.	1	2	3	4	5
G13	Als Kind habe ich mich nachlässig gekleidet.	1	2	3	4	5

G14	Als Kind habe ich mit Puppen gespielt.	1	2	3	4	5
G15	Als Kind habe ich geschauspielert, kleine Dramen inszeniert.	1	2	3	4	5
G16	Als Kind habe ich Spiele gespielt wie z.B. Hüpfseil und Geschicklichkeitsspiele.	1	2	3	4	5
G17	Als Kind habe ich in der Schule mit Mädchen gespielt.	1	2	3	4	5
G18	Als Kind habe ich in der Schule mit Jungen gespielt.	1	2	3	4	5
G19	Als Kind habe ich zu Hause mit Mädchen gespielt.	1	2	3	4	5
G20	Als Kind habe ich zu Hause mit Jungen gespielt.	1	2	3	4	5
G21	Als Kind habe ich mich gerne mit anderen Kindern gekloppt (Ringeln, Kämpfen).	1	2	3	4	5
G22	Als Kind fühlte ich mich von Mädchen erotisch angezogen.	1	2	3	4	5
G23	Als Kind fühlte ich mich von Jungen erotisch angezogen.	1	2	3	4	5
G24	Als Kind wollte ich ein Mädchen sein.	1	2	3	4	5
G25	Als Kind wollte ich ein Junge sein.	1	2	3	4	5
G26	Als Kind habe ich mir vorgestellt, eine bekannte Sportlerin /ein bekannter Sportler zu sein.	1	2	3	4	5
G27	Als Kind habe ich mir vorgestellt, ein Model zu sein.	1	2	3	4	5

Befinden

<p>In diesem kurzen Teil geht es um Ihr Befinden. Bitte klicken Sie bei den folgenden Aussagen die Antwort an, die Ihrem Befinden während der letzten Woche am besten entspricht/entsprochen hat.</p>	
	<p>1 selten oder überhaupt nicht (weniger als 1 Tag)</p> <p>2 manchmal (1 bis 2 Tage lang)</p> <p>3 öfters (3 bis 4 Tage lang)</p> <p>4 meistens, die ganze Zeit (5 bis 7 Tage lang)</p>

		selten	manchmal	öfters	meistens
Während der letzten Woche...		1	2	3	4
H01	haben mich Dinge beunruhigt, die mir sonst nichts ausmachen				
H02	konnte ich meine trübsinnige Laune nicht loswerden, obwohl mich meine Freunde/Familie versuchten, aufzumuntern				
H03	hatte ich Mühe, mich zu konzentrieren				
H04	war ich deprimiert/niedergeschlagen				
H05	war alles anstrengend für mich				
H06	dachte ich, mein Leben ist ein einziger Fehlschlag				
H07	hatte ich Angst				
H08	habe ich schlecht geschlafen				
H09	war ich fröhlich gestimmt				
H10	habe ich weniger als sonst geredet				
H11	fühlte ich mich einsam				
H12	habe ich das Leben genossen				
H13	war ich traurig				
H14	hatte ich das Gefühl, dass mich die Leute nicht leiden können				
H15	konnte ich mich zu nichts aufraffen				
H16	Gab es in Ihrem Leben in den letzten drei Monaten traumatische Lebensereignisse, die sich auf Ihre Stimmung ausgewirkt haben?	1	nein		
		2	ja		

Zum Schluss

I01	Welche der nebenstehenden Begriffe treffen auf Sie zu? (Mehrfachnennungen möglich)	1	Transgender
		2	Queer
		3	Intersex

		4	Transsex
		5	Normal
		6	Transvestit
		7	Drag Queen bzw. Drag King
		8	I0181 _____
		9	I0191 _____
		10	Homosexuell
		11	Heterosexuell
I02	Haben Sie sich viel mit Geschlechterfragen auseinandergesetzt?	1	nein
		2	ja
I03	Haben Sie irgendwelche Veränderungen an Ihrem Körper vorgenommen, um eher einem gewünschten Geschlecht bzw. Geschlechtsideal nahe zu kommen?	1	nein
		2	ja, und zwar: I031 _____
I04	Waren Sie aufgrund Ihrer sexuellen Präferenz jemals einer traumatischen Situation ausgesetzt?	1	nein
		2	ja
I05	Waren Sie aufgrund Ihres Aussehens jemals einer traumatischen Situation ausgesetzt?	1	nein
		2	ja
I06	Gibt es Themen, die Ihnen im Fragebogen gefehlt haben?	1	nein
		2	ja, und zwar: I061
I07	Gibt es Fragen, über die Sie sich geärgert haben?	1	nein
		2	ja, und zwar I071
I08	Wie war das Ausfüllen des Fragebogens für Sie?	1	vor allem interessant
		2	vor allem langweilig
		3	vor allem mühselig
I09	Wie viel Zeit haben Sie zum Ausfüllen ungefähr gebraucht?		_____ Minuten
I10	Gibt es sonst noch etwas, dass Sie uns gerne mitteilen möchten?	1	nein
		2	ja, und zwar I101
I11	Wie sind Sie auf unsere Studie aufmerksam geworden?		

Fragebogen zur Geschlechtsidentität

(verbesserte Version)

<p>Im Folgenden finden Sie Aussagen zum Thema Geschlechtsidentität. Bitte lesen Sie jede Aussage sorgfältig durch, und entscheiden Sie, in welchem Ausmaß die Aussage auf Sie zutrifft oder nicht zutrifft. Es gibt für Sie fünf verschiedene Antwortmöglichkeiten. Bitte markieren Sie den entsprechenden Button.</p>						
	trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/ teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu	
<p><i>Beispiel:</i> Ich habe eine weibliche Ausstrahlung.</p>	1	2	3	4	5	
<p>Wenn für Sie zum Beispiel für die Aussage „Ich habe eine weibliche Ausstrahlung“ die Antwort „trifft wenig zu“ am besten passt, markieren Sie bitte den Button „trifft wenig zu“.</p> <p>Bei manchen Aussagen wird es Ihnen vielleicht schwer fallen, eine Entscheidung zu treffen. Bitte beantworten Sie dennoch alle Fragen, und versuchen Sie, sich möglichst spontan auf das festzulegen, was Ihnen als erstes in den Sinn kam.</p> <p><i>Definition:</i> Der im Folgenden verwendete Begriff „Geburtsgeschlecht“ bezieht sich auf das bei der Geburt festgestellte Geschlecht (Junge/Mädchen).</p>						
	trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/ teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu	
01	Ich bin mir meines Geburtsgeschlechts innerlich sicher.	1	2	3	4	5
02	Ich habe Spaß daran, mein Aussehen in Richtung auf das andere Geburtsgeschlecht zu ändern. (Haare, Kleidung, ...)	1	2	3	4	5
03	Ich habe Spaß daran, in die Rolle des anderen Geburtsgeschlechts zu wechseln.	1	2	3	4	5
04	Geschlechtszugehörigkeit ist etwas, was mir von außen aufgedrängt wird.	1	2	3	4	5

	trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/ teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu
05 Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich männliches oder weibliches Verhalten zeige.	1	2	3	4	5
06 Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich männliche oder weibliche Eigenschaften habe.	1	2	3	4	5
07 Ich habe das Gefühl, meinem Geburtsgeschlecht zuzugehören, ganz gleich ob ich äußerlich eher männlich oder eher weiblich wirke.	1	2	3	4	5
08 Ich finde es gut, wenn andere Personen mein Geburtsgeschlecht verwechseln.	1	2	3	4	5
19 Ich hatte irgendwann einmal eine Zeit, in der ich mir meines Geburtsgeschlechts nicht sicher war.	1	2	3	4	5
10 Die Vorstellung, eine Frau zu sein, liegt mir fern.	1	2	3	4	5
11 Die Vorstellung, ein Mann zu sein, liegt mir fern.	1	2	3	4	5
12 Ich kann mir gut vorstellen, wie sich das anfühlt, eine Frau zu sein.	1	2	3	4	5
13 Ich kann mir gut vorstellen, wie sich das anfühlt, ein Mann zu sein.	1	2	3	4	5
14 Ich kann mir vorstellen, mich sowohl als Mann als auch als Frau zu fühlen.	1	2	3	4	5
15 Ich fühle mich Männern ähnlicher als Frauen.	1	2	3	4	5
16 Ich fühle mich Frauen ähnlicher als Männern.	1	2	3	4	5
17 Ich habe ein Gefühl des „Frauseins“ in mir.	1	2	3	4	5

		trifft nicht zu	trifft wenig zu	teils/ teils	trifft ziemlich zu	trifft völlig zu
18	Ich habe ein Gefühl des „Mannseins“ in mir.	1	2	3	4	5
19	Ich bin eine Frau.	1	2	3	4	5
20	Ich bin ein Mann.	1	2	3	4	5
21	Ich fühle mich dem anderen Geburtsgeschlecht zugehörig.	1	2	3	4	5
22	Ich fühle mich in meinem Geburtsgeschlecht unwohl.	1	2	3	4	5
23	Ich habe das Gefühl, dass die Geschlechterrolle meines Geburtsgeschlechts für mich die richtige ist.	1	2	3	4	5
24	Ich ziehe Kleider des anderen Geburtsgeschlechts an, um mich sexuell zu erregen.	1	2	3	4	5

Anhang B: Ergebnistabellen

Tabelle 32: Herkunft und früheres Umfeld (1)

Staatsangehörigkeit (N=649)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
deutsch	135	93,8	185	91,6	174	93,5	110	94,0
andere	9	6,3	17	8,4	12	6,5	7	6,0
Wo aufgewachsen (N=650)								
„neue“ Bundesländer	39	27,1	48	23,9	45	23,9	26	22,2
„alte“ Bundesländer	95	66,0	140	69,7	131	69,7	86	73,5
Ausland	10	6,9	13	6,5	12	6,4	5	4,3
Umfeld (N=655)								
ländlich	27	18,6	41	20,1	30	16,0	20	16,9
kleinstädtisch	49	33,8	57	27,9	65	34,6	39	33,1
großstädtisch	32	22,1	59	28,9	42	22,3	22	18,6
mittelgroße Stadt	30	20,7	33	16,2	36	19,1	25	21,2
verschieden	7	4,8	10	4,9	14	7,4	9	7,6
keine Angabe	-	-	4	2,0	1	0,5	3	2,5
Bei wem auf- gewachsen (N=655)								
Eltern	107	73,8	152	74,5	148	78,7	94	79,7
nur Vater	1	0,7	3	1,5	1	0,5	1	0,8
nur Mutter	23	15,9	32	15,7	27	14,4	14	11,9
Eltern- und Stiefelternteil	10	6,9	11	5,4	6	3,2	7	5,9
Sonstiges	4	2,8	6	2,9	6	3,2	2	1,7
Anzahl Geschwister (N=655)								
keine	28	19,3	31	15,2	38	20,2	19	16,1
eins	62	42,8	96	47,1	94	50,0	54	45,8
zwei	35	24,1	48	23,5	33	17,6	26	22,0
mehr als zwei	17	11,7	23	11,3	21	11,2	17	14,4
keine Angabe	3	2,1	6	2,9	2	1,1	2	1,7
Trennung der Eltern (N=653)								
ja	49	33,8	63	30,9	46	24,7	34	28,8
nein	96	66,2	140	68,6	136	73,1	83	70,3
weiß nicht	-	-	1	0,5	4	2,2	1	0,8

Staatsangehörigkeit: $\chi^2 = 1,023$; $df = 3$; $p = ,769$

Wo aufgewachsen: $\chi^2 = 2,087$; $df = 6$; $p = ,912$

Umfeld: $\chi^2 = 14,945$; $df = 15$; $p = ,455$

Bei wem aufgewachsen: $\chi^2 = 5,565$; $df = 12$; $p = ,936$

Anzahl Geschwister: $\chi^2 = 7,509$; $df = 12$; $p = ,822$

Trennung der Eltern: $\chi^2 = 7,921$; $df = 6$; $p = ,244$

Tabelle 33: Herkunft und früheres Umfeld (2) – Schulbildung der Eltern

Schulbildung der Mutter (N=655)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
keine Schule	-	-	-	-	-	-	-	-
Sonderschule	-	-	-	-	-	-	1	0,8
Hauptschule	24	16,6	47	23,0	55	29,3	30	25,4
Mittlere Reife	54	37,2	73	35,8	67	35,6	37	31,4
Abitur	30	20,7	36	17,6	31	16,5	15	12,7
Hochschulstudium	35	24,1	41	20,1	32	17,0	24	20,3
keine Angabe	2	1,4	7	3,4	3	1,6	11	9,3
Schulbildung des Vaters (N=655)								
keine Schule	1	0,7	2	1,0	-	-	-	-
Sonderschule	-	-	1	0,5	-	-	1	0,8
Hauptschule	31	21,4	42	20,6	52	27,7	30	25,4
Mittlere Reife	36	24,8	44	21,6	49	26,1	29	24,6
Abitur	23	15,9	39	19,1	32	17,0	19	16,1
Hochschulstudium	50	34,5	70	34,3	46	24,5	32	27,1
keine Angabe	4	2,8	6	2,9	9	4,8	7	5,9

Schulbildung Mutter: $\chi^2 = 30,723$; df = 15; p = ,010

Schulbildung Vater: $\chi^2 = 16,258$; df = 18; p = ,575

Tabelle 34: Religiöse und politische Ausrichtung

Religionszugehörigkeit (N=655)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
katholisch	18	12,4	36	17,6	44	23,4	27	22,9
evangelisch	47	32,4	77	37,7	60	31,9	34	28,8
keine	70	48,3	77	37,7	76	40,4	42	35,6
sonstiges	10	6,9	14	6,9	8	4,3	12	12,7
Religiosität (N=651)								
ja	26	18,1	63	30,9	50	26,7	37	31,9
nein	118	81,9	141	69,1	137	73,3	79	68,1
Politischer Standpunkt (N=655)								
christlich konservativ	1	0,7	12	5,9	4	2,1	8	6,8
grün alternativ	65	44,8	71	34,8	68	36,2	29	24,6
kommunistisch marxistisch	12	8,3	11	5,4	12	6,4	7	5,9
liberal	19	13,1	24	11,8	30	16,0	24	20,3
national konservativ	1	0,7	1	0,5	1	0,5	3	2,5
sozialdemokratisch	36	24,8	62	30,4	64	34,0	33	28,0
keine Angabe	11	7,6	23	11,3	9	4,8	14	11,9

Religionszugehörigkeit: $\chi^2 = 18,969$; df = 9; p = ,025

Religiosität: $\chi^2 = 8,815$; df = 3; p = ,032

Politischer Standpunkt: $\chi^2 = 36,113$; df = 18; p = ,007

Tabelle 35: Derzeitige Lebenssituation

Kinder (N=652)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
nein	128	89,5	162	79,4	186	99,5	85	72,0
ja	15	10,5	42	20,6	1	0,5	33	28,0
festе Partnerschaft (N=651)								
ja	88	61,5	132	65,3	95	50,5	68	57,6
nein	55	38,5	70	34,7	93	49,5	50	42,4
Wohnsituation (N=653)								
allein	60	41,7	56	27,6	73	38,8	25	21,2
Wohngemeinschaft	36	25,0	37	18,2	48	25,5	31	26,3
Eltern	8	5,6	31	15,3	25	13,3	17	14,4
Partner / Partnerin	30	20,8	57	28,1	42	22,3	26	22,0
Partner/in und Kind	10	6,9	22	10,8	-	-	19	16,1

Kinder: $\chi^2 = 56,239$; df = 3; p = ,000

festе Partnerschaft: $\chi^2 = 9,390$; df = 3; p = ,025

Wohnsituation: $\chi^2 = 52,659$; df = 12; p = ,000

Tabelle 36: Anzahl der Sexualpartnerinnen beziehungsweise Sexualpartner

Sexualpartner/innen (N=653)	n	M	SD	Min	Max	M ⁽¹⁾ (bei # ≤ 25)
homosexuelle Frauen	144	1,97	4,23	0	50	1,6
heterosexuelle Frauen	203	1,91	6,92	0	99	1,4
homosexuelle Männer	186	8,78	16,37	0	99	4,2
heterosexuelle Männer	118	2,19	4,61	0	40	1,6

⁽¹⁾ Mittelwert berechnet unter Ausschluss der Extremwerte: Anzahl SexualpartnerInnen > 25
Kontrast (homosexuelle Männer vs. andere Gruppen): t = 5,519; df = 200,6; p = ,000

Tabelle 37: monatliches Einkommen

monatliches Einkommen (N=655)	homosexuelle Frauen		heterosexuelle Frauen		homosexuelle Männer		heterosexuelle Männer	
	n	%	n	%	n	%	n	%
weniger als 250 €	5	3,4	13	6,4	9	4,8	4	3,4
250 bis 500 €	24	16,6	29	14,2	17	9,0	11	9,3
500 bis 750 €	33	22,8	43	21,1	41	21,8	24	20,3
750 bis 1000 €	17	11,7	28	13,7	25	13,3	12	10,2
1000 bis 1250 €	10	6,9	17	8,3	17	9,0	6	5,1
1250 bis 1500 €	12	8,3	15	7,4	15	8,0	9	7,6
1500 bis 2000 €	8	5,5	24	11,8	22	11,7	10	8,5
2000 bis 2500 €	12	8,3	7	3,4	11	5,9	7	5,9
2500 bis 5000 €	13	9,0	11	5,4	14	7,4	16	13,6
über 5000 €	1	0,7	2	1,0	7	3,7	7	5,9
keine Angabe	10	6,9	15	7,4	10	5,3	12	10,2

monatliches Einkommen: $\chi^2 = 37,029$; df = 30; p = ,176

Tabelle 38: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsidentität und Geschlechtsrollenidentität

Gruppen / Skalen		MGI	FGI	SGI	TGI	SRISw
homosexuelle Frauen	N	143	143	144	144	143
	M	1,78	4,49	4,64	2,16	3,47
	SD	0,73	0,68	0,60	0,79	0,76
homosexuelle Männer	N	187	184	186	185	184
	M	4,63	1,57	4,74	1,58	1,86
	SD	0,45	0,56	0,54	0,56	0,54
bisexuelle Frauen	N	47	46	48	46	47
	M	2,08	4,27	4,18	2,34	3,62
	SD	0,72	0,72	0,89	0,90	0,73
bisexuelle Männer	N	9	8	9	9	9
	M	4,76	1,28	4,53	1,59	1,92
	SD	0,52	0,26	1,03	0,44	0,59
heterosexuelle Frauen	N	195	201	199	203	203
	M	1,64	4,65	4,67	1,61	4,10
	SD	0,63	0,53	0,65	0,66	0,61
heterosexuelle Männer	N	118	115	115	116	115
	M	4,64	1,58	4,70	1,43	1,66
	SD	0,49	0,49	0,66	0,47	0,53
transvestitische Frauen	N	11	11	11	11	11
	M	2,84	3,44	3,61	3,71	2,77
	SD	0,88	1,14	1,41	0,63	0,98
transvestitische Männer	N	8	8	8	7	8
	M	4,00	2,88	3,59	3,29	2,63
	SD	0,58	1,01	1,03	1,12	0,73
transgender (Frauen)	N	17	17	16	17	17
	M	3,19	3,45	3,39	3,76	2,75
	SD	0,53	0,79	1,25	0,88	0,76
transgender (Männer)	N	7	8	8	8	8
	M	2,71	3,05	2,94	3,68	3,06
	SD	1,02	1,06	1,50	1,02	0,64
intersexuelle (Frauen)	N	6	7	7	7	7
	M	2,73	3,57	3,61	3,31	3,25
	SD	1,18	1,41	1,64	1,20	1,49
intersexuelle (Männer)	N	4	4	4	3	4
	M	3,20	3,00	2,44	2,95	2,88
	SD	1,88	1,72	1,76	1,73	1,65
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	4,6	1,48	1,85	3,83	1,75
	SD	0,32	0,46	0,49	0,85	0,53
transsexuelle Frauen	N	18	18	18	16	19
	M	1,59	4,62	1,65	3,63	4,18
	SD	0,49	0,33	0,37	1,09	0,50
Total	N	788	785	791	791	794
	M	3,03	3,26	4,44	1,94	2,94
	SD	1,52	1,55	0,98	0,96	1,19

Tabelle 39: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrollenidentität – Fortsetzung und Geschlechtsrolle (Selbstbild)

Gruppen / Skalen		SRISm	F-Skala (Verhalten)	M-Skala (Verhalten)	F ⁺ -Skala (Eigenschaften)	M ⁺ -Skala (Eigenschaften)
homosexuelle Frauen	N	143	135	141	141	144
	M	2,40	125,53	96,01	25,05	19,72
	SD	0,76	24,76	22,95	4,21	4,36
homosexuelle Männer	N	187	178	176	180	184
	M	3,97	118,29	93,41	25,31	20,10
	SD	0,50	25,15	21,80	3,98	4,87
bisexuelle Frauen	N	48	47	48	48	48
	M	2,24	118,74	88,46	23,48	19,60
	SD	0,55	20,07	21,90	4,01	4,14
bisexuelle Männer	N	9	8	9	9	9
	M	4,03	114,63	97,22	23,67	21,22
	SD	0,44	19,77	27,50	5,85	6,16
heterosexuelle Frauen	N	202	194	191	199	197
	M	1,84	138,54	84,85	26,04	19,60
	SD	0,66	23,94	20,69	3,73	5,30
heterosexuelle Männer	N	116	111	116	117	112
	M	4,19	106,70	105,15	22,99	21,02
	SD	0,62	22,92	23,51	4,47	5,36
transvestitische Frauen	N	11	11	11	11	11
	M	3,30	104,45	104,91	20,73	21,09
	SD	0,75	21,92	20,60	4,94	5,50
transvestitische Männer	N	8	8	8	8	8
	M	3,50	121,25	99,25	24,63	20,88
	SD	0,57	25,17	24,58	3,34	4,42
transgender (Frauen)	N	17	17	17	17	17
	M	3,25	112,65	97,18	24,35	18,18
	SD	0,52	21,22	18,98	4,01	4,59
transgender (Männer)	N	8	8	8	8	8
	M	3,00	138,13	98,63	25,63	17,00
	SD	0,50	23,98	23,71	4,41	7,37
intersexuelle (Frauen)	N	7	6	7	7	7
	M	3,43	123,33	99,86	22,00	20,57
	SD	1,08	27,00	29,79	8,04	6,55
intersexuelle (Männer)	N	4	2	4	4	4
	M	3,19	127,00	78,75	29,00	13,75
	SD	1,25	31,11	35,26	1,41	7,54
transsexuelle Männer	N	5	4	5	4	5
	M	4,20	68,50	86,40	18,00	19,00
	SD	0,37	13,00	29,25	4,32	5,43
transsexuelle Frauen	N	19	18	17	19	19
	M	1,79	136,11	81,71	26,79	16,63
	SD	0,60	27,61	20,87	3,41	6,58
Total	N	798	760	772	785	787
	M	2,96	123,33	93,40	24,86	19,82
	SD	1,15	26,62	23,12	4,27	5,11

Tabelle 40: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Selbstbild) - Fortsetzung

Gruppen / Skalen		MF ⁺ -Skala (Eigen- schaften)	M ⁻ -Skala (Eigen- schaften)	Fc ⁻ -Skala (Eigen- schaften)	Fva ⁻ -Skala (Eigen- schaften)	MF-Skala (Körperbild)
homosexuelle Frauen	N	144	143	142	143	143
	M	13,83	13,59	5,45	6,43	4,28
	SD	3,81	5,34	2,61	2,73	0,82
homosexuelle Männer	N	186	182	184	185	185
	M	13,77	13,86	5,45	7,01	3,55
	SD	3,59	5,23	2,43	3,10	0,90
bisexuelle Frauen	N	48	44	47	48	48
	M	14,17	15,23	5,06	7,23	4,28
	SD	4,33	4,66	2,71	2,41	0,67
bisexuelle Männer	N	9	9	9	9	9
	M	16,00	13,56	4,56	5,44	3,07
	SD	3,28	5,96	2,74	1,51	0,54
heterosexuelle Frauen	N	200	200	200	201	201
	M	12,88	12,39	5,43	6,80	4,39
	SD	4,17	5,17	2,55	2,98	0,83
heterosexuelle Männer	N	116	113	116	114	117
	M	15,82	14,34	4,90	6,03	3,42
	SD	4,02	5,02	2,67	2,45	0,74
transvestitische Frauen	N	11	11	11	11	11
	M	14,55	17,82	4,73	5,00	4,06
	SD	4,70	4,96	2,87	2,86	0,89
transvestitische Männer	N	8	8	8	8	8
	M	13,13	13,50	7,38	7,13	3,90
	SD	3,09	5,42	2,50	3,09	0,57
transgender (Frauen)	N	16	17	17	17	17
	M	13,69	14,53	5,47	7,06	4,20
	SD	3,22	5,97	2,58	2,54	0,91
transgender (Männer)	N	8	8	8	8	8
	M	13,13	13,38	6,25	8,88	3,90
	SD	6,73	5,80	4,20	3,60	0,77
intersexuelle (Frauen)	N	7	7	6	7	6
	M	11,71	15,71	5,33	7,57	3,61
	SD	2,06	8,26	2,80	2,70	0,36
intersexuelle (Männer)	N	4	4	4	4	4
	M	14,25	7,75	8,00	5,50	4,00
	SD	4,27	4,11	2,94	2,65	1,04
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	16,20	15,80	5,00	5,40	22,80
	SD	2,17	6,61	5,15	2,61	4,71
transsexuelle Frauen	N	19	18	19	19	19
	M	10,05	11,22	7,21	6,79	25,16
	SD	4,10	5,64	2,92	3,24	5,12
Total	N	795	782	789	791	795
	M	13,79	13,56	5,42	6,68	3,97
	SD	4,07	5,32	2,66	2,86	0,87

Tabelle 41: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Selbstbild) – Fortsetzung und geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit

Gruppen / Skalen		MF-Item (Körperbild)	FEM-Q- Skala	CGAQ- Skala	Ringen, Kämpfen	erotisches Interesse an Mädchen
homosexuelle Frauen	N	144	141	142	141	145
	M	5,35	26,23	18,50	2,89	2,88
	SD	1,32	5,64	4,56	1,44	1,43
homosexuelle Männer	N	187	180	183	182	183
	M	2,03	25,45	16,70	1,94	1,77
	SD	0,91	5,65	4,88	1,18	1,00
bisexuelle Frauen	N	48	41	47	48	48
	M	5,63	28,29	18,34	2,90	2,54
	SD	0,89	5,42	4,63	1,36	1,34
bisexuelle Männer	N	9	9	9	9	9
	M	2,33	24,00	17,11	2,22	2,67
	SD	1,58	4,69	3,22	0,97	1,50
heterosexuelle Frauen	N	204	197	199	203	203
	M	6,26	31,10	17,12	2,29	1,59
	SD	0,93	4,78	4,17	1,30	0,90
heterosexuelle Männer	N	118	113	117	118	118
	M	1,92	22,50	14,45	2,52	3,59
	SD	1,07	4,72	4,10	1,33	1,28
transvestitische Frauen	N	11	10	11	11	11
	M	4,00	23,80	21,36	3,55	3,45
	SD	1,61	7,02	5,80	1,29	1,29
transvestitische Männer	N	8	7	8	8	8
	M	3,00	23,43	19,38	1,50	3,38
	SD	1,51	3,65	3,02	0,76	1,30
transgender (Frauen)	N	17	17	16	17	17
	M	4,00	23,18	19,75	3,29	3,35
	SD	1,46	4,93	4,96	1,31	1,50
transgender (Männer)	N	8	8	8	8	8
	M	4,13	30,50	20,50	2,25	3,38
	SD	1,73	4,84	5,37	1,49	1,60
intersexuelle (Frauen)	N	7	7	7	7	7
	M	4,71	30,00	21,86	3,86	3,43
	SD	1,50	4,12	4,71	1,46	1,51
intersexuelle (Männer)	N	4	4	4	4	4
	M	4,00	27,75	21,50	2,25	3,00
	SD	2,16	1,89	4,93	0,96	1,63
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	3,20	18,40	21,80	4,60	3,60
	SD	2,39	4,39	5,89	0,89	1,52
transsexuelle Frauen	N	19	19	18	19	19
	M	5,26	28,47	15,94	1,32	3,37
	SD	1,28	5,82	5,74	0,75	1,57
Total	N	803	771	787	793	798
	M	4,16	26,78	17,24	2,43	2,43
	SD	2,15	6,03	4,78	1,37	1,42

Tabelle 42: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsbezogenes Verhalten und Erleben in der Kindheit - Fortsetzung

Gruppen / Skalen		erotisches Interesse an Jungen	Wunsch, Mädchen zu sein	Wunsch, Junge zu sein	Sportler-Identifikation	Model-Identifikation
homosexuelle Frauen	N	144	143	145	145	144
	M	1,90	3,06	3,00	2,33	1,40
	SD	1,01	1,40	1,47	1,52	0,86
homosexuelle Männer	N	184	184	184	184	183
	M	3,57	1,45	4,39	1,81	1,61
	SD	1,29	0,92	1,10	1,24	1,18
bisexuelle Frauen	N	48	48	48	48	48
	M	2,63	3,42	2,77	2,08	2,08
	SD	1,20	1,30	1,46	1,40	1,20
bisexuelle Männer	N	9	9	9	9	9
	M	2,22	1,22	4,33	2,33	1,11
	SD	1,48	0,67	1,41	1,50	0,33
heterosexuelle Frauen	N	203	199	201	203	201
	M	2,54	3,94	2,22	2,11	2,20
	SD	1,32	1,21	1,27	1,48	1,40
heterosexuelle Männer	N	117	118	118	116	118
	M	1,27	1,23	4,45	2,78	1,24
	SD	0,65	0,66	0,97	1,58	0,69
transvestitische Frauen	N	11	11	11	11	11
	M	2,18	2,36	3,55	1,64	1,09
	SD	1,47	1,50	1,81	1,03	0,30
transvestitische Männer	N	8	8	8	8	8
	M	2,13	2,38	4,25	1,75	1,88
	SD	1,36	1,06	0,71	1,17	1,46
transgender (Frauen)	N	16	16	17	17	17
	M	1,88	2,31	3,88	2,76	1,18
	SD	1,20	1,35	1,54	1,39	0,53
transgender (Männer)	N	8	8	8	8	8
	M	2,38	2,75	3,63	1,88	1,75
	SD	1,51	1,75	1,51	0,83	1,39
intersexuelle (Frauen)	N	7	7	7	7	7
	M	3,14	3,14	3,43	2,43	1,71
	SD	1,57	1,86	1,81	1,62	1,50
intersexuelle (Männer)	N	4	4	4	4	4
	M	2,75	1,50	3,50	1,75	2,00
	SD	2,06	1,00	1,91	0,96	1,15
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	2,00	1,20	5,00	3,00	1,00
	SD	1,22	0,45	0,00	1,87	0,00
transsexuelle Frauen	N	19	19	19	19	19
	M	1,42	4,16	1,63	1,58	2,32
	SD	0,69	1,26	1,12	1,17	1,49
Total	N	796	792	796	797	795
	M	2,42	2,61	3,37	2,18	1,71
	SD	1,40	1,59	1,58	1,46	1,19

Tabelle 43: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Idealbild)

Gruppen / Skalen		F-Skala (Verhalten)	M-Skala (Verhalten)	F ⁺ -Skala (Eigen- schaften)	M ⁺ -Skala (Eigen- schaften)	MF ⁺ -Skala (Eigen- schaften)
homosexuelle Frauen	N	137	136	138	139	141
	M	131,38	101,57	27,14	24,61	19,45
	SD	27,01	21,10	3,82	3,47	3,96
homosexuelle Männer	N	160	174	172	173	174
	M	130,86	100,95	27,31	24,52	18,71
	SD	25,17	21,06	3,37	3,07	3,33
bisexuelle Frauen	N	42	47	47	47	47
	M	131,52	98,89	25,57	24,87	20,17
	SD	25,63	20,17	4,20	3,20	3,85
bisexuelle Männer	N	9	9	9	9	7
	M	126,78	106,00	24,89	22,33	18,14
	SD	31,52	26,34	3,76	5,98	2,97
heterosexuelle Frauen	N	177	184	189	187	188
	M	139,62	93,17	27,27	24,72	19,27
	SD	25,43	23,35	3,52	3,21	3,81
heterosexuelle Männer	N	106	105	109	109	113
	M	118,70	107,30	25,76	24,83	19,74
	SD	27,75	23,73	4,70	3,45	3,84
transvestitische Frauen	N	8	11	10	9	8
	M	107,38	114,82	23,20	26,33	22,88
	SD	27,66	19,22	5,75	4,21	3,52
transvestitische Männer	N	7	7	8	8	8
	M	128,57	96,00	28,00	23,25	15,88
	SD	40,64	37,53	4,63	4,71	2,59
transgender (Frauen)	N	16	17	17	17	17
	M	115,25	105,59	26,12	22,82	19,06
	SD	20,26	22,81	4,31	4,33	3,15
transgender (Männer)	N	8	7	8	8	8
	M	147,63	102,86	28,88	23,88	15,50
	SD	18,78	16,36	3,40	5,41	7,50
intersexuelle (Frauen)	N	7	6	6	6	7
	M	145,43	123,00	23,83	21,83	17,43
	SD	30,60	25,31	6,71	9,43	6,70
intersexuelle (Männer)	N	3	4	4	4	4
	M	157,33	89,00	28,25	24,25	19,25
	SD	27,02	19,60	3,86	4,35	2,36
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	84,80	118,40	20,60	23,80	22,00
	SD	16,16	27,32	4,56	5,31	3,94
transsexuelle Frauen	N	17	17	16	18	15
	M	153,00	75,41	29,19	21,39	14,13
	SD	28,46	22,49	3,39	3,76	4,26
Total	N	713	740	749	752	755
	M	131,44	100,03	26,81	24,47	19,14
	SD	27,80	23,28	3,99	3,60	3,95

Tabelle 44: Ergebnisse der Gruppen im Vergleich: Geschlechtsrolle (Idealbild) – Fortsetzung

Gruppen / Skalen		M-Skala (Eigen- schaften)	Fc-Skala (Eigen- schaften)	Fva-Skala (Eigen- schaften)	MF-Skala (Körperbild)	MF-Item (Körperbild)
homosexuelle Frauen	N	137	142	139	142	143
	M	8,96	2,98	3,76	3,85	5,36
	SD	4,93	2,24	2,32	0,73	1,40
homosexuelle Männer	N	174	180	177	177	180
	M	8,67	3,42	4,15	3,12	1,80
	SD	5,55	1,96	2,36	0,73	0,99
bisexuelle Frauen	N	46	46	46	46	47
	M	11,11	2,91	4,17	4,06	5,53
	SD	5,32	2,22	2,33	0,46	1,32
bisexuelle Männer	N	9	9	9	9	9
	M	10,00	3,67	2,89	2,96	1,89
	SD	6,14	3,00	2,32	0,87	1,27
heterosexuelle Frauen	N	190	191	191	197	200
	M	7,98	2,83	3,97	4,23	6,33
	SD	4,66	1,89	2,49	0,58	0,90
heterosexuelle Männer	N	112	112	112	113	114
	M	9,91	3,29	3,96	3,04	1,66
	SD	5,98	2,22	2,57	0,49	0,91
transvestitische Frauen	N	10	10	10	10	10
	M	10,80	3,70	2,80	2,92	3,10
	SD	6,03	3,77	2,15	0,76	1,45
transvestitische Männer	N	7	7	8	8	8
	M	8,71	4,57	5,25	4,48	4,38
	SD	5,79	1,90	2,66	0,92	1,92
transgender (Frauen)	N	17	16	17	17	17
	M	10,35	4,00	4,53	3,24	3,29
	SD	6,06	1,79	3,10	0,65	1,26
transgender (Männer)	N	7	8	8	7	8
	M	8,71	3,88	6,63	3,12	3,63
	SD	2,63	3,52	3,93	1,02	1,92
intersexuelle (Frauen)	N	7	7	7	7	7
	M	10,57	4,29	6,00	3,76	4,86
	SD	5,65	4,35	4,55	1,02	1,57
intersexuelle (Männer)	N	4	4	3	4	4
	M	5,25	4,25	3,33	4,50	4,75
	SD	8,62	1,26	2,31	1,77	2,63
transsexuelle Männer	N	5	5	5	5	5
	M	9,80	3,00	3,40	15,60	1,40
	SD	5,07	2,83	3,44	2,88	0,55
transsexuelle Frauen	N	17	18	16	18	19
	M	6,47	4,50	5,75	30,61	6,68
	SD	3,59	2,60	2,38	4,15	0,48
Total	N	755	768	761	773	784
	M	8,93	3,23	4,07	3,66	4,11
	SD	5,30	2,20	2,52	0,87	2,32

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Prof. Dr. Hertha Richter-Appelt bedanken. Sie hat mein Interesse an diesem Thema geweckt und mich in allen Phasen der Entstehung der Diplomarbeit intensiv, herausfordernd und umfassend betreut.

Herrn Prof. Dr. J. Eckert danke ich für seine Bereitschaft, sich meiner Arbeit als Zweitprüfer anzunehmen.

Sabine Schulte möchte ich für ihre professionelle Hilfe bei der Übersetzung der englischen Messinstrumente ins Deutsche danken und Herrn Prof. Dr Meyer-Bahlburg und Herrn Prof. Dr. Kenneth Zucker für ihre hilfreichen Anmerkungen zur Konstruktion des Fragebogens zur Geschlechtsidentität.

Des Weiteren möchte ich folgenden Personen meinen Dank für ihre je besondere Art der Unterstützung aussprechen: Stefan Hensel, Patricia Schulz, Dorothea und Wolfram Eckloff.

Abschließend möchte ich mich bei den vielen Personen bedanken, die an meiner Studie teilgenommen haben. Sie haben diese Forschungsarbeit erst ermöglicht!

Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die anliegende Arbeit mit dem Thema

**Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle
und Sexuelle Orientierung
Eine empirische Untersuchung**

selbständig verfasst und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen benutzt habe. Die Stellen, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Falle durch die Angabe der Quelle, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung kenntlich gemacht.

Hamburg im Dezember 2003

Tilman Eckloff